Die

Homöobiotik

historisch, vergleichend, systematisch

und

als Quell der Homöopathie

dargestellt

vom

Professor Dr. C. H. Schultz.

Die homöobiotische Medizin des Theophrastus Paracelsus in ihrem Gegensatz gegen die Medizin der Alten, als Wendepunkt für die Entwickelung der neueren medizinischen Systeme und als Quell der Homöopathie

dargestellt

von

Carl Heinrich Schultz,

der Medizin und Chirurgie Doctor und Professor an der Königl. Friedrich Wilhelms Universität, ausübendem Arzt, Secretair der physikalischen Klasse der Societät für wissenschaftliche Kritik, Erb- und Gerichtsherrn auf Binenwalde; der K. K. Leopoldinisch-Karolinischen Academie der Naturforscher, der K. botanischen Gesellschaft in Regensburg, der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft zu Rostock, der Societät zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg, der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin Mitgliede und Correspondenten.

Berlin, 1831.

Bei August Hirschwald.

Seiner Excellenz

dem Herrn Freiherrn

C. S. F. von Stein zum Altenstein,

Königl. Preuſs. Wirklichen Geheimen Staatsminister und Minister der Geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Ritter des schwarzen Adlerordens u.s.w., Mitgliede der Academie der Wissenschaften zu Berlin und mehrerer anderen gelehrten Gesellschaften u. s. w.

dem

Förderer der Wissenschaft aus reiner Liebe zu ihr

als ein Ausdruck

der tiefsten Ehrfurcht und innigsten Hochachtung

zugeeignet

von dem Verfasser.

Vorbereitung auf den Inhalt.

Die Geschichtschreiber, welche von einer Wiederherstellung der medizinischen Wissenschaft des griechischen und römischen Alterthums zur Zeit der Reformation sprechen, haben den Geist der Geschichte nicht verstanden. Denn fürs erste waren die Werke und der ganze Geist der Medizin der Alten nie verloren oder vernachlässigt, sondern im Gegentheil, so weit es ohne die Buchdruckerkunst möglich war, im Mittelalter vollkommen überall da bekannt wo man die Wissenschaft suchte, und man könnte sagen, dafs das bis ins Einseitige getriebene Studium der Alten gegen das Ende dieser Zeit die selbstständigen weiteren Fortschritte der Wissenschaft behinderte. Man traute dem eigenen Geist sehr wenig zu und glaubte, dafs die für alle Zeiten vollendete Wissenschaft nur bei den Alten zu finden wäre. Das spätere Sinken der Autorität der Alten zu Ende des Mittelalters ist nicht in einer willkührlichen oder zufälligen Vernachlässigung ihrer Schriften, sondern vielmehr in dem eigenen Absterben der Medizin der Alten selbst zu suchen, deren ursprüngliche Gestalt sich in sich selbst so weit erschöpft hatte, dafs sie in ihrem Greisenalter

durch ihre eigene Ermattung ins Grab ging, indem sie den Anforderungen des Zeitgeistes nicht mehr genügen konnte. Fürs zweite ist es auch keinesweges der wesentliche Charakter des Zustandes der Medizin zur Zeit der Reformation, eine bloſse Wiedergeburt der Medizin der Alten zu sein. Es ist vielmehr gerade das Gegentheil hiervon: die von Grund aus neue Entwickelung eines Gegensatzes gegen die Medizin der Alten, und man kann die Reformationszeit als den Wendepunkt betrachten, durch welchen der Geist der Geschichte diese neue Richtung nahm. Das Vertrauen auf die alleinige und absolute Wahrheit in der Wissenschaft der Alten konnte sich nirgends mehr als in der Medizin in Miſstrauen dagegen umändern, wo die Vorschriften derselben im Leben geprüft werden muſsten, und wo auf das Bestehen in dieser Probe alles ankam, anstatt in anderen Zweigen der Wissenschaft, wo der Geist sich selbst in seinen mannigfaltigen Gestalten zum Objekt hat, jene Widersprüche nicht so factisch hervortreten konnten, indem derselbe hier alle seine Produktionen mehr aus sich selbst entwickeln muſs, ohne durch ein äuſseres Objekt auf die Widersprüche darin geleitet zu werden.

Das Erwachen einer selbstständigen Kraft zu lebendigen Produktionen über die traditionellen Massen aus dem Alterthum hinaus ist vielmehr der wesentliche Charakter des in der Medizin herrschenden Geistes der Reformationszeit. „Aber alle verzweifeln sie, und will keiner soviel lernen, daſs er den Galenum, Avicennam etc. übertreffe, oder

doch zum wenigsten ihnen gleich würde. Denn die Gnad ist uns gleich sowohl gegeben als dem Avicennae, Galeno und anderen," sagte Paracelsus (Opera III. 39.), und wenn er diesen Gedanken auch nicht für sich ausgesprochen hätte, so würde ihn der ganze Geist seiner Produktionen diktiren.

Es ist nicht der Unverstand, nicht der Mangel an Kenntnifs des wahren Inhaltes der Schriften griechischer und römischer Aerzte, was die Opposition dagegen hervorbrachte, wie Viele, namentlich vom Paracelsus, behaupten wollen. Nein. Es ist die tiefe Erkenntnifs, nicht sowohl der Irrthümer, als vielmehr der Unvollkommenheiten der griechischen und römischen Medizin, welche diesen Gegensatz hervorriefen. Der Buchstabe der Schriften der Alten (ich meine die Form des Inhalts und der Sprache überhaupt) mag unvollkommen bekannt gewesen sein, aber der Geist gewifs nicht. Es ist demnach nicht die richtige Vorstellung, dafs der wissenschaftliche Zustand der Medizin zur Reformationszeit unvollkommenerer war als in der griechischen und römischen Zeit, und es ist ebenso unrecht zu glauben, wie es gewöhnlich geschieht, dafs es der Zweck der damaligen wissenschaftlichen Thätigkeit war, die griechische und römische Medizin wiederherzussellen. Es war umgekehrt der Zweck darüber hinauszugehen, die Fesseln des Aberglaubens, möchte man sagen, an die alleinige Wahrheit der Alten zu zerbrechen und auf eigenen Füfsen weiterzugehen. Die Paracelsische Medizin ist der Wendepunkt dieser Wissenschaft zu einer neuen lebendigen Richtung, und wer heut zu Tage das

Ziel seines Strebens erreicht zu haben glaubt, wenn er von sich behauptet, dafs er ein ächter Hippocratischer Arzt sei, der ist entweder mehr als er sein will, oder es ist ihm die Wahrheit der Entwickelung der Wissenschaft nicht zum freien Bewufstsein gekommen.

Indem ich dieses Resultat meiner historischen Studien ausspreche, will ich mich wohl gegen den Vorwurf verwahren, als ob ich das Studium der Alten für unzweckmäfsig und unnütz hielte. Ich behaupte nur: die Wissenschaft ist nicht bei ihrem Anfang, in welchem sie in den Schriften der Alten dargestellt wurde, stehen geblieben und alle weiteren Fortschritte derselben sind nicht als die Wiedergeburt einer ewigen Wahrheit in den Schriften der Alten zu betrachten. Der wissenschaftliche Werth der medizinischen Schriften der Alten ist nur der des Anfangs, der Reinheit sinnlicher Anschauung der äufseren Erscheinung der Natur. Den Begriff der entwickelten Wissenschaft darf man bei den Alten nicht suchen. Der Fortschritt von dem Reichthum und der Reinheit sinnlicher Kenntnifs zur Tiefe und Ergründung vernünftiger Erkenntnifs und lebendiger, geistiger, Produktion in der Medizin ist es, den ich gelegentlich in dieser Schrift aufzuzeigen Veranlassung genommen habe.

Ein zweiter Punkt, welcher mehr ein gegenwärtiges Interesse haben kann, ist der, zu erkennen, wie von dem Wendepunkt der Entwickelung durch die Paracelsische Medizin aus die Entstehung der verschiedenen medizinischen Systeme neuerer Zeit bedingt worden, und wie der Gegensatz der

Paracelsischen und der alten Medizin die bewegende Seele des Fortgangs in denselben gewesen, insofern beide nothwendige integrirende Elemente des ganzen Inhalts der Wissenschaft sind.

Insbesondere scheint es ein näheres praktisches Interesse zu haben einer mit vieler Anmafsung gepriesenen für neu, eigenthümlich und unerhört ausgegebenen, wie aus den Wolken gefallen ins Leben getretenen, Methode einer medizinischen Sekte unserer Zeit etwas näher, historisch, auf die Spur gekommen zu sein, und zu sehen, wie diese sogenannte neue Methode in allen ihren Einzelnheiten schon bei einem Schriftsteller der Reformationszeit, von dessen ganzem System diese Methode blofs den verstümmelten praktischen Theil enthält, zu finden ist. Ja noch weiter zu sehen, dafs in der genannten neuen Methode, die physiologisch wohlbegründeten Principien ihres wahren Schöpfers, nachlässig und unrichtig aufgefafst, entstellt und in eine unbegründete, empirische, Form gekleidet sind, von welcher aus sich jedoch alles in ihr auf seinen wirklichen Ursprung so deutlich zurückführen läfst, dafs über die eigentlichen Quellen kein Zweifel bleiben kann.

Wie es möglich gewesen ist, dafs die Homöopathie zwanzig und mehrere Jahre hindurch in der Medizin ihr anmafsendes Wesen hat treiben können, ohne dafs man ihren wahren Quell und wissenschaftlichen Ausgangspunkt, und somit ihren Zusammenhang mit dem Inhalte der Wissenschaft entdeckt hat, wäre unmöglich zu erklären, wenn sich nicht nachweisen liefse, dafs niemand, bis auf die

neueste Zeit, die Werke des Theophrastus Paracelsus gründlich studirt hatte.

Ich sage niemand; denn bei Hahnemann können nur zweierlei Fälle möglich sein. Entweder er läugnet selbst, wie er es bisher verläugnet hat, dafs er je die Werke des Paracelsus gekannt habe und bleibt bei der Behauptung, dafs der Gedanke des Paracelsischen Heilprincips in ihm von selbst zum zweiten Male erwacht sei, und in diesem Fall gesteht er selbst zu, dafs er den Paracelsus nicht studiert hat. Da diefs nun aber unter den von mir aufgezeigten factisch-historischen Umständen unwahrscheinlich und fast unmöglich ist, und es auch andererseits nicht im Plan des Geistes der Geschichte liegen kann, eine einmal offenbar gewordene wissenschaftlich begründete Wahrheit nach drei Jahrhunderten zum zweiten Mal in einer unbegründeten und verkrüppelten Gestalt von Neuem wieder zu erzeugen, so bleibt allerdings der zweite Fall wahrscheinlich, dafs Hahnemann die Werke des Paracelsus wirklich gekannt und die Grundsätze seiner Homöopathie empirisch daraus geschöpft habe; aber in diesem Fall kann man nicht sagen, dafs er dieselben studirt hätte; denn sonst würde er ihren Geist begriffen haben. Er hat aber blofs mehreres von den todten Worten darin auswendig gelernt, ohne dafs deren lebendiger Geist sein innerliches Eigenthum geworden wäre. Dafs aber auch aufserdem niemand den Paracelsus zum Besten der Wissenschaft studirt hat, geht daraus hervor, dafs die über Paracelsus allgemein bekannten und bis jetzt unwiderlegten Urtheile: dafs sein Hauptzweck die

Entdeckung des Steins der Weisen und einer Universalmedizin gewesen; dafs er die Chemie mit der Medizin verbunden und zuerst dreist starkwirkende chemische Arzneipräparate angewendet habe; dafs er in der rationalen Physiologie gänzlich unwissend und auf die Verbesserung in der Theorie der Medizin keinen Einflufs habe ausüben können, und dergl. mehr; so grundfalsch sind, dafs vielmehr das geradeste Gegentheil davon sich als unwidersprechliche Wahrheit aus seinen Schriften beweisen läfst. Er hat ausdrücklich gesagt, dafs er den Stein der Weisen nicht suche, dafs er die Chemie nicht benutze um den lebendigen Procefs aus ihr zu erklären; es sind keine kräftigere Arzneien als alle anderen Aerzte gebrauchten durch ihn bekannt geworden, und seine ganze Kraft und Stärke bestand einzig und allein in der Erkenntnifs der Grundlosigkeit der Theorie der Medizin der Alten und in der Aufführung eines neuen Gebäudes einer wahrhaft physiologischen Medizin, welcher der Keim des wahren Begriffs des Organismus zum Grunde liegt. Es ist um so mehr zu bewundern, dafs man nicht tiefer in den Kern des Paracelsischen Systems eingegangen ist, da Jörg (Dr. Sam. Hahnemann's Homöopathie) und nach ihm Simon jun. (Samuel Hahnemann Pseudomessias medicus) in Streitschriften, welche das homöopathische Princip als nichtig darzustellen suchen, sogar das Paracelsische: Similia similibus curantur aus den Schriften desselben citirt haben, ohne weiter nachzusehen, in welchem Geiste dieses bei Paracelsus wissenschaftlich entwickelt und durchgeführt ist, und wie es bei Hahnemann mifs-

verstanden und verkrüppelt erscheint. Es ist eben so unrecht den homöopathischen Sinn des: Similia similibus dem Paracelsus unterzulegen, als es unmöglich ist die Wahrheit des Paracelsischen Begriffs des: Similia similibus zu widerlegen. Von dieser Wahrheit hat man keine Ahnung gehabt und man hat anstatt die Entwickelung der Wissenschaft zu fördern die Sache durch Mifsverständnisse in Verwirrung gebracht. Ungeachtet man also die Werke des Paracelsus kannte, hat Hahnemann dennoch seine Gegner über die Wahrheit durch seinen eigenen Irrthum getäuscht! Die Art wie man zeither die Homöopathie in Streitschriften behandelt hat, ist nämlich durchaus nicht geeignet die Sache selbst in ihrer Wurzel zu erfassen. Man greift das Princip der Homöopathie in ihrer empirischen Form an und sucht die Falschheit aller der empirischen Beweise die Hahnemann aus Schriftstellern und eigenen Beobachtungen für seine Methode anführt, zu widerlegen, ohne auf die im Hintergrunde liegende positive Wahrheit zu kommen, dafs die homöopathische Methode von Hahnemann keine empirische Methode ist, sondern dafs sie blofs in die empirische Form gekleidet ist, und dafs ihr ein wissenschaftlich begründetes physiologisches Fundament, in einer entstellten Gestalt, zum Grunde liegt. Hahnemann hat eins der höchsten Resultate physiologischer Begründung der Medizin durch Paracelsus, rein als einfaches unbeweisbares Factum hingestellt, mit diesem falsch aufgefafsten Factum empirische Phänomene zusammengebracht, und die ärztliche Welt hat es ihm nachgeglaubt, dafs ein solches wis-

senschaftliches Resultat, durch solche gar nicht damit innerlich zusammenhängende empirische Phänomene bewiesen werden solle und könne! Man hat also ganz natürlich eine der Widerlegung unfähige Sache zu widerlegen sich bemüht, ohne den wahren Keim aller Widersprüche zu erkennen, nämlich; dafs die Homöopathie nicht etwas empirisch beweisbares oder widerlegbares, sondern der verstümmelte praktische Theil eines wissenschaftlich entwickelten Systems ist, dessen physiologische Begründung allein die Beweise und Widerlegung desselben enthalten kann. Im Verlauf dieses Werkes ist gezeigt, dafs die Paracelsische Medizin keine homöopathische, sondern eine homöobiotische oder homöeurostische Methode ist; eine Methode wo eine individuelle gesunde Reaktion die Krankheit zerstört!

Ich glaube zur vollkommnen Ueberzeugung dargethan zu haben, dafs die Homöopathie nichts als ein systematisch entwickeltes Mifsverständnifs und ein (subjektiver) Irrthum ist, habe jedoch das Verhältnifs derselben zum Staat immer noch in der möglichen Voraussetzung, dafs sie einen wissenschaftlichen Inhalt haben könne, betrachtet. Offenbar ist indessen den Regierungen, da sie niemand nach einem Mifsverständnifs zu handeln autorisiren können, sobald sich die Homöopathen jetzt nun nicht mehr als sonst über den objektiven wissenschaftlichen Inhalt ihrer Methode rechtfertigen, (was wohl unmöglich sein möchte) anzurathen, die homöopathische Praxis gänzlich zu verbieten, damit nicht das Wohl der Staatsbürger auf Kosten sub-

jektiver Mifsverständnisse und durch willkührliche Täuschungen oder wohl gar durch Betrügereien gefährdet werden kann.

Man hat bisher die Homöopathie auf einem Felde bekämpft auf dem sie gar nicht erwachsen, sondern blofs durch zufällige Verfälschung der wahren Ordre hingestellt ist, um die Angreifenden zu täuschen. Da dieses empirische Land nicht das Vaterland der Homöopathie ist, so ist es ihr ein leichtes sich beliebig nach einer anderen Gegend hinzuziehen, die Stellung zu wechseln und so der wirklichen Zernichtung durch ein Nomadenleben immer zu entgehen.

Ueberdem ist es aber dem Gegenstande nicht förderlich bei wissenschaftlichen Streiten blofs persönliche Unvollkommenheiten und Fehler zur Widerlegung der Sachen herbeizuziehen und Abhandlungen über menschliche Schwächen zu schreiben wo man die Stärke des wissenschaftlichen Geistes sollte reden lassen.

Paracelsus hat sich nie, selbst in seinen Defensionen nicht, so weit verirrt, dafs er nicht überall die Gröfse seines wissenschaftlichen Ziels im Auge behalten hätte, und diefs ist auch der einzige Weg um über den Streit der Wissenschaft hinaus zum Frieden der Wahrheit zu gelangen.

Ich will jedoch den Mangel an Civilisation, die Rohheit in der äufseren Form seiner Erziehung und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit gar nicht entschuldigen. Er sagt von sich selbst, er sey „wie ein Tannenzapfen erwachsen, mit Käse, Milch und Haberbrot erzogen, das könne nicht subtil Ge-

sellen machen." Er sagt aber auch ausdrücklich, dafs er aus dieser natürlichen Form seiner äufseren Bildung nicht in die verderbte erkünstelte Feinheit und scheinbare Civilisation der damaligen Aerzte, die blofs ihre eigene Unwissenheit bemänteln sollte, überzugehen Lust habe. (Defensionen über etliche Verunglimpfungen seiner Mifsgönner II. 158—190).

Dagegen behaupte ich, dafs es dem Paracelsus an wahrer innerer Cultur des Geistes, an Tiefe der Erkenntnifs und des Wissens selbst an gelehrter Bildung damaliger Zeit durchaus nicht gefehlt habe, wie denn bekannt ist, dafs er zuerst von seinem Vater, der selbst Arzt war, (freilich gegen Haller's Ansicht) später von Trimethius, Abt von Spanheim und dann von Sigismund Fugger unterrichtet worden. Aber eben weil ihm diese Bildung nicht genügte, gieng er darüber hinaus. Wir können also die gewöhnliche Ansicht, dafs Paracelsus vielleicht mehr geleistet haben würde wenn er eine gelehrtere Bildung gehabt hätte, durchaus nicht theilen, glauben im Gegentheil, dafs wenn er seinen Geist noch mehr in den formellen litterarischen Studien der damaligen Zeit erschöpft hätte, er nie über die darin steckenden Irrthümer hinaus zur reineren Erkenntnifs der Wahrheit gekommen sein würde.

Was hätte er auch mehr leisten sollen als er geleistet hat? Ueber sein Zeitalter konnte er die Wissenschaft nicht hinausführen; er konnte nicht die entwickelte Erkenntnifs derjenigen Wahrheiten haben, zu denen die Bedingungen nur für den unentwickelten Keim vorhanden waren. Es war Grofses genug den Keim der positiven Wahrheit zuerst

durch den Widerspruch und die reine Erkenntnifs der alten Irrthümer zu gewinnen, und wir haben gesehen, dafs die unmittelbaren Nachfolger von Paracelsus mit einer weit gelehrteren Bildung (z. E. van Helmont) dennoch über Paracelsus nicht hinausgekommen sind, obgleich sie ganz in seinem Geiste geschrieben haben. Van Helmont hat sogar den Paracelsus in vielen Dingen gar nicht erreicht und namentlich die Idee, dafs Gleiches mit Gleichem curirt werden müsse gar nicht verstanden (l. c. natur. contrarior. p. 176. 177.) obgleich er überall den Paracelsus widerlegen will.

Paracelsus war bemüht, die Principien der praktischen Medizin aus physiologischen Grundsätzen abzuleiten; er hat den Keim zu einer wahren Physiologie geschaffen, und diese Wissenschaft schreibt sich allein von ihm her. Die Alten hatten keine eigentliche Physiologie. Da sie alle Lebenserscheinungen des Organismus und der Aufsenwelt aus gleichen allgemein physikalischen Principien erklärten, so war ihre Theorie der Organisation eine blofse allgemeine Physik; keine Wissenschaft, welche den Procefs des Organismus aus diesem selbst zu erkennen strebte, wie es bei Paracelsus der Fall war, und somit mufste sich die Paracelsische Medizin aus einem ganz neuen Grund und Boden entwickeln. In unserer Zeit ist ein umgekehrtes Verfahren nöthig geworden, und die positiven, in dieser Schrift entwickelten, Grundsätze laufen darauf hinaus, die praktische Medizin wieder mit der Physiologie organisch zu verbinden, die eine auf die andere dieser Wissenschaften zurückzuführen, weil

sich beide von der Paracelsischen Einheit aus gänzlich einander entfremdet haben, und jede ihren eigenen Gang geht.

Alle Zweige der Medizin haben ihren Quell und Einheitspunkt in dem Begriff der Organisation. Nur wo diese gemeinschaftliche Wurzel fehlt kann von einer Trennung zwischen Medizin, Chirurgie, Geburtshülfe u. s. w. die Rede sein. Dadurch allein, dafs die verschiedenen Zweige der Medizin sich dem physiologischen Element, worauf sie Paracelsus schon zurückzuführen sich bemühte, in der neueren Zeit entfremdet haben, ist die organische Einheit zwischen denselben in so weit verloren gegangen, dafs die Frage nothwendig geworden ist, ob eine Trennung der Chirurgie und Medizin nützlich und zweckmäfsig sein könne. Die Frage wird sich von selbst beantworten sobald man beide auf ihre gemeinschaftliche Wurzel bezieht oder vielmehr sie sich daraus entwickeln läfst. Diefs ist auch das einzige Mittel die Zweige der Medizin in sich selbst zu begründen, ihnen einen wissenschaftlichen Zusammenhang und eine organische Gestalt zu geben. Die Geburtshülfe ist fast der einzige Zweig der Medizin der in der neueren Zeit sich diese organische Gestalt von selbst gegeben hat und daher ist es auch unmöglich gewesen die Frage nach seiner Trennung von der Medizin so sehr zu urgiren. Erst wenn man überall so wie in der Geburtshülfe die Krankheiten auf die Physiologie der Funktionen im gesunden Zustande zurückgeführt und aus dieser entwickelt haben wird, wird man im Stande sein den organischen Zusammenhang al-

ler medizinischen Zweige in seiner wahren Bedeutung anschaulich zu machen.

Es ist im Verlaufe dieses Werkes auseinandergesetzt, wie die Physiologie der neueren Zeit in ihren einseitigen, man möchte sagen unorganischen Richtungen den Hauptgrund in sich enthalte, dafs die Vereinigung zwischen ihr und der praktischen Medizin so sehr behindert worden ist. Diese Gründe des Zwiespalts zwischen theoretischer und praktischer Medizin sind im dritten Abschnitt unter der Ueberschrift: der Organismus, entwickelt.

Am wichtigsten ist der, dafs man noch nicht dahin gekommen war, das organische Leben als einen sich aus sich selbst entwickelnden Procefs, als Lebensprocefs zu begreifen und von dem Leben der Aufsenwelt in seiner eigenen Energie zu unterscheiden. Wir haben das Unzureichende der Annahme von Lebenskräften, gegenüber der Materie, dargethan, wollen aber nicht vorzuberichten unterlassen, wie der Dynamismus ein historisch nothwendiger Uebergangspunkt der Physiologie war, um zunächst, wenn auch nur auf unmittelbare Weise, den Gegensatz des Chemismus von dem Begriff des Lebensprocesses auszuscheiden.

Ebenso haben wir gezeigt wie unzureichend zur wahren Erkenntnifs des objektiven organischen Processes in seiner wahren Entwickelung von Innen heraus die sogenannte naturphilosophische (subjektive) Construktion des Lebens überhaupt, aus den formellen Vergleichen der ganz allgemeinen Gegensätze in der Natur, ist, indem diese äufseren Beziehungen den concreten, sich aus sich selbst bestim-

menden, Gang des organischen Lebens gar nicht berühren.

Doch wollen wir auch hier zunächst bemerklich machen, wie dieser abstrakte Formalismus nach einer Seite hin ein tieferes Eingehen in den Procefs selbst dadurch vorbereitet hat, dafs durch ihn die Aufmerksamkeit auf die äufsere Entwickelung und Verwandschaft organischer Formen und deren Veränderungen (Metamorphosen) geleitet worden, welches zu der Einsicht geführt hat, wie sich eine Mannigfaltigkeit organischer Formen häufig auf eine einfache Grundform, woraus sie sich entwickelte, beziehen lasse. Was Göthe, Meckel, Oken, Carus und viele Andere besonders französische Naturforscher neuerer Zeit, in diesem Betracht Bedeutsames geleistet, haben wir schon anderswo zu rühmen Gelegenheit gehabt, und gezeigt was unsere eigenen Bemühungen auf diesem Felde für Resultate gegeben haben.

Auf der anderen Seite braucht wohl nicht erinnert zu werden, dafs durch das Ausschliefsen jenes naturphilosophischen Formalismus von den Bestrebungen den Lebensprocefs zu erkennen, nicht überhaupt auch jede bessere philosophische Betrachtung der Natur in ihrem Procefs ebenfalls ausgeschlossen zu sein braucht. Wer eine Physiologie, in dem Geiste und nach den Anforderungen von Hegel an die Naturphilosophie überhaupt, schreiben wollte, würde offenbar etwas mehr zu thun haben, als abstrakte allgemeine Bestimmungen verschiedener Dinge in der Natur obenhin untereinander zu vergleichen: der würde in den Procefs des Orga-

nismus selbst tiefer eingehen, alle seine Produktionen aus seinen immanenten, concreten, Bestimmungen ableiten, und eine Erkenntnifs der eigenen, objektiven, Construktion des Organismus selbst gewinnen müssen.

Es versteht sich von selbst, dafs inzwischen in der wahren Naturforschung das vernünftig philosophische Element nur eine Seite derselben ist, und dafs es einseitig sein würde früher mit philosophischen Erklärungen anzufangen, als die sinnliche objektive Erscheinung der Natur durch und durch in ihrem Zusammenhang beobachtet ist. Die vernünftige, objektive, Nothwendigkeit des Zusammenhanges der Lebenserscheinungen würde durch ein solches Verfahren zu derselben subjektiven Willkühr herabgewürdigt werden, wovon so eben die Rede gewesen ist. Man darf in der Naturforschung nur die Sachen selbst in ihrer wahren Objektivität reden lassen, um zu ihrer Bedeutung und ihrem Begriff zu gelangen; man mufs dabei jede subjektive Einmischung, sie möge nun unter dem Namen der Empirie oder der Philosophie kommen, abweisen und diefs Princip der Nichtintervention in der Naturforschung aufrecht erhalten.

Es ist also weder die Empirie noch die subjektive Spekulation allein, noch eine äufserliche Zusammenstellung beider, welche die wahren Fortschritte der Medizin bedingen, sondern vielmehr ist die reine Empirie der Ausgangspunkt von welchem die Medizin zur Erkenntnifs der objektiven vernünftigen Idee ihres Gegenstandes als dem Resultat und Schlufs, welcher sich aus den Bestim-

mungen der Sachen selbst entwickeln mufs, fortschreitet. Durch das Stehenbleiben bei dem Anfang der Empirie wird man nie zu einem wahren Fortschritt der Wissenschaft gelangen, ebensowenig als wenn man von subjektiven Ideen, deren Objektivität das Ende und der Schlufs der Wissenschaft ist anfängt. Baglivi sagte: „Medicina non ingenii humani partus, sed temporis filia." Ich lasse Göthen antworten:

> „Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
> Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
> In dem die Zeiten sich bespiegeln."

Es wäre noch mancherlei z. E. über das Verhältnifs der Aristotelischen Entelechie zum Paracelsischen Archaeus und zu dem Begriff der Seele bei Stahl zu sagen gewesen, wenn diefs nicht die Grenzen, welche wir uns vorgesteckt, überschreiten würde. Wir wollen nur kurz andeuten, dafs die Entelechie des Aristoteles ihre reine Wiedergeburt in dem Begriff der Seele bei Stahl hatte. Beide nämlich fafsten die Idee der organischen Thätigkeit als eine fertige, schon vollendete Gestalt auf, wie auch Büffon in diesem Sinne von einer innerlichen schon fertigen (wenn gleich ideellen) Form sprach. Ueberall liegt die Idee einer vollendeten Form zum Grunde, woraus die organische Thätigkeit erklärt werden sollte. Bei Paracelsus hingegen ist der Begriff des Archaeus nicht diese fertige Idee, sondern vielmehr der Generations- und Entwickelungsprocefs derselben, die Zeugung der Entelechie. Aristoteles erklärte das Enstehende aus der vorhandenen fertigen Idee, Paracelsus erklärte die fertige

Idee durch die Generation, durch das Entstehen der Mannigfaltigkeit organischer Gliederung aus der ideellen Einheit seines Archaeus. In diesem, obgleich sehr verdunkelten Sinn ist auch die Polemik des Paracelsus gegen Aristoteles, und es ist nicht zu verkennen, dafs der Paracelsische Begriff des Archaeus sowohl über die Aristotelische Entelechie wie über den Stahlschen Begriff der Seele weit hinausragt.

Zum Schlufs noch ein Wort über schweigende Physiologen. Es giebt nämlich Physiologen, die lange Jahre hindurch ein bedachtsames, systematisches, Schweigen über die Fortschritte der Wissenschaft beobachten, dadurch das Ansehen einer tiefen geheimnifsvollen Erkenntnifs zu gewinnen suchen, und sich besondere Ansprüche auf Anerkennung dieses tiefen Stillschweigens zu erwerben glauben. Es hat den Anschein als wollten sie sich die Bedeutsamkeit eines über die Unvollkommenheit aller menschlichen Erkenntnifs zur Ruhe gekommenen Strebens geben, erhaben über alle möglichen Bemühungen. Sie glauben die Unvollkommenheiten und Grenzen der Erkenntnifs in den Widersprüchen der Wissenschaft zu finden, und bemühen sich blofs die Sachen durch Widersprüche in Verwirrung zu bringen, weil sie alle positiven Wahrheiten dadurch zu widerlegen sich einbilden. Sie zeigen mit einem gewissen Bedauren keine thätige Theilnahme an dem Widerstreit der wissenschaftlichen Fortschritte, weil sie aus Furcht in Irrthümer zu verfallen alle positive Wahrheit Preis zu geben genöthigt sind. „Si tacuisses philosophus fuisses" ist

ihnen der warnende Spruch. Sie halten es daher für hohe Weisheit abzuwarten was die Zeit aus den Widersprüchen für Wahrheiten hervorbringen wird. — Die Weisheit dieser stillen Physiologen halten wir für vollkommen überflüfsig, weil die Wissenschaft auch ohne die Bequemlichkeit dieser exspektativen Methode ihre Fortschritte macht; wir verlangen, dafs jede Leistung, die Ansprüche auf Anerkennung machen will, auf thätige Weise ans Licht trete; sich dem Urtheil der Wissenschaft unterwerfe, damit aus den Widersprüchen die Wahrheit geboren werde. Das beliebige Zweifeln an neuen Wahrheiten blofs aus dem Grunde weil sie neu und noch nicht allgemein anerkannt sind; auf der anderen Seite das sichere Glauben an neue Irrthümer aus dem Grunde, weil man die Wahrscheinlichkeit einer mehrseitigen Anerkennung zu hoffen glaubt, soll den bedeutsamen Schein der aufrichtigen Unpartheilichkeit haben, ist aber in Wahrheit die grundloseste Partheilichkeit und zu nichts nütze als nach Belieben den Gang der Wissenschaft zu stören. Man prüfe, beobachte selbst, ohne sich auf andere zu verlassen; wäge Gründe, die aus der Sache genommen sind gegen einander ab; strebe nicht danach über Wahrheit und Irrthum in Zweifel zu bleiben, und lasse objectiv begründete Zweifel wenigstens in der Waagschale der gegenseitigen Gründe. Die Unvollkommenheit unserer Erkenntnisse zu bestimmen, ist eine Anmafsung oder Schwäche, da die Erkenntnifs dieser Unvollkommenheit, die Erkenntnifs von dem Inneren der Sache durch und durch bis an die Grenze voraussetzt, und die

subjektive Unfähigkeit, die Widersprüche einer Sache zu lösen, nicht zugleich die objektive Unmöglichkeit enthält, dafs niemand über diese Unfähigkeit hinaus kömme. Man schreite vorwärts; sehe zu wie weit man kömmt und spreche nicht von den Grenzen der Forschung ehe man zur Thür hinausgegangen ist. Die Wahrheit hat in sich selbst ihre nothwendigen Widersprüche, und eben in diesen Widersprüchen und durch sie mufs man sie erkennen: man suche die Widersprüche aufzulösen, anstatt den Irrthum daraus zu beweisen; man suche die Wahrheit in ihren eigenen widersprechenden Elementen und warte nicht auf den ewigen widerspruchlosen Frieden der Wissenschaft.

Dieses sind die Grundsätze, welche den Verfasser auch bei Ausarbeitung der vorliegenden Schrift geleitet haben. Ich wünsche ihnen die Anerkennung der Sachkundigen und dem Inhalte des Werkes entsprechende Billigung und Theilnahme.

Insofern es nöthig erscheint die im §. 163. u. f. dargestellten Erscheinungen der Selbstattraktion und Selbstrepulsion durch besondere Kunstausdrücke zu bezeichnen, welche leicht in fremde Sprachen aufgenommen werden können, habe ich später für die Selbstrepulsion den Ausdruck: Autapocruse (von *αὐτὸς*, selbst, und *ἀποκρούω*, ich stofse ab), und für die Selbstattraktion den Ausdruck: Autepispase (von *αὐτὸς*, selbst, und *ἐπισπάω*, ich ziehe an) gewählt und wünsche dadurch die Urthätigkeiten der organischen Generation zu bezeichnen.

Berlin im Januar 1831.

Der Inhalt

Erster (historischer) Abschnitt.

Das System des Paracelsus für sich dargestellt.

Zweiter (vergleichender) Abschnitt.

Dritter (systematischer) Abschnitt.

Die Medizin des Theophrastus Paracelsus in geschichtlicher und praktischer Bedeutung.

§. 1.

Es ist die gewöhnliche Ansicht von der Paracelsischen Medizin, dafs sie eine willkührliche Verbindung von Mystizismus und Alchimie, ohne bestimmtes Princip sei, und man ist gewohnt von Paracelsus nicht anders als von einem wilden Schwärmer sprechen zu hören. Lesen wir, wie sich der erste unserer medizinischen Geschichtschreiber summarisch über ihn ausdrückt. Sprengel (Geschichte der Medizin im Auszuge B. I. S. 301.) nennt die Medizin des Paracelsus ein „theosophisch-kabbalistisches Lehrgebäude", und vergleicht ihn selbst einem persischen Magus (das. 301.). Derselbe Geschichtschreiber sagt weiter von Paracelsus (das. p. 306.): „Wie die Theosophen aller Zeiten der trägen Contemplation ergeben und Feinde alles angestrengten Forschens und alles gelehrten Fleifses gewesen sind, so verachtete Paracelsus nicht allein alle Lektüre, alles Studium und alle Untersuchungen der Natur selbst, sondern ausdrücklich läfst er das innere Licht, die Offenbarung Gottes durch Einflufs der

himmlischen Intelligenzen, die Stelle aller irdischen Weisheit vertreten".

Es ist merkwürdig, dafs ein Mann wie Sprengel den Paracelsus so sehr missverstehen konnte, dafs vielmehr der ganze Geist und der immer wiederholte Ausdruck in seinen Schriften durchaus das Gegentheil von allem diesen zeigt.

§. 2.

Zunächst sagt Paracelsus ausdrücklich, dafs er unter Magica nicht wie gewöhnlich die Zauberei, sondern eine natürliche Erkenntnifs der Dinge verstehe:

„Was aus den Spiritibus kommt ist Zauberei; das sind Zaubergeister, von denen hie nicht geredet wird, sondern von natürlicher Wirkung aus Kraft der Weisheit die den Himmel regiert, aus dem man alle Dinge der Natur erfährt", sind seine eigenen Worte. (Bücher und Schriften des Philippi Theophrasti Paracelsi durch Joh. Huserum Brisgonium. Basel, 1589. IIIr Thl. S. 180.). Nachdem er weiter diesen Unterschied auseinandergesetzt, fügt er hinzu: „Also ist Zauberei Magica genannt worden", das doch nicht Zauberei ist, sondern die höchste Weisheit" (III. 180.).

§. 3.

Eben so unrecht ist der Ausspruch, dafs Paracelsus alle Lektüre und alles Studium der Natur verachtet habe, vielmehr haben seine Anfeindungen der griechischen und römischen Litteratur einen ganz anderen Sinn. Dass Paracelsus die Alten ursprünglich ebensogut wie alle übrigen Aerzte damaliger Zeit studirt hatte, sieht man nicht nur aus der,

durch das Ganze seiner Schriften sich hinziehenden Polemik gegen den Inhalt der alten Schriftsteller, sondern auch daraus, dass er über die Aphorismen des Hippocrates Commentarien geschrieben hat (l. c. V. Appendix). Den Grund, weshalb er später in den Schriften der Alten seine Befriedigung nicht fand, ersieht man aus folgenden seiner Worte, welche für seine Gegner geschrieben sind:

„Ich bin wohl so stark und so heftig uff ihr Lehren gelegen als sie; da ich aber sahe, dass nichts anders als tödten, sterben, würgen, erkrümpen, verlamen, verderben macht und zuricht, und dass kein Grund nicht da war, ward ich bezwungen der Wahrheit in ander Weg nachzugehen." (II. 78.)

Das Studium der Natur verachtete aber Paracelsus so wenig, dass er vielmehr überall die Natur für den einzigen wahrhaften Quell der Medizin hielt, und sich gerade gegen diejenigen empöret, welche, wie es damals Mode war, blofs aus Büchern Medizin studirten. Er sagt unter anderen:

„Wer kann ein Arzt loben, der nicht der Natur Art weifs und kennt? oder wer soll ihm vertrauen? dieweil doch ein Arzt nichts anders sein soll dann ein Erfahrner der Natur und einer der da weifs der Natur Eigenschaft, Wesen und Art." (II. 68.)

Diefs ging bei ihm so weit, dass er sogar behauptete, der Arzt müsse aus der Natur wachsen und geboren werden:

„So nun aus der Natur der Arzt wachsen soll und mufs, und in ihm und von ihm und aus ihm

ist nichts, alles aus und in der Natur: so ist es vonnöthen dafs er aus der Natur geboren werd und nit zu Leipzig oder Wien". (II. 105.)

Die Ansicht, welche Paracelsus von dem Werthe nnd der Bedeutung der Bücher hatte, und durch welche er das Studium der Bücher dem Studium der Natur unterordnete, müssen wir heut noch als die richtige anerkennen, wenn er sich selbst folgendermafsen ausspricht:

„Und dieweil das ist, dafs solch Buch des Firmaments auf das Papier gebracht wird, so stehts doch nicht anders auf demselbigen wie ein Schatten an der Wand oder wie ein Bildnifs im Spiegel, die keinen ein vollkommne Unterrichtung geben können. Der aber wissen will die vollkommne Unterrichtung, der mufs denselbigen sehen von dem der Schatten oder Bild im Spiegel kommt". „Sondern verzehren ihr Zeit unnützlich in den erdichteten Büchern, dero Buchstaben todt ist und im Sentenz kein Leben". Und betrachten nicht, so einer spreche das Buch der Arznei ist falsch, dafs sie es nicht könnten probieren. So ein Buch probiert soll werden, fo mufs es probiert werden aus dem, aus dem es ist. „Wie kann der Arzt ein ander Buch haben denn eben das Buch das die Menschen krank und gesund macht. Es mufs jeder Verstand aus dem fliefsen aus dem er ist, und das Spiegelbild von demselbigen probiert werden". (II. 202. 203.)

§. 4.

Schwieriger als die Widerlegung ähnlicher Vorurtheile über Paracelsus, wozu sich fast auf jeder Seite hinreichende Belege finden, ist jedoch die

reine Darstellung des eigentlichen wahren Gehalts und Zwecks der Paracelsischen Schriften. Diese Schwierigkeit indessen liegt wieder keinesweges, wie man gewöhnlich sagt, darin, dafs es dem Paracelsus an bestimmten Grundsätzen fehlte, und dafs er sich im Widerspruch mit sich selbst nicht immer auf dieselbe Art ausspreche; denn man erkennt bei einiger Aufmerksamkeit leicht, dafs er an den verschiedensten Stellen seiner Werke durchaus immer in demselben Geiste, aus Einer Seele, spricht; — sondern vielmehr darin, dafs er seine Grundsätze, den Geist seiner Gedanken, nirgends für sich bestimmt ausspricht, sondern immer nur in der Behandlung seiner besonderen Materien durchblicken läfst, sich aber dennoch eine eigene, seinen Grundsätzen und seiner Denkweise entsprechende Terminologie gebildet hat. Spricht er irgendwo über sein Princip der Behandlung dieses oder jenes Theils der Wissenschaft für sich, so ist es doch nur gelegentlich und zufällig, und man kann in diesem Betracht seine Werke wahren Naturprodukten vergleichen, die zwar das Princip ihrer Entwickelung in sich haben, aber dergestalt in ihrer ganzen Substanz versenkt und verhüllt, dafs man, um es herauszufinden, zuvor die Analyse aller Erscheinungen machen mufs. Geht man aber an diese Analyse, so findet man nirgends Mangel an Princip, sondern überall dieselbe Idee, welche bald hier, bald dort mit gröfserer Klarheit durchstrahlt.

In diesem Betracht ist das System der Paracelsischen Medizin durchaus unausgebildet; man könnte sagen, ein natürlicher und instinktmäfsiger Entwurf,

der in Form von unmittelbaren Anschauungen, Bildern und Vergleichen die Wahrheit und den Reichthum der Natur unentfaltet enthält.

Erster Abschnitt.

Das System des Paracelsus für sich dargestellt.

§. 5.

Sollen wir im Voraus das Princip der Paracelsischen Medizin im Allgemeinen für sich aussprechen, so ist es dieses: die organische Natur in ihrer rein natürlichen, physiologischen, Entwickelung aus einem Keime oder Saamen, von innen heraus, aufzufassen; alle Kräfte die diese Entwickelung hervorbringen zu individualisiren und zu personifiziren, und die verschiedenen Individualitäten somit im Gegensatz gegen einander, namentlich den Gegensatz des Makrokosmus und Mikrokosmus zu betrachten. Die Personifizirung der Kräfte hat bei Paracelsus nie einen anderen Zweck und andere Bedeutung, als die innere Zweckmäfsigkeit und Einheit des Processes zu zeigen. Die Anschauung des allgemeinen Gegensatzes zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus liegt vorzüglich seinen Gedanken und Darstellungen zum Grunde. Dabei fafst Paracelsus die Natur durchaus immer nur im individuellen Procefs auf, wie alles sich von innen heraus zur Selbstentwickelung bestimmt, und sieht nie eine andere Kraft als Grund der Entwickelung irgend eines Dinges an. Er hält überall den objektiven Gang und die objektive Idee der Natur fest, und

holt alle seine subjektive Erkenntnifs aus der Natur heraus. Das Wesen der verschiedenen Individualitäten sucht er durch Vergleichungen derselben zu erläutern, und diese Vergleichungen machen den Hauptbestandtheil seiner Erkenntnifsweise aus, so dafs man sein ganzes System ein (in dem angegebenen Sinne) vergleichendes nennen könnte. Alle Wahrheiten und alle grofsen Irrthümer, welche Paracelsus erzeugte, giengen aus diesen Vergleichungen hervor.

Wie sich nun Paracelsus durch diese Eigenthümlichkeiten von den Alten wesentlich unterschied, und welche Bedeutung er für die neuere Medizin dadurch hat, wird sich aus einer kurzen Darstellung des Inhalts seines Systems selbst ergeben, welches wir zunächst in seinem eigenen Zusammenhange betrachten wollen.

Indem wir diese Darstellung versuchen, wollen wir den Inhalt seiner Medizin unter solche Abtheilungen bringen, wie man in unserer Zeit dieselben Gegenstände sondern würde, indem wir voraussetzen, dafs eben durch die Paracelsische Medicin die Erkenntnifs dieser verschiedenen Zweige der Medizin bedingt ist, wenn sie gleich noch nicht in ihrer Entfaltung bei ihm zu finden sind.

1. Physiologie des Paracelsus.

§. 6.

Paracelsus giebt als die Grundlage der Medizin drei Wissenschaften: die Philosophie, die Astronomie und Alchimie an, von denen er auch in besonderen Traktaten (l. c. II. S. 1—141.) handelt, und wie man aus dem Folgenden ersehen kann, ver-

steht er unter dem Inhalt dieser drei Wissenschaften durchaus nichts anderes, als was wir heut zu Tage in der Physiologie abhandeln.

a) Philosophie.

§. 7.

Die Philosophie ist dem Paracelsus weiter nichts, als die vernünftige Seite der Erkenntnifs des Grundes der Natur. Hier zeigt sich besonders, dafs Paracelsus so wenig Mystiker und Schwärmer war, der in dunkelen Ahnungen die Wahrheit suchte, dafs er vielmehr das Gegentheil hiervon, und überall die tiefste und reinste Erkenntnifs suchte. Er sagt:

„Also ist allein die Philosophie ein Mutter des Arztes und eine Auslegerin aller Glieder der Menschen, ein Auslegerin aller seiner Krankheiten, denn da liegt der Grund." (II. 25.)

„Alle Ding liegen im Erkenntnifs, aus derselbigen fliefsen alsdann die Früchte gegen denselbigen. Der Gott nicht kennt der liebt ihn nicht, der die Natur nicht kennt der liebt sie nicht, denn der Gott erkennt der glaubt ihn, also in der Arznei auch." (II. 231.)

„Und es sei denn sach, dafs ein Arzt einen Menschen so lauter durchsehe, als durchzusehen ist ein destillirter Thau in dem sich kein Fünklein verbergen mag das nit gesehen wird, und also durchsichtig soll er hineinsehen als durch einen quellenden Brunnen, wieviel Stein und Sandkörner, mit was Farben, Formen etc. sie sind. Also offenbar sollen ihm sein die Glieder im Menschen, dieselbigen Glieder soll er also durchsichtig haben als der auspolirte Krystall in dem sich ein härlein

nicht möcht verbergen. Das ist die Philosophie worauf der Grund der Arznei gesetzt ist." (II. 24.)

Dabei erkannte Paracelsus, dafs dem Procefs der Natur eine objektive, vernünftige, Idee zum Grunde liege, und dafs die Erkenntnifs dieser Idee und der inneren Zweckmäfsigkeit der Organisation, eben die Philosophie sei; er drückt dies folgendermafsen aus;

„Dieselbige Natur hat solcher Dingen ein Wissen und legt aller Dingen augenscheinlichen Verstand für. Aus diesem augenscheinlichen Verstand wird der Arzt unterrichtet. So mufs der Arzt aus der Natur wachsen mit vollkommenen Verstand."

„So nun aus der Natur der Arzt wachsen soll, was ist die Natur anders denn die Philosophie? Was ist die Philosophie anders denn die unsichtige Natur?" (II. 23.)

§. 8.

Das Verhältnifs des Experiments zu dieser Erkenntnifsweise hatte er auf die richtige Weise erfafst, dafs wir dadurch nur zu dem eigenen, objektiven, Procefs der Natur selbst und ihrer Idee gelangen, welche Idee er die Scientia der Natur nennt, ohne auf das Verhältnifs der Nothwendigkeit im Naturprocefs, und der Freiheit und des Bewufstseins im Gedanken und in der Wissenschaft Rücksicht zu nehmen; folgendes sind seine Worte:

„Nun aber ob wohl das Experimente sind und mit der Experientia erfunden, so zwingt doch pluralitas morborum, dafs da mufs Scientia sein. Scientia ist in dem, in dem sie Gott gegeben hat. Experientia ist eine Kundschaft von dem in dem Scientia

probiert wird. Als der Birnbaum der hat sein Scientiam in ihm und wir, die seine Werk sehen, haben Experientiam seine Scientiae". (II. 217.)

§. 9.

Ueberall hat Paracelsus hierbei nur die Erkenntnifs der objektiven Wahrheit der Natur in ihrer Reinheit, ohne sie durch subjektive Vorstellungen zu entstellen, im Auge, worüber er sich in seiner bildlich vergleichenden Weise folgendermafsen ausdrückt:

„Und was die Natur, auch was das Göttlich betrifft, aus ihnen beiden nehmen und nicht von ihm (sich) selbst. Also bleibt Gott in allen Dingen der öberst Skribent, der erst, der höchst und unser aller Text", (II. 228.)

„Und der also theoretiziren will der mufs die Bücher der Arznei lesen: nicht Galens, Avicennae". (II. 227.) An einer anderen Stelle:

„Nun liegt die Philosophie in dem das allein der Krankheiten Art, Materia und Eigenschaft mit samt deren allen Wesen verstanden werden mufs aus Ihr, und nicht aus einer andern Kunst. (II. 104.)

Das ganze Wissen des Arztes ist ihm eine blofse Erkenntnifs des Wissens der Natur:

„Nun liegt die Erkenntnifs nit im Arzt, sondern in der Natur, und darumb in der Natur, sie kann die Natur in ihr wissen, der Arzt nicht. Darum so allein die Natur dieselbige weifs, so mufs sie auch dieselbige sein die das Recept componirt. Denn aus der Natur kommt die Krankheit aus der Natur kommt die Arznei und aus dem Arzt nicht. So mufs nun der Arzt der sein der aus beiden ken-

nen lernen mufs, und was sie ihn lernen, das mufs er thun.” (II. 105, 215.)

§. 10.

In diesem Betracht spricht er sich heftig gegen die spekulative Philosophie der Natur bei den Alten aus, wobei er freilich nur darin Recht hat, dafs man die Objektivität der Idee nicht aus den Gegenständen selbst entwickelte, sondern die aus einigen Erscheinungen gebildeten Ideen auch anderen Dingen unterlegte:

„Und seelig und mehr den seelig wär, der nicht bedürfte der Menschen Erdichtung, sondern wandelt gleich im Weg den Gott gegeben hat. Dann also hat er die Arznei beschaffen und ihre Bücher selbst geschrieben bedarf weiter keines Skribenten mehr, allein Interpretes auf das Buch der Natur nach Inhalt ihres Texts.” (II. 242.)

Seine Ansicht von der Philosophie der Alten, wobei er freilich nur den Galen im Auge hat, giebt er in folgenden Worten zu erkennen; wonach man, wie an seiner ganzen Darstellung erkennt, dafs seine Philosophie durchaus nicht rein spekulativ, sondern eine blofse physiologische Entwickelung ist.

„Nun lehrt die innre (Galenische) Philosophie nichts als eine Erdichterei, das ist, man spricht die Krankheit ist cholerisch. Nun ist Cholera nichts und bei kein Phisosopho nie erkannt worden. Aus solcher Spekulation nimt Cholera ihren Namen und Ursprung. Die äufsre (Paracelsische) Philosophie wächst aus keiner Spekulation sondern sie wächst aus dem äussern Menschen und zeigt und lernt was der Innre sei.” (II. 106.) „In dem ist nun der Ge-

spann und der Krieg, dafs mein Widertheil spekulirt und ich lehr aus der Natur."

„Nun ist zu wissen von nöthen, was die Philosophie sei, denn ein Zank ist da zwischen mir und dem Gegentheil. Dafs sie für Philosophie halten, halte ich für ein Drüfs, das ist, sie sind eben gleich, als ein Arzt, der sein Kunst aus den Drüsen nähme, die wachsen aussen am Leibe und sehen dem Leib gleich, ist aber nicht das, dem es gleich sieht. Also sind die Philosophi, sie wachsen aus einem Schwamm, der nur aussen am Baume hangt und nichts soll. Also liegen sie aussen in der Philosophie und nicht in der Philosophie." (II. 105.)

§. 11.

Bei solchen Anfeindungen des Princips der Alten und ihrer Anhänger in seiner Zeit konnte es an Widersprüchen von der anderen Seite nicht fehlen, worauf aber Paracelsus im Bewufstsein der grofsen Kraft, welche ihm der Ursprung seiner Gedanken aus dem Licht der Natur gab, gewifs nicht unrecht sich also aussprach:

„Dafs sie aber über eine solche wolzeitige Schrift brummelnd, geschieht nicht aus kleinen Ursachen; denn niemand schreit, der nicht verwund wird, niemand wird verwund denn der empfindlich ist etc. Sie schreien, denn ihre Kunst ist zerbrechlich und tödlich. Die Kunst der Arznei schreit nicht wider mich, denn sie ist untödlich. Dieweil mich die Arznei ruhen lässt, was soll mich bewegen das Geschrei der tödlichen Arzt? Die allein darum schreien, dafs ich sie wirff und verwund, das ist ein Anzeigen,

dafs sie selbst in der Arznei krank liegen, dieselbige Krankheit ist ein Kampf gegen mich." (II. 7.)

b) Astronomie.

§. 12.

Der zweite Grund der Arznei ist nach Paracelsus die Astronomie. Er versteht hierunter weder die Kenntnifs des gestirnten Himmels, noch eine Weissagung aus den Sternen. Auch sieht man, dafs man zu seiner Zeit so vielerlei schwärmerischer Dinge unter dem Namen der Astronomie begriffen, dafs Paracelsus (X. 398.) sich veranlasst fand, verschiedene Species (Zweige) derselben zu unterscheiden, von denen man die wichtigsten nicht berücksichtigt habe. Seine eigentliche medizinische Astronomie ist eine Vergleichung des Mikrokosmus und Makrokosmus, um die Natur des Mikrokosmus physiologisch zu erläutern. Er sagt:

„Astronomie ist (der Theil), durch den der Mensch ganz erkannt wird, durch die obere Sphäre, also in der unteren Mikrokosmi, wie ein Firmament, ein Gestirn, ein Wesen da sei unter getheilter Gestalt und Form." (II. 41.)

Man darf sich über eine solche Bedeutung der Astronomie nicht mehr wundern, als wenn Steffens jetzt ähnliche Beziehungen des Menschen zum allgemeinen Naturleben unter dem Namen: Anthropologie behandelt.

Paracelsus betrachtet den Menschen nach seiner Geburt aus dem Makrokosmus:

„Also dieweil der Mensch gleich ist gemacht dem Gestirn und das Gestirn vor ihm und er aus ihm: so müssen väterliche Arbeit im Sohn liegen,

wie im Menschen. Darum nicht mit dem äussern Himmel, der inner handelt, sondern hernach etc." (II. 48.)

„;Also ganz und stark soll der Arzt den Microcosmum erkennen durch sein Mutter (Macrocosmum) aus der er geboren ist." (II. 25.)

§. 13.

Er betrachtet so den Mikrokosmus und Makrokosmus durchaus als selbstständige Existenzen gegen einander, in der Individualität ihrer eigenen Macht, nicht als ob durch magische Einflüsse vom Himmel der Mensah erhalten und bestimmt würde, sondern nur wie beide nach einem Bilde erzeugt sind und leben. Dies drückt er also aus:

„Der Name (Microcosmus) ist gemacht, aber ihr habt in ihm nie kein Verstand gehabt. Also sollt ihr uns verstehen, wie wir den Microcosmum auslegen. Wie der Himmel ist an ihm selbst mit allem seinen Firmament, Constellationen nichts ausgeschlossen: also ist auch der Mensch constellirt in ihm, für sich selbst gewaltiglich. Als das Firmament im Himmel für sich selbst ist und von kein geschöpf geregiert wird: also wenig wirdt das Firmament im Menschen, das in ihm ist, von andern geschöpfen gewaltigt, sondern es ist allein ein gewaltig frei Firmament ohne alle Bindung," (I. 36.)

§. 14.

Dabei verwahrt sich Paracelsus ausdrücklich gegen den Vorwurf, als ob er die wirkliche Existenz derselben Gliederung in der Organisation des Menschen und des Himmels annehme, im Gegentheil betrachtet er diesen Vergleich nur als einen solchen,

wodurch beide als selbstständige Totalitäten mit eigener Gliederung erkannt werden sollen:

„Am Firmament da sind die sieben Glieder wie in einem Menschen: Herz, Nieren, Magen, Lungen, nit als greifliche Glieder, sondern als Kräfte und Tugenden ohne ein Corpus." (II. 229.)

Es ist durchaus nur das vernünftige Princip in der Thätigkeit beider, was Paracelsus zur Erkenntnifs bringen will, um durch die Vergleichung desselben ihre Natur zu erklären, wobei er freilich zu dem Gegensatz oder vielmehr dem Unterschied zwischen Naturgeist und freiem Geist nicht kommt; sondern blofs auf ihre Aehnlichkeiten sieht:

„Denn dem Himmel in seiner Potentia ist gleich als die Vernunft, die heut das macht und morgen ein anders. Und dieweil wir und der Himmel ein Geschöpf seind, so seind wir auch gleich. Denn unser Vernunft ist nicht mehr denn der Himmel, und der Himmel nit mehr denn sie. Also macht der Mensch seine Ordnung wie er will. Also machts auch der Himmel. Der Mensch ist besinnt in seiner Vernunft, der Himmel aber ist nicht besinnt, aber die einige Potentia in beiden gleich, besinnt und unbesinnt." (IV. 201.)

§. 15.

Er personifizirt den himmlischen Naturgeist wie den der Pflanzen und übrigen organischen Geschöpfe, und betrachtet daher bildlich die Erkenntnifsweise ihrer objektiven Idee in Form des Lehrens und Lernens:

„So ein Astrum ist die Kunst der Weisheit des Himmels, so soll der Arzt sein; und so er derselbig

ist, so ist er jetzt ein Schüler der Arznei und hat den Verstand, den Himmel im Menschen zu urtheilen." (II. 46.)

„Der Himmel ist unser Schulmeister in den Dingen allen: er ist ein Zimmermann und zimmert, er ist ein Schmidt und schmiedet, der Mensch also auch auf Erden. Darum sich keiner soll verwundern, dafs der Himmel so seltsam Ding wirket; denn Ursach er ist mit allen Handwerkern versorget und hat allerlei Meister hei ihm, darum uns auf Erden seltsamer Ding viel begegnen, und nit allein vom Himmel, sondern auch von den andern dreien Elementen durch ihr Astra eine solche Potentia zu verstehen ist." (IV. 376.)

„Ihr seht, dafs auf Erden nichts ist, es mufs mit Vernunft beschehen, es sei Essen, Trinken, Arbeiten u. dgl. Nun von wan kommt dieselbig Vernunft? Sie kommt aus den Astris, denn die Astra haben sie auch also." (I. 376.)

§. 16.

Die Magie ist dem Paracelsus ein Theil der Astronomie, welche durch Analyse der Theile des Ganzen zur Vergleichung ihrer ideellen Verhältnisse und Verbindungen dient, und somit zur Erkenntnifs ihrer inneren Natur führt:

„Denn Magica (Cabbalistica ist species magicae) ist Anatomia medicinae; zugleicher weifs wie ein Metzger einen Ochsen zerlegt, und man sieht alles, das in ihm ist und wie er ist, das durch die Haut nit mag gesehen werden. Also zerlegt die Magica alle Corpora der Arznei, in denen die Remedia sind." „Denn wie ein Mensch, der seine Glieder in ihm

hat an den Ort also, in dem andern also; also sind in den Kräutern auch Glieder: d. i. ein Herz, eine Leber etc."

„Das alle Herz ein Herz sei, den Augen sichtbar, ist nichts, sondern es ist ein Kraft und ein Tugend, dem Herzen gleich." (II. 229.)

c. Alchimie.

§. 17.

Die Alchemie als dritter Grund der Arznei hat bei Paracelsus weder ihren damals gewöhnlichen Begriff einer Kunst Metalle u. dgl. zu verwandeln und Zauberei zu bewirken, noch die heutige Bedeutung des Chemismus.

„Darum so mag ich billig in der Alchimie hie so viel schreiben, auf dafs ihr sie wohl erkennet und erfahret, was an ihr sei, und wie sie verstanden soll werden: Nicht ein Aergernifs nehmen in dem, dafs weder Gold noch Silber dir draufs werden will, sondern daher betrachten, dafs dir die Arcanen eröffnet werden, und die Verführung der Apotecken erfunden werd, wie bei ihnen der gemeine Mann beschissen und betrogen wird, und geben ihn um ein Gulden, nehmens um ein Pfennig nicht wieder." (II. 72.)

„Nicht als die sagen, Alchimie mache Gold. Hier ist das Fürnehmen: mach Arcana und richte dieselben gegen die Krankheit." (II. 65.)

§. 18.

Im Allgemeinen bezeichnet Paracelsus die Alchemie als modum praeparandi rerum medicinalium, als die Kunst, Arzneien zu bereiten (II. 79.). Man könnte daher wohl glauben, dafs er dabei den ge-

wöhnlichen chemischen Procefs im Sinn gehabt, welches indessen, wie sich aus dem ganzen Geist, mit welchem er von der Alchemie spricht, ergiebt, durchaus nicht der Fall ist. Er identifizirt die wirklich chemischen Prozesse durchaus mit den organischen, und personifizirt die alchemischen Kräfte als gemeinsamen Grund der Entwickelung überhaupt, eben so gut wie die organischen.

Einerseits vergleicht er den alchemischen Prozefs mit dem der thierischen Entwickelung, indem er sagt:

„Und wie die Hennen die figurirte Welt in den Schalen durch ihr Brüten verwandelt in ein Hünlein mit allen seinen Fittigen, also durch die Alchemie werden gezeitigt die Arcana." (II. 30.)

Andererseits sucht er seine Wirhungen durch den Vegetationsprocefs zu erläutern:

„Was macht die Birnen zeitig, was bringt die Trauben? Nichts als die natürliche Alchimie. Noch ist aber kein Arzt da (wenn er blofs Philosophus und Astronomus ist) sondern zugleicher weifs, wie der Knopf in der Blüe ein Materia der Birn ist und ist die Birn, aber niemands nütze also da auch, da ist ein Arzt, aber die Ernd ist nicht da. Darum so mufs er ein Alchimist sein." (II. 12.)

„Und wie das Korn das faul wird in der Erden vor dem, und es wächst, und darnach in seine Früchte geht: also hier auch im Feuer die Zerbrechung geschieht und da fermentiren sich die Arcanen und geben von ihnen die Corpora." (II. 67.)

§. 19.

Die Alchemie als Kunst unterschied er, wie überall, von dem alchemischen Prozefs, welchen er

als ein vernünftiges Princip personificirt. Er sagt; „Alchemie ist ein Kunst Vulcanus der Künstler in ihr" (II. 212.). „Was das Feuer thut ist Alchemie auch im Kuchen; was das Feuer regiert das ist Vulcanus, auch der Koch."

§. 20.

Er legte so gut in die Alchemie wie in den organischen Procefs das Princip innerer vernünftiger Zweckmäfsigkeit, und hieran sieht man besonders, dafs der Begriff des wirklich chemischen durchaus nicht zum Grunde liegt:

„Also sind Alchimisten Lignorum als Zimmerleute die das Holz bereiten das ein Haus wird, also die Bildschnitzer die vom Holz thuend was nicht dazu gehört so wird ein Bild draufs. Jetzund sehet was Alchimie für eine Kunst ist, die das unnütz vom nützen thut und bringts in sein letzte Materiam und Wesen." (II. 214.)

„Also lerne was Alchimie sei, zu erkennen, dafs sie allein das ist das da bereit durch das Feuer das unrein, und zum reinen mach.t" (II. 211.)

Unter letzt Materia und Wesen versteht Paracelsus, hier wie überall, das Hervorgehen irgend einer Substanz aus ihrem Zeugungs- und Bildungsprocefs, vor welchem er sie: prima materia (den Zeugungsstoff) nennt. Daher denn jede Zubereitung eines Dinges nach ihm durch Alchimie geschieht:

„Dann merket ein Exempel, Brot ist uns beschaffen und geben von Gott, aber nit wie es vom Bauer komt sondern die drei Vulcani: der Bauer,

der Müller und der Bäcker die machen Brot daraus". (II. 213.)

„Denn die Natur giebt nichts an Tag das auf sein Statt vollendet sei, sondern der Mensch mufs es vollenden. Diese Vollendung ist Alchemie. Dann der Alchemist ist der Bäcker in dem so er Brot backt, der Weber, in dem das er Tuch macht". (II. 61.)

d) Physiologischer Procefs.

§. 21.

Mis Hülfe dieser drei Grundlagen der Medizin erklärt nun Paracelsus alle Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens, und zwar durch die Philosophie: die natürliche Entwickelung der Formen zu einem innerlich zweckmäfsigen Ganzen; durch die Astronomie: den Procefs des Mikrokosmus in sich und sein Verhältnifs zum Makrokosmus; und durch die Alchemie: die Entwickelung der Qualitäten und Kräfte der Organismen, so dafs in allen seinen besonderen Darstellungen die Principien dieser Wissenschaften immer wiederkehren und zur Erklärung aller Erscheinungen angewendet werden, jedoch ohne dafs sich die verschiedenen Elemente deutlich bei ihm sondern lassen.

§. 22.

Wie Paracelsus überhaupt ausspricht, dafs der Mikrokosmus und der Makrokosmus jeder frei für sich, und keiner der unmittelbare Grund der Existenz des anderen ist, so sagt er denn auch weiter, dafs die individuellen Eigenschaften und Complexionen der Menschen sich in ihnen selbst entwikkeln und nicht von Aufsen kommen. Das Prin-

cip der eigenen Entwickelung im Menschen ist das ens seminis, worunter Paracelsus durchaus dasselbe versteht was die neueren Bildungskraft nennen.

„Adam und Eva haben ihre Leib durch das Geschöpf empfangen, und durch ens seminis bis in Zergehung der Welt. Und ob schon kein Stern, kein Planet, wär gewesen und noch wär, so wären die Kinder aus ihrer Geburt geboren und complexionirt wie sie dann sonst sind. Einer ist Melancholicus der andere Cholericus etc. Solch Eigenschaften der Menschen sind in ente proprietatis und kommen nicht aus dem Gestirn: denn sie haben kein Theil am Körper, das ist, sie geben kein Complexion, kein Farben, kein Form kein Eigenschaft etc.". (. I. 13.)

Die Entwickelung dieser Individualitäten erklärt er also:

„Denn ein jedlicher Baum hat sein sondere flores also auch der Mensch, und diese flores heifsen sie Complexiones". (I. 111.).

Verhältnifs zum Makrokosmus.

Das allgemeine Verhältnifs des Mikrokosmus zum Makrokosmus vergleicht Paracelsus der Entwickelung des Hühnchens im Ei und zwar auf diese Art:

„Als ein Dotter im Ei der mag sich nicht verrücken, auf keine Seite, mufs also immitten seines Claars liegen bleiben, aus derselbigen Kraft wird auch gezwungen die Erden und ihr Wasser dermassen unverrückt zu bleiben in seinem Claar, und

niemand sieht ihn, niemand greift ihn, ist aber da und ist der Claar der die Erden trägt und ist ein Chaos. In selbigem wandern wir zu gleicher Weifs wie ein Hünlein schlüpft aus dem Claar, nicht aus dem Dotter, und sein Leben ist im Claar und sein wandern ist im Claar, und wird und lebt in selbigem. Dermassen sollet ihr wissen auch das wir Menschen wie ein Hünlein in diesem Chaos wandern und leben." (II. 125.)

Die Einwirkung des Makrokosmus auf den Mikrokosmus sieht Paracelsus in seiner Weise nur als eine äufsere Lebensbedingung an, und erklärt sie in der Weise der Erregung eigener Entwickelung durch äufsere Reize:

„Die Menschen und die endlichen Geschöpf mögen nicht ohne die Astra sein, aber sie werden nicht durch sie. Ein Sam der in ein Acker geworfen wird giebt sein Frücht von ihm selbst; aber so die Sonn nicht wäre so wüchs er nicht! — Diese äufseren Lebensbedingungen heifsen Digeste. Die Mutter ist des Kindes Digest." (I. 14.)

An einer anderen Stelle wird dieses Verhältnifs des Lebens mit dem Verbrennungsprocefs und der Ernährung oder Unterhaltung des Feuers im brennenden Holz, verglichen:

„Auf das sollt ihr Ens astrale verstehen also. Es ist ein Ding das wir nicht sehen, das uns und alles das da lebet und die empfindlichkeit hat, enthält bei dem Leben: das kompt aus dem Gestirn. Ein Feuer das da brennt mufs Holz haben. Also auch das Feuer ist ein Leben noch mags nicht leben ohne Holz: Aufs Ursachen der Leib ist ein

Holz das Leben ein Feuer, wiewol das grob ist zu ein Exempel aber euch geschickt genug. Nun lebt das Leben aus dem Leib: nun mufs der Leib etwas haben dafs er vom Leben nicht verzehrt wird, sondern im Wesen bleib; dasselbige ist das Ding, wovon wir auch das Ens erzählen." (I. 17.)

§. 24.

Diese Vergleiche nimmt indessen Paracelsus durchaus rein ideel und zwar in der Weise, dafs eine gegenseitige Anziehung der himmlischen Einflüsse (äufserer Lebensbedingungen) durch den Organismus geschehe:

„In gleicher Weifs wie durch ein Glas die Sonne scheint, in ein Pallast und in ein Saal, und verletzt dasselbige nicht, also geht es durch den Leib hinein. Und aber wie das Glas bricht den Sonnenschein, dafs er nicht vollkommen ist, als aufserhalb dem Glas, also ist auch ein solch Mittels zwischen dem Gestirne und dem Menschen." (II. 126.) „Nun aber weiter, es mufs etwas im Leib sein das die Gestirn annimbt (wie die Erde den Regen), so sie in Leib wirken. Der Leib zeucht den Himmel an sich." (II. 126.) „Was aber das sei das ihn ansich zeucht, das ist grofs göttlich Ordnung." (Vergl. III. 146. Die Anziehung wird dem Magneten verglichen.)

§. 25.

Diese gegenseitige Anziehung des Makrokosmus und Mikrokosmus erklärt Paracelsus aus der Harmonie beider Sphären deren eine von der andern nach ihrem Bilde erzeugt ist. Die Einheit beider nennt er den Limbus:

„Dieweil nun der Mensch aus dem Limbo gemacht ist und der Limbus ist die ganze Welt. So ist hierauf zu wissen, dafs ein jedlich Ding seines Gleichen annimmt. Denn wo der Mensch nicht dermafsen gemacht wär aufs dem ganzen Kreis, aus allem Stücken, so möcht er nicht fähig sein anzunehmen, was in der grofsen Welt wär. Denn die grofse Welt hat alle menschliche Divisiones, Proportiones, Partes etc. wie der Mensch. Auf solches so ist das äufsre Glied des innren Gliedes Arznei, darum so isset der Mensch dieselbigen in der Speyfs. In der Scientia ist es ein Form, ein Figur. Denn es ist ein Blut und ein Leib geschieden mit der Seel allein. Also nimmt der Leib des Menschen den Leib der Welt an, wie der Sohn das Blut vom Vater." (I. 117. Vergl. II. 126.)

„Der den Limbus erkennt der weifs was der Mensch ist. Nun ist der Limbus Himmel und Erde. Darum er (der M.) billig den Namen hat Microcosmus." (I. 204.)

§. 26.

Dasselbe Verhältnifs des Makrokosmus und Mikrokosmus wiederholt sich zwischen dem Weibe und ihrem Uterus, welcher letztere der Mikrokosmus im Mikrokosmus ist. Wie der Mikrokosmus aus dem Makrokosmus; so ist der Uterus aus allen Gliedern des Weibes genommen:

„Also in der Mutter ist es auch so, dafs die ganze Frau die Matrix ist, denn aus allen ihren Gliedern ist des Menschen Acker genommen." (I. 206.)

„Dieweil der Baum aus den 4 Früchten (Elementen) an zich zeucht die Nahrung seines Wach-

sens und seines Leibes, und ohne die nicht sein mag: also auch die Matrix der Frauen zeucht an sich, zu gleicher Weise wie der Baum, von allen Gliedern und dem ganzen Leib." (I. 219.)

Verhältnifs des Geschlechts.

§. 27.

Auch zwischen Mann und Weib nimmt Paracelsus bei der Zeugung eine ähnliche gegenseitige Einwirkung als zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus an, und zwar im gesunden wie im kranken Zustande:

„Und wie der Himmel einen andern Menschen macht, so macht auch der Mann ein ander Frauen, das ist ein andre Natur, Wesen. Aus der Impression wird die Frau constellirt vom Mann, und ihre Sidera weichen von ihr etc. Denn soll der Leib in sein Sydus krank sein des Mannes so infizirt er durch sein Impression das, so auf ihn inklinirt ist. Als ein Exempel Suffocatio matricis, was ist anders derselbige als allein aus dem Himmel des Mannes der den Frauen Leib constellirt hat. So diese Constellation Impression wird, wird Suffocatio draus. Nun so es werden soll, so ist der Mann krank in Caduco, das ist sein Sydus ist caducisch. Und ob er schon das nit ist, so ist es Inklinatio, wie im Himmel die Sternen haben selbst die Krankheiten nit die sie dem Menschen zufügen." (I. 226.)

Die gegenseitige Einwirkung beider Geschlechter auf einander geschieht durch Anziehung:

„Will der Mann so macht ihm sein Spekulation ein Begierd, der Begierdt macht ihm den Saamen.

Also hat Gott den Saamen gesetzt in die Spekulation und geben der Frauen Willen sich begierlich zu machen.. Am ersten merken, dafs der Mann ein halben Saamen hat, und die Frau einen halben. Also die zween machen einen ganzen Saamen. Aber wie die zusammen kommen das merken also. In der Metrix ist ein anziehende Kraft welche gleich einem Magneten ist." (I. 346.)

Die Ernährung des Menschen durch die Speisen betrachtet er ähnlich wie das Verhältnifs der übrigen Lebensbedingungen zum Körper, nämlich als eine Erregung innerer Processe durch dieselben:

„Aber also sollt ihr das verstehen, dafs der Mensch auch ein Band hat, dafs er mufs eine Nahrung nehmen von Aufsen an: dieselbig Nahrung dient allein auf den Corpus wie ein Mist im Acker." (I. 37.)

Assimilationsprocefs.

§. 28.

Den inneren Procefs der Ernährung selbst sieht er als eine Wiedergeburt und fortgesetzten Zeugungsprocefs an, aus dem sich alle Glieder selbstständig entwickeln, was er auf diese Art ausspricht:

„Also ist es nicht genug, dafs der Mensch aus seiner Mutter geboren ist, sondern gleich so wohl aus seiner Nahrung" (I. 99.). „Der den Leib auch schmid't im Mutterleib der schmid't ihn auch im Magen." (I. 100.)

Er betrachtet dabei den Assimilationsprocefs zugleich als einen Reproduktionsprocefs, der ebensogut in jedem einzelnen Gliede wie im Magen selbst

vorgehe, was jedoch seine Ursache nur in dem Mangel an Unterscheidung der verschiedenen Momente des Ernährungsprocesses hat: So erklären sich folgende Worte:

„Von dem Magen wisset das es ein mächtige Hitz ist die so trefflich seüd't und kocht fürwahr dem äufsern Feuer nicht ungleich. Nun ist er aber nit allein derselbig, sondern ein jeglich Glied hat solchen Magen auch in ihm selbst." (I. 110.)

Begriff des Giftes.

§. 29.

Näher wird nun der Assimilationsprocefs als ein Kampf des Organismus mit der Aufsenwelt dargestellt, worin beide, die Nahrung und der Mikrokosmus als selbstständig und gegenseitig als zerstörend auf einander einwirkend, gedacht werden:

„Und die Beschaffung eines jeglichen Dings ist in ihm selbst vollkommen, aber gegen andere Menschen oder Thiere dasselbige zu gebrauchen tadelhaftig und giftig." (I. 33.)

Hierbei wird der Begriff des Giftes als eine durchaus relative Wirkung dargestellt, welche unter anderen Umständen ebenso nicht giftig ist;

„Ein Stier der da Grafs isset, der isset ihm sein Gift und sein gesund, wann ein Grafs ist Gift und gesund, Nahrung und Arznei. Aber dem Grafs an ihm selber ist es kein Gift." (I. 24.)

§. 30.

Die Verdauung geschieht nun in der Weise, dafs durch den Procefs der Alchemie aus der an sich selbst nicht giftigen Nahrung Gift und Gutes geschie-

den werden: dieses wird durch den Archaeus bewirkt, dessen Begriff durchaus derselbe, schon bei der Alchemie auseinandergesetzte, ist:

„Dieweil also ein jegliches Ding in ihm selbst vollkommen ist, und einem andern ein gift: ist unser Procefs also, dafs Gott dem der das andere mufs gebrauchen, welches ihm zu gift und guten infart und geben wird, ein Alchemisten gesetzt hat, der ein solcher Künstler ist, dafs er die zwei Stück von einander scheidet." (I. 25.)

Da nun nach der Verschiedenheit der inneren Zweckmäfsigkeit der Organisation auch der Alchemist auf verschiedene Weise thätig ist, so kann die Nahrung eines Thiers dem andern doch giftig seyn:

„Was dem einen Thier Gift ist, ist dem anderen Nahrung, weil jedes Thier zur Scheidung seinen besonderen Alchimisten hat." (I. 26.)

Wird der Procefs der Alchimie nicht auf normale Weise erregt, so wird die innere Zweckmäfsigkeit nicht erreicht und es entsteht Krankheit.

„So merkt so der Alchemist bresthaftig ist, dafs das Gift nicht mag nach vollkommener künstlicher Art vom Guten geschieden werden und wird also aus dem Gift und Guten ein vereinigte Putrefactio, desselbig ist das, das uns anzeigt die Krankheit der Menschen." (I. 29.)

2. Pathologie des Paracelsus.

Lehre von den drei Elementen.

§. 31.

Die Paracelsische Lehre von den drei Elementen oder Substanzen wie er sie nennt, nämlich dem

Sulphur, dem Sal, dem Mercurius, ist eine blofse Pathogenie, wie denn schon die Ueberschrift seiner Abhandlung: de origine morborum ex tribus primis substantiis, diefs andeutet. Diese Lehre wird gewöhnlich als der wesentlichste Theil und als Hauptresultat der Paracelsischen Lehre angesehen; sie ist indessen in Wahrheit das alleruntergeordnetste, und die Bestimmung der drei Substanzen eine rein zufällige und äufsere, wozu die damalige Richtung der Wissenschaft blofs die Veranlassung war. Die ganze Darstellung hat durchaus keine chemische Bedeutung, sondern nur die Absicht, die innere Gliederung des organischen Processes zu versinnlichen durch dessen Störung die Krankheiten erzeugt werden. Die Substanzen kommen auch in seiner Lehre von der Alchimie nicht vor Er sucht an dem Procefs dieser drei Substanzen und den Qualitäten ihrer Thätigkeiten nur die Möglichkeit der Erkrankung darzustellen, und hat dabei durchaus nicht diese Substanzen in concreto im Sinn, sondern nur eine ganze Reihe von Substanzen die ähnliche Eigenschaften haben. Dafs er nur die Analyse des Lebens und Krankheitsprocesses im Sinne hat, wird auch deutlich ausgesprochen:

„Das ist auch wol und recht die Anatomey Microcosmi zwyfach zu suchen: ein ist localis, die ander Materialis. Localis ist, dafs der Mensch an ihm selbst zerlegt wird, dabei gesehen werd was Bein, Fleisch, Geäder etc. sei, und wo es liegt. Aber das ist das wenigst. Die ander ist mehr und die, dafs da ein neu Leben eingeführt werd im Menschen, in die Transmutation darin befunden wird, was

Blut ist, welcherlei Sulphur, Mercurius oder Salz etc." (I. 93.)

Die Darstellung des Lebensprocesses im gesunden Zustande giebt Paracelsus immer in synthetischer Weise durch Betrachtung seiner Zeugung, und Entwickelung der mannichfaltigen Gliederung aus der Einheit des Saamens, und er fühlte nur in der Pathologie, um die Anfänge der Zerstörung der Harmonie des Ganzen zu begreifen, das Bedürfniſs einen analytischen Weg einzuschlagen, den Körper aus einer Zusammensetzung mehrerer Substanzen zu einer Einheit sich bilden zu lassen durch deren Zerfallen die Entstehung der Krankheit möglich wurde. Zu seinen Darstellungen sonstiger Lebensverhältnisse bedurfte er dieser Substanzen nicht und sie haben auch nicht den mindesten Einfluſs darauf gehabt, im Gegentheil liegen in der Lehre von den drei Elementen die sonstigen Ansichten des Lebensprocesses durchaus zum Grunde.

§. 32.

Ist physiologisch.

Im Allgemeinen betrachtet Paracelsus die Elemente durchaus nicht nach ihren chemischen Qualitäten sondern als den Grund und Boden für die Generation individueller Processe:

„So wir wollen wissen was Elementum sei, so ist es ein Mutter seiner frucht: als terra ist ein Mutter seiner frucht: wie dann offenbar ist: sein frucht fragt weder der Kälte noch der Tröckne nach." (I. 87.)

§. 33.

Die besondere Ansicht seiner drei Substanzen

war die der zeugenden Gegensätze durch deren Erregung zur Thätigkeit etwas geboren werde:

„Das Salz giebt allen Creaturen die Form und Farb, der Sulphur aber giebt das Corpus, das Wachsen und die Dauung etc. Und diese beiden sind der Vater und Mutter, welche alle Creaturen gebeben, mit Hülfe der Gestirne: d. i. Sonne und Mond geberen durch Sulphur und Sal den Mercurium Der Mercurius aber wenn er geboren ist bedarf zu seiner Aufenthaltung seiner täglichen Nahrung, weiter allezeit des Schwefels und Salzes zu seinem Aufwachsen." (III. 31.)

„Sonn und Mond sein die Vulkani, d. i. Vater und Mutter, so dann den Saamen in sein Wachsen treiben, bis so lange die Frucht Mercurius geboren wird." (III. 32.)

§. 34.

Die Existenz dieser drei Substanzen im Leben betrachtet er als eine Einheit der Entwickelung die nur durch Zerstörung des Lebens aufgelöst werde:

„Ein jedlich Corpus steht in drei Dingen, sind also: Mercurius, Sulphur, Sal. Diese drei werden zusammengesetzt alsdann heifsts ein Corpus und ihnen wird nichts hinzugethan als allein das Leben. So hast du unsichtbar drei Substanzen unter einer Gestalt. So weit must du gründen nnd erfahren dafs du in der Hand einen Sulphur habest einen Mercurium und Sal. Also das Aeufser zu sehen ist dem Pauren beschaffen, das Inner zu sehen das ist dem Arzt beschaffen." (I. 73.)

„Ob ich nun sagen soll von der dreien Zusammensetzen in ein Corpus, wie dieselbigen zu-

sammenkommen: darin nehmen euch ein solch Exempel. Ein jeglicher Saam ist ein dreifacher Saam, d. i. ein Saam in dem die drei Substanzen sind und wachsen; und wie also nur ein Saam da ist und erscheint; also erscheinend die drei nur einerlei sein. Nun ist ein jedlich Ding im Saamen vereinigt und nicht zertheilt, sondern ein Zusammenfügung einer Einigkeit." (I. 106.)

§. 35.

Daher beschränkt sich denn die Erkenntnifs dieser Substanzen allein auf ihre Entwickelung durch Krankheiten und Zerstörung:

„Die Substanzen sind aber durch das Leben verborgen, in Abziehung des Lebens werden sie offenbar." (I. 77.)

„Nun die Ding zu erfahren, so nehmt ein Anfang vom Holz. Dasselbig ist ein Leib. Nun lafs brennen so ist das da brennt der Sulphur, das da raucht der Mercurius, das zu Asche wird, Sal." (I. 74.)

Vergleichend.

§. 36.

In dem nun Paracelsus an diesen Substanzen blofs den Procefs anschaulich machen will, meint er, wie bereits erwähnt, keinesweges die, durch die Namen ausgedrückten, concreten, Substanzen, sondern versteht unter Sulphur alles Brennbare, unter Sal alles Auflösliche und Mercurius alles Flüchtige:

„Der Sulphurum sind viel: Resina, Gummi, Axungia, Pinguedo, Butyrum, Oleum, Vinum ardens. Etliche sind Sulphura des Holzes, etliche der Thiere, etliche der Menschen." „Darauf nun so

wissend dafs viel sind der Salia; andere sind Kalch, andere Aschen, andere Arsenikalisch." (I. 79.)

Dafs er den Procefs dieser Substanzen nur zur Erläuterung des Ursprungs der Krankheiten benutzt, sagt Paracelsus ausdrücklich:

„Nun aber dieweil der Mensch die Ding nicht sieht dieweil das Leben da ist an ihm: allein in der Zerstörung, so soll er die Ding die sich zerstören ihm eingedenk sein lassen, dafs sie köstlich und hübsch im Menschen sind, dieweil sie leben und gesund sind. Der Sulphur, Merc. Sal, dieweil sie leben sind sie nicht krank, allein so sie zerbrechen drum billig auf das Zerbrechen acht zu haben ist." „Diese Ding all die mannigfaltig zu beweisen sind will ich dafs sie verstanden werden allein von wegen dem Ursprung die in ihm sind aus denen die Krankheiten geboren werden." (I. 76.) An einer anderen Stelle heifst es:

„Denn so die drei einig sind und nicht zertrennt, so steht die Gesundheit wohl, wo aber sie sich zertrennen und sondern, das ein fault, das ander brennt u. s. w. Das sind die Anfäng der Krankheiten." (I. 177.)

Generation der Krankheit.

§. 37.

Die Art wie nun diese Substanzen in den Krankheitsprocefs übergehen, stellt Paracelsus durchaus wieder als selbstthätig und individuell dar, so dafs sie von aufsen nur zu ihrer Thätigkeit erregt werden:

„Das erst ist Sulphur. Nun so wisse dafs er

nicht in sein Uebel geht für sich selbst, er sei dann astralisch, d. i. dafs ein Funken Feuer in ihn geworfen wird, alsdann so wird er männisch (selbstthätig) endtfangen von dem Funken. Ist brennen nicht männisch? Ohne diese Wirkung geschicht nichts" (I. 78.). „Nun also in Sale zu verstehn dasselbig ist für sich selbst ein Humor martialis und macht auch kein Krankheit es sei denn ein Astrum dabei. Sein Astrum ist Resolutio. Also auch vom Mercurio verstandt, der ist nicht männisch, allein ihn sublimir, denn das Astrum der Sonnen, sonst steigt er nicht auf." (I. 79.)

Die Bildung der Krankheiten selbst aus diesen Substanzen wird wieder der Entwickelung eines Organismus aus einem Keim verglichen, so dafs man erkennt, wie Paracelsus die Processe jener Substanzen nur als Krankheitskeime betrachtet hat:

„Darumb so wissen, dafs also in den dreien (Merc. Sulph. Sal) auferstehe alle Zerbrechung. Als in einem Baum dem sein Liquor (Merc.) entgeht, der dorret aus, wird ihm sein Sulphur genommen, so ist kein Form da. Nun so also dies Corpus wächst so geht es nur in ein Wesen, das ist in ein Arth, als ist ein Birnbaum. Der Birnbaum giebt nur einerlei Birn. Daraus nun folgt, dafs der ein Birn kennt der kennt auch sein Baum. Also soll auch verstanden werden mit den Krankheiten." (I. 108.)

Widerlegung der Theorie der Alten.

§. 38.

In Betreff der Darstellung der weiteren Ausbildung und Entwickelung der Krankheiten mufs

man bei Paracelsus seine Polemik gegen die Ansichten der Alten und seine positiven Betrachtungen, welche beide jedoch überall in einander verwebt sind, unterscheiden. Er leugnet zunächst durchaus, dafs irgend eine Krankheit durch die Qualitäten der Alten entstehe.

Der erste Grund, den er dagegen anführt, ist der, dafs blofse Qualitäten keine selbstständige Wirkungen und keinen zusammenhängenden Procefs bilden können; Er sagt:

„Also wie das Exempel lautet vom Bund der Einigkeit der von vielen beschlossen wird und so er brochen wird, sagstu der oder die habens gethan und nicht Cholera, Phlegma hats gethan, sondern der Mann hats gethan: denn so man spricht: der hats gethan, ist mehr und rechter, denn spreche man: Cholera hats gethan. Nit weniger ist eine Krankheit denn zu vergleichen einem Mann mit allen Stücken. Auch die Element und Substanzen des Mannes ohn welche kein Krankheit ist." (I. 77.)

„Humor macht kein Krankheit. Das die Krankheit macht ist ein ens Substantiae. Nun mufs alles das so die Krankheit macht männisch sein, das ist astralisch aus dem ganzen Limbo. (Das.)

„Die Krankheit liegt da wie ein Schwerd das da schneid't ohne alle Complexion." (I. 85.

§. 39.

Zweitens sagt Paracelsus, dafs die Qualitäten der Alten, wo sie sich bei Krankheiten zeigen, blofse Aeufserungen und Zeichen der Krankheit, nicht aber die Krankheit selbst seien:

„Dafs ist wahr eine Krankheit mufs heifs oder

kalt sein, denn was ist ohn Farben? doch ist ein solchs nicht mehr denn ein Zeichen und nicht die Krankheit. Der die Zeichen will haben für die Materiam der versäumpt sich. Was ists, dafs die Stirn brennt und ist heifs der ganze Leib, der Harn ist roth, der Puls schnell, diese Dinge zeigen eine Krankheit an, aber nicht die Materiam. Also in Colica von Constipation sicht was da kompt: Grofs Grimmen, Hitz, Durst, Kotzen, die Ding all lafs dich nicht bekümmern, so du die Constipation ledigst werden alle Ding selbst aufhören." (I. 84. 85.)

§. 40.

Damit hängt drittens zusammen, dafs die Qualitäten und die damit begabten Humores blofse Erzeugnisse der Krankheit seien, und dafs diese sehr wohl nach deren Entfernung bestehen könnten:

„Die du Humores heifst, dieselbigen sind nicht die Krankheiten. Das ist die Krankheit das dasselbig macht. Wie kann denn ein Arzt in Humoribus die Krankheiten suchen und ihren Ursprung melden aus denselbigen, dieweil sie von der Krankheit werden geboren und gemacht und nicht die Krankheiten von ihnen. Der Schnee macht den Winter nicht, aber der Winter macht den Schnee" etc. (II. 134.). „Denn im Hinwegthun des Schnees geht der Winter nicht hinweg. Das die Krankheit auswirft und vergift hat, dasselbig habt ihr für die Krankheit gehalten."

Erläuterung durch Vergleiche.

§. 41.

Den Krankheitsprocefs selbst betrachtet Para-

celsus überall wie eine Entwickelung einer individuellen Totalität aus einem Keim. Doch bedient er sich zur Erläuterung der Sache mehrfacher Vergleiche.

Der erste Vergleich ist der mit einem thierischen Ansteckungsprocefs:

„Also auch wie ein jeder wütender Hund, so einen gesunden Hund beifset, den gesunden auch wütend und toll macht: also auch der Mensch durch Infizirung des Himmels beide am Corpore und Imagination infizirt wird und vergiftet" (III. 78.). Vergl. 88—94, wo die Entstehung der Pest als ein Vergiftungsprocefs dargestellt wird. „Der Leib ist der Zunder der die Ansteckung aufnimmt. (III. 165.)

Der zweite Vergleich ist mit einem Anstekkungs- und Verbrennungsprocefs durch Feuer:

„Sondern sie nehmen sich von den Aussendingen, aus dem wird nachfolgend die Krankheit, die ihr dem Blut, der Melancholie etc. zulegen. Wie ein Holz angezündet wird vom Feuer, das Feuer ist aussen und nicht im Holz aber das Holz endpfachts also: dergleichen von Aussen an wird der Leib in Krankheit gebracht, das nicht allein das Milz krank liegt sondern der ganze Leib." (V. 203.) Vergl. III. 167. 169. 189.

Auch betrachtet er die Krankheit als eine Vergiftung, die er sich jedoch auch wieder als eine selbstständige Entzündung des Leibes vorstellt:

„Und gedenk es ihm ein jeglicher Arzt dafs kein Krankheit komme ohn ein Gift, denn Gift ist einer jeglichen Krankheit Anfang und durch das

Gift werden alle Krankheiten, Leib und Wund nichts entschlossen" (I. 20. vergl. I. 8. und I. 9.).

Die Astra haben ihr Natur und mancherlei Eigenschaften wie denn auf Erden die Menschen je besser, je böser etc. Also merken und welche Astra vergifft sind die beflecken die Luft mit ihrem Gift, also wo das Gift hinkomt werden dieselbigen Krankheiten nach der Eigenschaft desselbigen Sterns." (I. p. 19.)

Organismus der Krankheit.

§. 42.

Der gewöhnliche Vergleich des Krankheitsprocesses ist jedoch der, mit dem Wachsthum der Pflanze aus ihrem Saamen oder der Wurzel:

„So nun der Himmel das anzeigt, so wird nichts anderst gemeldt oder für ein Grund geben denn wie ein Grafs aus der Wurtzen wächst, oder ein Stengel der aus sein Saamen wächst und geht. Dieweil im Grund kein ander Wissen da ist was die Krankheiten sind und wie sie wachsen, so mögen wir von demselbigen nichts anders schreiben denn was die Astra lehren und anzeigen. (II. 136. und an vielen anderen Stellen.)

Daher denn auch die Krankheit einem Baum mit Früchten verglichen wird:

„Denn eine jegliche Krankheit ist von einem Saamen da und so sie erwachsen ist, so ist sie ein Baum und mit ihren Früchten. Das Schwert ist der Saamen seiner Wunden." (II. 226.)

§. 43.

Hierbei wird denn der kranke Körper als der

Grund und Boden angesehen, woraus die Krank- erwächst:

„Nur im Menschen so das Blut bricht, oder ein anders, so wissen an selbigem, dafs es im Menschen liegt, und mit der Haut verdeckt, d. i., es liegt in der Erden. Nur aus dem wächst die Krankheit wie ein Kraut aus der Erden." (II. 224.)

„Also gleich wie die Mineralien in Elementen liegend, an einem Ort wachsen die Frücht, am andern die Bäum, am andern die Kräuter. Also hie sind etliche Leut die diese Krankheit allein haben, etliche haben die allein, etliche andere Krankheit, Sie sind an ein Land oder nicht so hand sie doch denselbigen Berg in jenem und machen all ein Berg, d. i. ein Bergwerk." (V. 44.)

§. 44.

Paracelsus unterscheidet zweierlei Saamen von Krankheiten, die jedoch den Unterschied der ansteckenden und nicht ansteckenden Krankheiten nicht zu berühren scheinen, sondern mehr den der erblichen und nicht erblichen:

„Und wie gemeldt ist, soll er wissen, dafs zweierlei Samen sind der Krankheiten: als der Sam Iliastrum und der Sam Cagastrum. Das ist entweder er ist von Anfang ein Sam geschaffen als Apfel, Nufs, Birn so ist es Iliastrum. Die Krankheiten Iliastri sind Wassersucht, Gelbsucht, Podagra. Oder es ist aus der Corruptio so ist es Cagastrum. Die Krankheiten Cagastri sind Pleuresis, Pestilenz, Fieber. Alle Recepten die nicht wider den Samen gestellt, sind falsch und untüchtig." (II. 234. 240.)

Ideelle Personifizirung.

§. 45.

Jahn hat neuerlich (Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten) auf die Bedeutung dieser letzteren Vergleiche des Paracelsus aufmerksam gemacht, und den Vergleich der Krankheiten und der organischen Entwickelungen im Paracelsischen Sinne, weiter ausgeführt. Es darf inzwischen nicht übersehen werden, dafs Paracelsus nicht die organischen Körper als Organismen, sondern nur die Idee innerer Zweckmäfsigkeit und Vernünftigkeit bei ihnen im Auge hatte, daher er sich denn keinesweges auf diese Vergleiche beschränkt, sondern auch weiter und zwar sehr häufig den Krankheitsprocefs ebenso mit den menschlichen Kunstproducten vergleicht und die wirkenden Ursachen derselben völlig personifizirt. So in folgender Stelle:

„Was soll ich aber in der Kürz melden, dafs ihr eigentlich verstanden wie eine Krankheit geboren wird in der Mechanei, das ist in dem verborgenen Zimmermann den wir nicht sehend. Jedoch aber wie die Vernunft der Menschen arbeitet in ihrer Mechanei, so mancherlei erschafft, also müsset ihr auch den Mechanicum Fabrikatorem erkennen. Und wollt ihr ihm die Vernunft nehmen und berauben menschlicher Weisheit so füget ihn neben die Spinne und besehet der Spinnen Arbeit und des Seidenwebers nebeneinander und gebet ihr Platz. Wo aber nit, sondern ihr wollet hinwegnehmen die thierische Wirklichkeit so nehmet für euch den Distel der im Feld wächst, was Vernunft in ihm

ist und sehet was wächst aus ihm. Als ein Garten in dem allerlei Kräuter stehen: also ist der Mensch derselbig Garten." (IV. 301.)

§. 46.

Diese Personifikation bleibt jedoch hier wie bei allen Paracelsischen Vergleichungen rein ideel und bezieht sich blofs auf die innere Einheit und Zweckmäfsigkeit.

„Also da auch ist in uns der Zimmermann der als ein Handwerksmann die Krankheit schmid't und macht sie. Nun möcht euch wundern in den Dingen wo der Plan wäre da ihr Ambofs oder Stadel stünd, diefs Werk zu schmieden. Wo sitzt der Meister der Rosas, Lilien schmied't? In was Behausung sitzt er. Nichts. Also nichts im Menschen und doch die Statt. Das sind die Werkmeister die sich vergleichen dem Mechanischen." (IV. 397.)

Immaterialität der Krankheit.

§. 47.

Auch spricht Paracelsus sonst mehrfach aus, dafs er die Substanz der Krankheiten durchaus immateriell und ideel als eine blofse Spannung des Processes betrachte:

„Wie die Sonne durch ein Glas scheint ohn Corpus und Substanz also sind die Gestirn je eins gegen dem andern also auch im Leib. Und das, das nit Corpus ist, das ist die Krankheit, und das das Corpus ist, nicht die Krankheit." (II. 124.)

„Nun so wissent, dafs die Luft und das Feuer nit sind corpora die da begreiflich sind, sondern empfindlich und sichtig. Also wie nun im Himmel,

dergleichen auch im Menschen, solche Corpora haben die Krankheiten. Und wie die Sonne schaden thut oder nutz, dermafsen werden die Corpora des Leibes angegriffen." (II. 46.)

§. 48.

Individualität der Krankheit.

Nichts destoweniger vergiebt er der Krankheit an der Individualität ihrer Existenz nichts, sondern nennt sie selbst einen Mikrokosmus im Mikrokosmus:

„Also ist der Mikrokosmus selb ander in solcher Krankheit hat zween Corpus und ist Ein Mensch: zugleicher Zeit in einander verschlossen als so einer Wasser in ein Eschen schütt geschwillt mit, nimmt nit mehr Weite ein."

Das Verhältnifs des Krankheitsprocesses zum gesunden Leben wurde ihm auf diese Weise leicht zu erklären, indem er beide neben einander als in vollkommener Integrität bestehend betrachtete:

„Und die Gesundheit und die Krankheit mögen wohl bei einander stehn, und kommen auch nicht von einander sondern bleiben beide in einen ganz und vollkommen. Drum so die Krankheit hinweg kommt so ist die Gesundheit allein da: wär sie nicht blieben bei der Krankheit so möcht der Krank nicht gesund werden, darum mögen sie wohl bei einander stehn: was aber herrschet das wirket." (IV. 61.)

Dieser Begriff des Paracelsus ist darum sehr wichtig weil darin ausgesprochen ist, dafs die fortdauernde Existenz gesunder Reaktion im kranken Körper zugleich die wahre Bedingung und Möglichkeit der Heilung ist. Dieser Begriff ist später gänz-

lich mifsverstanden und von ihm aus sind falsche Folgerungen gemacht, wie ich später zeigen werde.

3. Therapie des Paracelsus.

Heilkraft der Natur.

§. 49.

Paracelsus erkannte die Heilkraft der Natur sehr wohl, behauptet aber, dafs diese mit der Medizin sehr wenig zu thun habe, da das Geschäft des Arztes dann erst anfange, wann die Krankheiten durch die Heilkraft der Natur nicht mehr beseitigt werden könnten. Wir stellen die Heilkraft der Natur unter dem Bilde eines Arztes im Menschen dar. Paracelsus sprach in demselben Sinn von einem inwendigen Arzt dem zugleich ein Apotheker beigesellt sei:

„Auf das folgt, dafs im Menschen solche Apotheken auch ist wie in der grofsen Welt. Dazu auch ein solcher Arzt wie in der grofsen Welt." (II. 221.)

„Der Mensch ist zum Umfallen geboren, nun hat er zween die ihn aufheben im Licht der Natur. Der inwendig Arzt mit der inwendigen Arznei die seind mit jene in der Empfängnifs geboren. Darnach so derselbig Arzt nimmer mag und das Umfallen will geschehen so nimmt der Destruktor zu und der Conservator zeucht ab dahin er denn prädestinirt ist. Wo nun solchs Abziehen ist im Conservatore und Zunehmen im Destruktore da soll der auswendig Arzt ansehen und den Destruktor vertilgen und in die Fufstapfen treten darin der Conservator aufgehört. Der Arzt der äufserlich gebo-

ren ist, geht erst an wenn der angeboren erliegt, verzablet, ermüdt ist. Arzenei ist die Hülf des Arztes.“ (II. 223. Buch der natürlichen Apotheken und Aerzte.)

Paracelsus schrieb daher in denjenigen Fällen wo die Heilkraft der Natur bei der Wiederherstellung der Gesundheit wirksam ist, dem Arzt gar kein Verdienst zu, im Gegentheil suchte er es im hellsten Lichte darzustellen, wie die damalige Medizin unfähig sei, die grofsen eingewurzelten Krankheiten, gegen welche die Heilkraft der Natur nichts vermöge, zu heilen:

„Wie ein grofser Falsch und Betrug ist das in der Arznei das wir gemeiniglich die Krankheiten da am meisten anligt, nichts wissen oder verstehen, und die Krankheiten die von ihnen selbst wieder aufstehend nemen wir für uns mit hohem Rühmen und können nicht genug unser Lob ausspreiten: und darin wir sollten Gottes Lob preisen. Als in den rechten Hauptkrankheiten und grofsen Nöthen, müssen uns mit Lügen beschirmen und sprechen: die Krankheiten sind unheilbar.”

„Das soll wahrhaftig ein jeder Arzt wissen, dafs in den grofsen Nöten des Gehen tods, des Hinfallenden und dergleichen gleich sowohl die Arznei sind als im Zahnweh, als in euren Lumpenkrankheiten. In den grofsen Krankheiten will Gott sein Lob haben und nicht in Lumpenwerk. Drum ein Arzt sprechen mag der Krankheit ist nicht zu helfen, die Red zeugt über sich selbst, dafs er nur ein Küchenarzt ist, das ist er erhält sich der Krankheiten die ohn ihn selbst würden heilen.” (IV. 323.)

Es war Paracelsus nicht unbekannt, dafs durch Leitung und Benutzung der Heilkraft der Natur, dadurch dafs die Symptome der Krankheit beseitigt würden, eine Heilung möglich werde; allein diefs hielt er mehr für zufällig, von der Güte der Natur abhängig:

„Also werden viel andere Arzneien auch gefunden die morbum accidentem hinwegnehmen. Noch aber ist der Pest nicht geholfen sie weich denn von ihr selbst gütig hinweg. Das ist, so der Natur das Accidens abgenommen wird, so ist sie gewaltig einen Morbum zu greifen nämlich in den Ursächer oder Thäter." (III. 142.)

Widerlegung der Alten.

§. 50.

Bei der Kur derjenigen Krankheiten nun, die durch die Heilkraft der Natur nicht geheilt werden, hielt Paracelsus das Princip der Alten, dafs die anzuwendenden Arzneien die entgegengesetzten Qualitäten der Krankheit haben müsten, für ganz falsch, wie dies nothwendig aus seiner Ansicht von der Natur der Krankheiten folgt. Die wahren Arzneien seien Arcana:

„Contraria a contrariis curantur, das ist heifs vertreibt kaltes. Das ist falsch, sondern also: Arcanum ist die Gesundheit und die Krankheit ist der Gesundheit widerwärtig, diese zwei vertreiben einander jedwedes das ander. Das sind die widerwärtigen die einander vertreiben und je vertreibt eins das ander mit dem Tod." (II. 39.)

§. 51.
Begriff des Arcanums.

Unter Arcanum versteht nun aber Paracelsus nicht, nach unserer gewöhnlichen Vorstellung, ein Geheimmittel, sondern ein Specificum, eine Arznei welche gegen die Art, die Species der Krankheit und nicht gegen ihre Qualitäten gerichtet sein müsse. Denn weil er die Qualitäten als blofse Symptome der Krankheiten betrachtete, so hielt er das Princip: contraria contrariis für eine blofse symptomatische Kur.

„Also gehen die Wesen der Arcanen, dafs sie der Natur sind, gericht gegen der Eigenschaft (nicht Complex) des Feindes, als ein Fechter gegen den andern. Also will die Natur dafs ihr fechten, List gegen List gebraucht werde. Wie sich zween Feind gegen einander stellen, beide kalt, beide heifs, beide im Harnisch die beide mit gleichem Gewehr in Kampf treten." (II. 55.)

Aus diesem Paracelsischen Begriff von Arcanum ist erklärlich wie er keinesweges blofs die eigentlichen Arzneimittel mit diesem Namen belegte sondern auch die chirurgischen Instrumente Arcana nannte; weil nur die Entfernung der Krankheit in seinem Sinn Zweck der Arcanums ist:

„Sieh den Stein an, was er für Zufäll macht, willt du sie nehmen, so thue den Stein hinweg, der mufs hinweg ohn kaltes und warmes, ohn Complex und Humores mit dem Messer. Das Messer lafs sein Arcanum sein. Also erkenn die Arcana wie sie sein sollen. Der kalt auf warmes brauchen will der versteht den Grund der Krankheiten nicht.

In Mania ist Aderlassen das Arcanum, nit Caffee, nit Nenufar nit Salvia etc." (I. 86.)

„Nicht achten, wo kalt, wo warms, sondern hinwegnehmen, das ist der Arcanen Art und Eigenschaft." (I. 109.)

§. 52.

Die Masse des Arzneimittels betrachtete Paracelsus nur als die äufsere Hülle der Arznei oder des Arcanums, das Arcanum selbst darin hielt er für immateriell:

„Denn das wir sehen ist nicht die Arznei, sondern das Corpus darinnen sie liegt. Denn die Arcana der Elementen sind unsichtbar und des Menschen auch: das da sichtbar ist, ist das äufser das nicht dazu gehört." (II. 44.)

Blofs die Kraft, das dynamische in der Arznei ist nach ihm das Arcanum:

„Arcanum ist alle Tugend des Dinges mit tausendfacher Besserung. Arcanum ist das uncorporalisch ist und untödtlich eins ewigen Lebens über alle Natur zu verstehen" etc. (VI. 41.)

„Arcana sind die da Tugend und Kraft sind." (II. 66.)

§. 53.

Diesen Dynamismus der Arznei personifizirte nun Paracelsus ebenso wie er alle übrigen individuellen Wirkungen personifizirte:

„Denn wie der Mensch der Krankheiten im Menschen liegt und ist, also ist auch ein solcher Mensch in der Arznei der Hand und Fufs, Kopf und Bauch, Augen und alles hat, und darnach das inner ist, ist auch sein Gemahl." (V. 307.)

„Die Krankheiten werden geschmiedet und gemacht wie der Mensch drum so ist eine jegliche Krankheit ein Mensch das ist in Eigenschaft und Form eines Menschen; also auch die Arznei." (IV. 303.)

§. 54.

Diese Personifikation war aber wieder rein ideel, um ein innerlich zweckmäfsiges, vernünftiges Princip in den Arcanen anschaulich zu machen, welches er die Kräutervernunft nennt:

„Also was die Theorica Astrorum anzeigt, dafs dasselbig durch naturalem operationem hingenommen werd, d. i. durch die Kräutervernunft, d. i. durch ihre Arcana, wann diese Vernunft zu den Krankheiten ist nicht im Menschen als die Vernunft der Sitten und Tugenden: Ursach ein trifft die Seel, die andere den Leib." (IV. 391.)

Entwickelung des Arcanums.

§. 55.

Diese vernünftige Kraft der Arznei entwickelt sich durch einen Generationsprocefs, den Paracelsus zuweilen mit der Stoffbildung durch das natürliche Wachsthum der Pflanzen, zuweilen mit dem Hervorgehen eines Wesens (ultima materia) aus einer früheren Form (prima materia) durch Gährung und Fäulnifs vergleicht. Das erste drückte er gelegentlich also aus:

„Dieweil nun der Alchemist, also an dem Orte herfürtreibt was in der Natur ist, so wisset andere Kräft in Locustis andere in Floribus andere in Fructibus. Durch solchen Procefs so die Tugend dermafsen herfürgezeitigt werden, und zu ander Mal

in das Wachsen gericht, so ändern sich die Staffeln und die Kräfte so darin liegen." (II. 71.).

Das andere erkennt man aus folgenden Worten:

„Denn seht an die Schwachheit des ersten Lebens: so sie soll gehn in die Wirkung seiner Arcanen so mufs das erst leben sterben, denn nichts ist in ihm das dem Menschen dienstlich ist. Die Ros' ist grofs im ersten Leben und wohl geziert mit ihrem Geschmack. Dieweil sie den hat und behält dieweil ist sie kein Arznei nicht: Sie mufs faulen und im selbigen sterben und neu geboren werden, alsdann so red von den Kräften der Arznei. Denn so der Magen nichts ungefaulet läfst das zu einem Menschen werden soll, so wird auch nichts ungefault bleiben das zu einer Arznei werden soll." (I. 92.)

§. 56.

Diese ideelle Einheit, welche Paracelsus durch die individuelle Entwickelung der Arcanen auch in ihrer Wirkung voraus setzte, hatte nothwendig zur Folge, dafs er auf einfache Arzneien drang und alle Zusammensetzungen verwarf:

„Also verstanden, dafs die Kraft ganz in ein Simplex ist und nicht getheilt in zwei, drei etc., sondern in ein Ganzes, und dasselbig Simplex bedarf nichts als allein die Alchimie die nichts anders ist als ein Ding mit einem Erzschmelzer, Erzmann. Es liegt im Herausziehen, nicht im Componiren." (II. 35.) „Welches sind die besten Hosen? Nämlich die ganzen, die geflickten sind die ärgsten."

In den zusammengesetzten Arzneien stehen die verschiedenen Wirkungen der Simplicia im Widerspruch und verderben die Wirkung des Ganzen:

„Denn es ist eine verzweifelte Hoffnung und Meinung so viel Simplicia in ein Recept zu ordnen. Ach des armen Componirens. Es ist doch nicht anders, denn daſs sie vergessen, daſs ein Dreck den andern verderbet und ungeschlacht macht. Dann die Frau bedarf doch nicht mehr denn eines Mannes zu einem Vater, aber viel Väter und vielerlei Saamen verderben das Kind." (III. 66.)

Wirkung des Arcanums.

§. 57.

Die bestimmte Wirkung der Arcanen auf den Körper stellte sich Paracelsus als eine Separation, ein Verzehren aller alten (kranken) Substanzen, und eine jugendliche Reproduktion des Körpers vor. In diesem Sinne spricht er folgendermaaſsen von der Wirkung des Mercurius:

„Mercurius vitae zum dritten Arcanum erzeigt sein Geberd in seiner Wirkung: gleich wie der Eisvogel sich mauset in Jahreszeit und mit neuen Federn zieret; also wirft er aus von dem Menschen die Nägel, die Pilos, die Haut und was von Immunditia ist, machet sie von Neuem wachsen und erneuret den alten Leib wie wir vom Eisvogel angezeigt haben." (VI. 45.)

„Also wir setzen de Mercurio vitae, daſs er scheidet die faulen Corruption hindan, wie das Faule von einem Holz geschnitten wird und so das Faul hinten komt, so rüret sich Quinta essentia wieder und lebt in ihrer Jugend." (VI. 52.)

Heilung der Krankheiten durch das Arcanum.

§. 58.

Die Art wie nun die Krankheiten durch Arcana geheilt werden, betrachtet Paracelsus im Allgemeinen als einen Kampf zweier Individualitäten gegeneinander, doch vergleicht er den Heilungsprocefs nicht immer auf dieselbe Weise. In der Abhandlung über den Arsenik sagt er: das Gift der Arznei müsse das Gift der Krankheit zerstören; sonst vergleicht er den Heilungsprocefs auch mit dem Feuer, das die Dinge verzehrt. Indessen ist der gewöhnlichste, am häufigsten bei ihm vorkommende, Vergleich der, dafs die Krankheiten wie die Pflanzen und Früchte abgebrochen, ausgerottet, oder abgehauen und abgemäht werden müfsten.

„Nenn sie (Icteritia) nach ihrem Namen und urtheil sie nicht ob sie feucht oder kalt sei, sondern die Cur geht wie ein Axt ein Baum abhaut. Zu gleicher Zeit wie ein Ding ist, das das Leben nimmt ist auch ein Ding das die Krankheiten nimmt. Du brichst die Birn ab vom Baum. Nun ist der Baum ledig. Mit solchen Nominibus, Causis must du abbrechen die Krankheiten, und nit in der Substanz und Corpus der Birn liegen, sondern im Stiel darauf sie steht." (I. 109.)

Diese Vergleiche gehen immer darauf hinaus das individuelle Princip, den Quell der Krankheiten, fortzuschaffen und diese in ihrem Ursprung zu verfolgen:

„Und in gleicher Weifs wie ihr im Saamen den ganzen Baum möget ausreuten also möget ihrs auch

hie. Denn zu gleicher Zeit wie die Birn in den Wurzen wachset und nichts am Ast, aus Ursachen dafs der Meister der Birne in den Wurzen sein Nahrung hat und nit im Ast. Also müsset ihrs dem Meister zuschreiben und nicht dem Holz." (IV. 302.)

§. 59.

Ueberall hat er im Auge, dafs die Krankheit eine Species, eine personifizirte Individualität ist, wobei die Qualitäten nicht in Betracht kommen, indem durch sie nicht die Wurzel der Krankheit ausgerottet werden könne:

„Darumb so wissend in den Dingen dafs auch also in der Natur ist, der wachsenden Dingen in der Welt, darumb nit Gradus sind sondern Species. Darauf zu wissen ist, dafs solche Ding so nach Complexionibus und Gradibus fürgenommen werden im Leib nichts zu schaffen haben, denn im Leib sind weder kalt noch warme Krankheiten in den Wurtzen, wider wen sollte denn warm oder kalt Arznei fechten? Es mufs die Birn im Stiel abgebrochen werden und der Baum gefällt." (I. 111.)

Wenn irgendwo mit einer Arznei von einer bestimmten Qualität eine Krankheit geheilt worden, so sei diefs nicht durch diese Qualität, sondern durch die Proprietät der Arznei (specifische Wirkung) geschehen, die neben der Qualität vorhanden ist:

„Es ist nie keine heifse Krankheit mit Kaltem geheilt worden. Etwann in der Proprietät liegt dafs ein kalts das heifs geheilt hat, aber nicht der Kältin halber sondern der andern Natur halben die wir sondern von der ersten." (V. 141.)

Vergleichungen.

§. 60.

Da es dem Paracelsus bei allen diesen Vergleichen nur darum zu thun ist, die Natur des Heilungsprocesses anschaulich zu machen, und ihre ideelle Allgemeinheit, das ihnen zum Grunde liegende Princip der Individualität und inneren Zweckmäfsigkeit und Vernünftigkeit zu erkennen, nicht um die wirkliche Identität und Materialität der verglichenen Dinge, deren innere Natur dadurch erläutert werden soll; so kommen häufig scheinbar sich widersprechende Vergleiche vor, die aber dennoch im Wesentlichen ganz denselben Sinn haben. So vergleicht Paracelsus an einer Stelle den Arzt mit einem Säemann:

„Denn der Sieche und Kranke ist ja der Acker, die Arznei ist der Saamen, der Arzt der Säemann, die Gesundheit die Frucht." (III. 66.)

Ein andermal wird der Arzt einem Meder verglichen, der das Gras abmäht:

„Und derselbige Arzt wird vergleicht einem Meder der abmäht was auf der Wiese steht. Das ist, was die Natur geboren und gemacht hat, das mäht dieser ab. Also der Arzt soll ein Meder sein der Krankheiten denn sie wachsen zu gleicher Weifs wie die Kräuter auf dem Feld, und wie ein Sichlen in der Hand des Meders so auch soll die Arznei sein in der Hand des Arztes." (IV. 277.)

Beide Vergleiche erklären aber dennoch die Sache auf dieselbige Weise. Der Arzt ist nämlich nach Paracelsus ein Säemann der Arzneien, aus denen sich die individuellen Kräfte derselben

entwickeln um gegen die Krankheit zu Felde zu ziehen; auf der anderen Seite ist derselbe ein Meder der Krankheiten, der unmittelbar das krankhafte Gewächs aus dem Körper entfernt.

Resultat.

§. 61.

Die Zerstörung und Entfernung der Individualität des Krankheitsprocesses aus dem Körper bleibt also überall die Grundidee der Paracelsischen Therapie.

Zweierlei Heilungsperioden.

§. 62.

Insofern er aber die Krankhcitsprocesse als Individuen betrachtet, die aus einem Keim oder Saamen entstehen, und sich dann zu einer entwickelten Totalität ausbilden, unterscheidet er zwei Heilungsarten, von denen die eine gegen den Keim, die andere gegen die ausgebildete Krankheit gerichtet ist. Während des Processes der unvollendeten Krankheit soll man die Heilung nicht beginnen, weil dadurch eine nachtheilige Störung des Krankheitsprocesses bedingt werde, die nicht zur Heilung führe. Die Idee, welche Paracelsus hierbei hat, ist diese, dafs ebenso wie wenn ein Kraut mitten im besten Wachsthum abgerissen wird, es immer von neuem von der Wurzel ausschlägt und sich weiter verbreitet, auch die in ihrer Entwickelung gestörten Krankheiten von Neuem ausbrechen, dafs man daher nur mit der Zerstörung des Saamens oder

der Ausrottung der reifen Pflanze mit Früchten seinen Zweck erreiche:

„Nemlich so du kannst wehren, dafs nicht Erz wachsen, dafs nicht Stein wachsen, so kannst du auch wehren, dafs nicht Krankheiten vom Gestirn wachsen. Kannst dus aber nicht; so kannst dus auch nicht in den Krankheiten. Zu gleicher Weifs als du siehst, dafs das Korn wächst, dafs das Grafs wächst; wie nun dasselbig sich incorporirt also incorporiren sich die Krankheiten. Und sobald ein Incorporation geschehn ist so wird da kein Heilung mehr sein. Drum so folgen da zween Verstand: die Heilung vor der Incorporation und die Heilung der Ernd: was in mittler Zeit einfällt von Heilung seindt nit Heilung denn sie betreffen nichts im Grund sondern handeln auf den Stumpen. So mufs in vollkommener Heilung nicht der Stumpf fürgenommen werden, sondern die Ernd oder der Anfang: Sonst wird er kein Heilung zuwege bringen. Und dieser Punkt ist der notwendigst aber von allen Aerzten nicht betracht." (V. 342.). An einer anderen Stelle heifst es:

„Denn arzneiet er eine Krankheit und dieselbige Krankheit ist noch in des Himmels Gewalt, so wird er ihn dem Himmel nicht nehmen mögen: der Himmel ist Meister so ist all sein Arznei vergebens und dem Kranken ein Gift." (II. 131.)

§. 63.

Dieselbe Sache drückt er anderswo, wo der Heilungsprocefs mit der personifizirten menschlichen Vernunft verglichen wird, auf die Weise aus, dafs man dem Werkmeister der Krankheiten ein-

mal das Wachsthum seines Baumaterials verhindern, und dann, wann diefs gewachsen ist, diefs zerstören solle:

„Nicht nehmen Ursach, Ursprung, Art, Wesen, Eigenschaften, Heilung, aus dem Seich, aus dem Dreck, aus dem Puls. Nements aus den Planeten und himmlischen Werkleuten. Denn eine jegliche Krankheit ist ein Werk durch seinen Meister gemacht, in demselbigen soll man sehen und urtheilen wo das sei und was da nicht sei. Denn also ist der Mikrokosmus gesetzt, dafs er einem jeglichen Werkmeister im Gestirn sein Holzwerk und Stein nachträgt. Darumb wissen, dafs der Arzt zwo Scientias soll haben: Das dem Werkmeister sein Holz nicht wachs zum andern, dafs ihm das Holz verschrumpft werde." (IV. 307.)

Die Einwirkung auf die individuelle Ursache der Krankheit und deren Entfernung von Seiten der Heilkraft der Natur hielt Paracelsus ebenso für das Mittel, wodurch eine Krankheit ohne Arzt beseitigt werde, und er setzt das Verdienst des Hippocrates allein in der Erkenntnifs dieses Hergangs:

„Denn die Kraft eigner Natur treibt den ersten Ursprung aus, das ist die rechte Krankheit ohn das Accidens. Von welcher Kraft Hippocrates einen Aphorismum gemacht hat. Ob er sein oder Apollinis sei lafs ich stehn: wo er den nicht gesetzt hätt so möchte ihn niemand für einen ergründeten Arzt erkennen. Denn hie in dem Aphorismo wird mehr begriffen, denn all sein Schriften vermögen." III. 142.)

Erkenntnifsweise der Arcana.

§. 64.

Die so eben entwickelte Idee des Heilungsprocesses durch Zernichtung der Individualität der Krankheit mittelst eines eben so individuell kräftigen Arzneimittels war nun aber in der Theorie im Allgemeinen leichter aufzufassen, als im Leben zu verwirklichen. Wo einmal ein bestimmtes Heilmittel gegen eine bestimmte Krankheit bekannt war, da veränderte das Paracelsische Princip in der Wirkung nichts. Allein da nach Verschiedenheit der Umstände nicht immer ein Arzneimittel gegen dieselbe Krankheit zureicht, so kam es vorzugsweise; einmal auf ein Princip zur Entdeckung von Arzneien gegen Krankheiten die man noch nicht zu heilen verstand an, und zweitens auf die Entdeckung von Heilmethoden wodurch nach Verschiedenheit der Umstände auch die Krankheiten immer geheilt werden konnten: „Uns zwingt Pluratitas morborum, dafs da mufs scientia seyn, wo die Experienz nicht hinreicht" sagt Paracelsus selbst. Von diesen beiden Dingen nun lag die Erkenntnifs der Heilmethoden unmittelbar in der Paracelsischen Heilidee, und es kam also nur auf Erkenntnis der Mittel an sie ausführen zu können. Das Princip der Erkenntnifs der Arzneiwirkungen der Alten suchte Paracelsus zu widerlegen und stellte im Sinne seines Systems ein anderes auf, welches er jedoch keinesweges als das allein gültige anerkannte, zum Beweis dafs es ihm selbst nicht genügt hat. Er sagt:

„Sieben Weg sind dadurch wir kunstreich werden: Offenbarung, Ueberlieferung, Erfahrenheit (Ex-

periment) Zauberkunst (aus Kraft ihrer Begierlichkeit) Chiromantie, Physiognomie, Gleichnifs (Form auf Form)." (IV. 348.)

§. 65.

Von diesen 7 Erkenntnifsweisen war jedoch die letzte diejenige, welche er selbst angegeben und der er am meisten huldigte: nämlich das Gleichnifs zwischen der Form der Arzeneien und der Krankheiten. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, dafs sich überall die individuellen Kräfte in der Entwickelung ihrer Erscheinungen in äufserlicher Form darstellen, und dafs also eine Aehnlichkeit der Formen auf Aehnlichkeit der Kräfte, die gegen einander wirksam sein könnten, schliefsen lasse: Er nennt diese Einheit der Form und Eigenschaft oder Kraft eines Dinges die Anatomey, und sagt:

„Aber nicht anders ist zu gedenken, und zu wissen, denn das alle Ding in dem Bild stehend. Das ist alle Ding sind gebildet: In dieser Bildnifs liegt die Anatomey. Der Mensch ist gebildet: sein Bildnifs ist die Anatomey einem Arzt voraus nothwendig zu wissen. Denn also sind auch Anatomieen der Krankheiten: das ist Hydrops ist gebildet wie ein Bildnifs sein soll. Darum nicht genug die Anatomey des Menschen zu wissen sondern auch der Wassersucht als wer sie gemahlet oder geschnitzelt vor ihm in ein Form. (I. 88.)

Nach Erkenntnifs des Bildes der Krankheiten mufs auch die Form der Arznei betrachtet und mit der Krankheit verglichen werden oder umgekehrt:

„Dergleichen sind auch weiter Künst aus der Anatomey genommen, das Form und Form zusam-

menfallen und dafs die Form anzeigt dasjenig dazu die verschlossene Kraft gut ist." (IV. 360.)

„Drum so die Krankheit nun ein Mensch ist und aber unsichtbar so mufs ihr Physiognomie genommen werden dermafsen und sies giebt und nachfolgend mit der Arznei vergleicht." (IV. 307.)

„Also wollen die Natur und der Mensch zusammen in Gesundheit und Krankheit verfügt werden und zusammen vergleicht und gebracht. Hierin liegt der Weg der Heilung und Gesundmachung." (II. 65.)

§. 66.

Doch bezieht sich diese Uebereinstimmung oder Concordanz in der Form der Arzeneien und der Krankheit nicht blofs auf die äufsere Form sondern auch auf andere qualitative Erscheinungen und Zeichen wobei die Einheit der äufseren Form oft unberücksichtigt bleibt:

„So er ihr (der Arznei) Anatomey weifs so soll er darnach wissen Anatomias morborum, so find er da ein Concordanz die sich zusammen vergleichen und gehören." „Was ist der Gustus als ein Theil der Anatomey der da nichts anderst bedeut denn zu seines gleichen zu kommen. Daraufs nun folgt, dafs aller Gliedern im Leib Aufstheilung solches Gustus, auf das süfs zu seinem süfsen komme, bitteres zu seinem bittern." Jedoch in der Ordnung der Anatomey nichts kalts wider heifs Es wär eine wilde Ordnung so wir wollten im Widerspiel unser Heil suchen gleich als ein Kind das um Brot schreiet gegen seinen Vater, der gibt ihn nit Schlangen für Brot." (I. 89.).

„Ein Anatomey ist ein Ding das in der Form und Eigenschaft Ein Ding ist." (IV. 303.)

§. 67.

Ueberall tritt hier die Richtung, das Entgegengesetzte des Hippocratischen Princips geltend zu machen, hervor, so dafs nicht entgegengesetzte Qualitäten (contraria contrariis) sondern gleiche Individualitäten (similia similibus) einander vernichten und gegenseitig aufheben: Wie sich zween Feind gegegen einander stellen beide heifs, beide im Harnisch u. s. w.

§. 68.

Wie nun Paracelsus überall die Natur der Dinge aus ihnen selbst und ihren inneren Bestimmungen, also nicht aus fremden Kräften und Qualitäten erklärte, so führte ihn dieses Princip auch zu einer selbstständigen Ansicht der Geistesverrükkungen und einer psychischen Curmethode derselben, die auf wissenschaftliche Weise weiter entwickelt der alleinwahre Grundstein dieses Zweiges der Arzneikunde sind. Anstatt die Alten die Ursache des Wahnsinns in der schwarzen Galle suchten, suchte sie Paracelsus in der Seele selbst. Die Alten kurirten diese Krankheiten mit Helleborus, Paracelsus mit der Vernunft. Weil es indessen nicht unsre Absicht ist ihm hier in das Einzelne zu folgen, so mögen nur ein Paar seiner Grundbemerkungen zum Schlufs ihren Platz finden:

„Das ist, ich schreib von denen so daub (toll) werden in der thierischen Vernunft; denn die menschliche Vernunft wird nicht taub, empfacht auch kein Krankheit. Darum ist in derselbigen

Menschen Geist nichts zu suchen, allein in seiner thierischen Vernunft; dieselbig Leser durchliefs. Denn es ist ein Grofses den tauben Wüterich zu verstehn, er ist nicht minder denn ein wütender Hund." (IX. 2.)

„Darnach die Narren gehend in die vernünftigen thierische Vieh, die tauben in die unsinnige thierische Geist. „Die Narren täuben sich mit Vernunft, was sie thun ist thierische Geschwindigkeit." „Die tauben aber haben dieselbig Vernunft auch, aber zerrütt aus der Natur." (IX. 2.)

„So ist hie eine kurze Regel allein die, dafs du den viehischen Verstand brechest." Sondern weifs ihn ab von seinem viehischen Verstand, erklär ihn, unterricht ihn." (IX. 22. 23.)

Schlufsbemerkung über das System.

§. 69.

Im Allgemeinen läfst sich über die Schriften des Paracelsus noch erinnern, dafs ebenso wie sie überhaupt weniger ein vielseitig und künstlich ausgebildetes System bilden, als vielmehr einem unmittelbaren Naturprodukte in natürlicher Einfachheit gleichen sie auch zugleich bei ihrer Verzweigung in die einzelnen Abtheilungen der Wissenschaft alle die abnormen Entwickelungen und Monstrositäten an sich tragen, die sich zufällig an den Naturprodukten zu zeigen pflegen. Wie man nun unmöglich zu einer richtigen Erkenntnifs der Natur gelangen kann, wenn man das Studium bei ihren Monstrositäten beginnt, ebensowenig können auch die degenerirten Auswüchse in den Schriften des Para-

celsus eine richtige Idee von dem wahren Geist seines Systems geben. Dennoch aber mufs man bekennen, dafs man gewöhnlich bei Beurtheilung des Paracelsus bisher immer mehr seine monströsen als seine normalen Produktionen aufgefafst und darnach den Geist seines ganzen Systems beurtheilt hat. Nur auf diese Weise ist der Ursprung der vielen unwahren Vorurtheile welche über Paracelsus existiren erklärlich.

Die Sprache des Paracelsus ist im Ganzen nicht unverständlicher als die seiner übrigen Zeitgenossen, nur die Gegenstände die er behandelt sind schwieriger. Wo er keine neuen sondern aller Welt bekannten Dinge abhandelt, z. E. den derben Tadel den er in den Defensionen seinen Gegnern, oft mit dem gröfsten Scharfsinn, predigt, ist Paracelsus auch überall richtig verstanden worden, während seine Sprache hier ebenso unpolirt und nicht mehr verständlieh ist wie an allen anderen Orten.

Zweiter Abschnitt.

Historischer Standpunkt und praktische Entwikkelung der Paracelsischen Medizin.

§. 71.

Es sind überhaupt dreierlei Dinge zu betrachten um die wahre historische und praktische Bedeutung der Paracelsischen Medizin ins Licht zu stellen. Erstens nämlich die wesentliche Eigenthüm-

lichkeit derselben für sich. Zweitens ihr Verhältnifs zur Hippocratisch-Galenischen Medizin. Drittens ihr wesentlicher Einflufs auf die neuere Medizin.

1. Eigenthümlichkeit der Paracelsischen Medizin.

§. 71.

Es ist schon beiläufig erwähnt worden, wie unrichtig die gewöhnliche Vorstellung ist, dafs der wirkliche Chemismus das Princip der Paracelsischen Ansichten gewesen sey, und dafs sich Paracelsus der chemischen Elemente blofs als sinnbildlicher Darstellung bedient habe, um den lebendigen Procefs des Erkrankens des menschlichen Körpers darzustellen. Auch fafste er den Begriff der Elemente nicht als concrete Bestandtheile eines Körpers wie bei den Alten, sondern als mütterlichen Grund und Boden, woraus sich etwas Individuelles entwickelt. Er war also weit entfernt von den mancherlei schönen Entdeckungen in der Chemie, durch die arabischen Aerzte, aus, zur Erkenntnifs des Begriffs des Chemismus überzugehen, oder den Chemismus als Grund und Quell des organischen Lebensprocesses zu setzen; im Gegentheil stellt er überall vergleichsweise den Procefs organischer Entwickelung als Quell aller chemischen Thätigkeiten auf. Paracelsus ist hier von seinen Zeitgenossen wie von seinen Nachfolgern, welche in einer rein alchimistischen Richtung begriffen waren, durchaus falsch verstanden, und alle seine ideellen Bestimmungen sind in die chemische Richtung verkehrt worden.

§. 72.

Es geht vielmehr sobald man den Geist der Paracelsischen Produktionen im Ganzen auffaſst, und nicht nach einzelnen Afterbildungen beurtheilt, ganz unzweideutig hervor, daſs die wahre Erkenntniſs des Gegensatzes zwischen dem allgemeinen Naturleben und der individuellen organischen Welt, — zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus — der Grundgedanke ist, welcher in allen seinen Darstellungen zu finden ist. Dieses Verhältniſs des Gegensatzes zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus ist von Damerow und Jahn, und schon früher von dem Dänen Severin, auch wohl so aufgefaſst worden, als ob Paracelsus dabei umgekehrt die Einheit, die Harmonie von beiden im Sinn gehabt, und darin den gemeinschaftlichen Quell alles Lebens gesucht habe; allein obgleich diese Ansicht eine weit bessere ist als die des Chemismus, so ist sie doch gewiſs nicht im wahren Paracelsischen Sinn. Die Vergleiche zwischen Mikrokosmus und Makrokosmus, welche sich bei Paracelsus finden — und nur diese konnten zu solcher Vorstellung Veranlassung werden — haben nicht den Zweck die Identität beider, sondern vielmehr überall ihren Gegensatz dadurch zu zeigen, daſs im Mikrokosmus das Princip selbstständiger individueller Entwickelung, ganz nach dem Bilde des Makrokosmus, aber durchaus für sich und unabhängig vom Makrokosmus liege:

„Die Sterne gewaltigen nichts in uns sie inbilden nichts sie eignen nichts sie inkliniren nichts sie sind frei für sich selbst und wir für uns selbst." (I. p. 15. C. 4. vergl. das. C. III.)

Die Idee des Gegensatzes zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus, spricht Paracelsus bestimmt also aus:

„Nun aber in solcher Eigenschaft stehet der Mensch gegen solcher grofsen Creatur: der Sohn und der Vater sind geschieden und geben zwo Personen: Also auch der Himmel und der Mensch geben zwo Köpf, das ist zween Sinn. Das ist darum angezeigt von wegen der nachfolgenden Declaration. Also stehet der Himmel gegen den Menschen, in natürlicher Zusammenfügung, also dafs der Mensch und der Himmel einer Art sind, sonder der Sensus zerbrichts u. s. w." (III. 132. 133.)

Die absolute Abhängigkeit des Mikrokosmus vom Makrokosmus innerhalb dieses relativen Gegensatzes und seiner selbstständigen Existenz erkannte dabei Paracelsus ebensowohl; aber auf den Beweis dieser Harmonie kam es dabei nicht an, immer auf den Beweis des Widerspruchs beider gegeneinander:

„Hierauf verstanden ihr den Beschlufs, dafs wir nicht anders denken sollen, denn dafs wir Menschen in der Rute unsers Vaters sind behalten worden: Gott hat uns aus der grofsen Creatur gemacht zu Menschen hat uns aber dermafsen im Vater bleiben lassen, dafs wir in ihm sterben müssen. So wir nun aus dem Vater den Tod haben, so haben wir auch die Krankheit von ihm, dann mehr ist der Tod denn die Krankheit u. s. w." (III. 135. 136.)

Die Vergleichungen haben also blofs den Zweck die immanente Kraft der Individualität im Organismus, aber nach dem Bilde des Makrokosmus zu zei-

gen. Der Mikrokosmus hat nicht minder als der Makrokosmus seine innere Gliederung, durch deren Procefs er sein eignes Firmament ist.

§. 73.

Die Vergleiche dienen ferner dazu, zu zeigen wie sich der Makrokosmus und Mikrokosmus feindlich, einander vergiftend, gegenüberstehen, eben weil beide selbstständig und im Princip von einander unabhängig gegen einander auftreten.

Hieraus ging dann weiter die grofse und richtige Idee des Paracelsus hervor, dafs das Band des Mikrokosmus mit dem Makrokosmus darin bestehe, dafs der Mensch seine Nahrung wie ein Feuer das Holz verzehre und in seine Substanz verwandele, ferner dafs Licht und Wärme den Keim des Organismus — den Saamen in der Erde — blofs zur selbstständigen Entwickelung aus sich selbst errege. Der Mikrokosmus richtet also die Qualitäten des Makrokosmus zu Grunde, um in ihnen den Uebergang in ein neues Leben (ultima materia des Paracelsus) rege zu machen.

Diese selbstständige individuelle, das äufsere vernichtende, und in seine Substanz verwandelnde, Entwickelung des Organismus läfst Paracelsus nach dem Bilde innerer Vernünftigkeit und Zweckmäfsigkeit vor sich gehen und er erkennt hierin den Grund, dafs die verschiedenen Formen organischer Entwickelung in ihren verschiedenen Verhältnissen sich dennoch im Allgemeinen auf dieselbe Weise selbstständig erhalten. So haben die verschiedenen Thiere ihre eigenthümlichen Alchemisten die nach

Maafsgabe ihrer vernünftigen Einsicht die verschiedene Nahrung in dieselbe Körpersubstanz umändern.

§. 74.

So wie nun Paracelsus die Individualität des Mikrokosmus immer wieder im Gegensatz gegen den Makrokosmus auffafste, so setzt er den Mikrokosmus selbst wieder als eine Welt, einen Grund und Boden, in welchem sich auf ganz dieselbe, selbstständige, Weise ein neuer Mikrokosmus entwickeln kann. Ein solcher Mikrokosmus im Mikrokosmus ist nun die Krankheit, die im Körper wie im Garten die Pflanze wächst, so dafs der kranke Körper einem mit Blumen bewachsenen Garten verglichen wird, doch nur auf die früher angedeutete ideelle Weise, woraus denn die Möglichkeit des Beisammenseins dieser zwei in einander steckenden Individualitäten begreiflich gemacht wird.

§. 75.

Die Heilung der Krankheit durch Arzneien ist wieder derselbe Procefs des Verzehrens und Zerstörens, durch eine ebenso selbstständige Individualität, die als Feind die Krankheit besiegt, nämlich durch das Arcanum in der Arznei, ganz auf dieselbe Weise wie der gesunde Mikrokosmus den Makrokosmus durch ein Feuer verzehrt. Die Arzneikräfte entwickeln sich im Organismus gerade auf dieselbe Weise, wie sich die Krankheitsursache zur Krankheit entwickelt nämlich, indem die Arznei den Körper zu einer Reaktion ansteckt und entzündet (nicht ihre eigenen Qualitäten im Körper geltend macht) welche nun gegen das Krankheitsprodukt auftritt. Die Wirkung des Arcanums im Körper ist nicht

seine Qualität sondern die aufgeregte Energie des Organismus.

§. 76.

Die ganze Eigenthümlichkeit der Paracelsischen Medizin beruht also auf dem Gedanken einer individuellen Reaktion des Organismus gegen die Aussenwelt sowohl in Form der Krankheitsursachen als der Arzneien, und den einer ähnlichen Reaction der verschiedenen Organismen gegeneinander, so dafs Paracelsus alle Thätigkeiten des Gesundheits- Krankheits und Heilungsprocesses unter dem Bilde individueller organischer Gegensätze darstellt.

Man kann nicht sagen, dafs es dabei über die Unmittelbarkeit dieser Gegensätze hinaus zur besonderen Erkenntnifs des Organismus in sich gekommen wäre. Vielmehr ist in der allgemeinen Vorstellung des Mikrokosmus bei Paracelsus mancherlei enthalten was nicht organisch ist, und seine Ideen sind noch das gemeinsame Element der Idee des Organismus, des Geistes und der Kunst, von welchen allen er nicht die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten, sondern nur das Gemeinsame individueller Totalität, im Gegensatz gegen das allgemeine Naturleben auffafste. Wäre Paracelsus über diese Allgemeinheit individueller Bestimmungen hinaus zum concreten Begriff des Organismus in sich übergegangen so hätte er sich mehr in die Analyse der Thätigkeiten eingelassen, in die Mittel und Wege wodurch die verschiedenen individuellen Gegensätze auf einander einwirken, z. E. wie, auf welche Art, der Alchemist die Digestion bewirkt,

wie das Arcanum die Krankheit verzehrt u. s. w. Aber er bleibt hier durchaus immer bei der Unmittelbarkeit der Gegensätze stehen, und sagt dafs es z. E. in der Wissenschaft, in der Vernunft, der Arzneien liege die Krankheit zu besiegen, dafs wir weiter nichts thun könnten als die Existenz einer solchen inneren Wissenschaft der Dinge kennen zu lernen, ohne uns auf die besondere Ausführung dieses wissenschaftlichen Processes einzulassen.

2. Verhältnifs des Paracelsischen und der Galenischen Medizin.

§. 77.

Wir verstehen unter dem Namen der Galenischen Medizin die Medizin der Alten überhaupt, weil diese durch Galen ihre vollkommenste Ausbildung erhielt. Zunächst drängt sich bei einem solchen Vergleich die Frage auf, ob man in der Paracelsischen Medizin auch wirklich einen so bedeutenden Fortschritt der Wissenschaft erkennen mufs, dafs man sie wohl der Medizin der Alten vergleichen und ihr gegenüberstellen kann, oder ob nicht vielmehr Paracelsus so tief unter den Alten steht, dafs ein solcher Vergleich nicht zulässig ist. Sprengel, obgleich er die Erscheinung des Paracelsus eine Reformation in der Medizin nennt, führt doch als etwas ganz besonderes an, dafs sich der koische Arzt es müsse gefallen lassen, mit dem Schwärmer aus Einsiedlen verglichen zu werden. (l. c. I. 314.)

Hierbei kömmt freilich alles darauf an worin man die Verdienste des Paracelsus und diejenigen der griechischen und römischen Medizin sucht.

§. 78.

Es ist die gewöhnliche Vorstellung dafs das Hauptverdienst des Paracelsus in der Einführung einer Menge neuer stark wirkender, chemischer Arzneien bestehe. Sprengel sagt: „Sollte die Nachwelt diesen so oft verspotteten Schwärmer nicht das grofse Verdienst zuschreiben müssen, den Arzneivorrath mit den wirksamsten Mitteln bereichert, den chymischen Begriffen mehr Eingang verschafft und den alten Wust des Humoralsystems aus den Schulen entfernt zu haben?" Lassen wir den Paracelsus selbst hierauf die Antwort geben, in den Aeufserungen die er seinen Gegnern auf die Beschuldigungen erwiedert, dafs er zu starke und giftige Arzneien anwende:

„Wie das ihr an mir sehendt, des ihr alle voll sind, und strafend mich umb ein Linsen, wo die Melonen in euch liegen: Straffent mich in meinen Recepten, besehend die euren wie sie sind. Als nemlich zum ersten mit eweren Purgiren. Wo ist ein Purgatio in allen euren Büchern die nicht Gift sei? oder nicht zum Tode diene? oder ohn ein Aergernifs gebraucht werde, wo Dosis in rechten Gewicht nicht betracht wird? Nun merket auf den Punkt was dieses sei: es ist nicht zuviel, noch zu wenig: der das Mittel trifft der entpfacht kein Gift." „Wenn ihr jedes Gift recht wollt auslegen, was ist das nicht Gift ist; alle Ding sind Gift und nichts ohne Gift, allein die Dosis macht, dafs ein Ding kein Gift ist." (II. 170.)

„Ihr wisset dafs Argentum vivum nichts ist als allein Gift und die tägliche Erfahrung beweist das-

selbig. Nun habt ihr das in Brauch dafs ihr die Kranken damit schmiert viel stärker denn ein Schuster das Leder mit Schmeer: ihr räuchert mit seinem Zinnober, ihr waschet mit seinem Sublimat und wollet nicht, dafs man sag, es sei Gift, dafs doch Gift ist. Und sprechet: es sei gesund und gut, es sei corrigirt mit Bleiweifs gleich als sei es kein Gift. Führet es gen Nürnberg auf die Beschau was ich und ihr für Recepte schreiben und sehet in selbigen wer Gift braucht oder nicht? denn ihr wissens die Correction Mercurii nicht auch sein Dosin nicht." (II. 171.)

Man erkennt aus diesen Aeufserungen schon, dafs man vor Paracelsus eben so stark und noch stärker wirkende Arzneien in gröfseren Dosen als er selbst sie anwendete zu gebrauchen pflegte, und wie wenig hierauf zu geben ist, sieht man auch daran, dafs in allen seinen Schriften nirgends die Anwendung stärker wirkender Arzneien als man bisher gebraucht, und noch weniger ein Verzeichnifs einer Reihe bestimmter Arzneien zu finden ist, deren er sich als neu bedient hätte. Auch liegt in der Natur der Sache, dafs so wie ein neues chemisches Arzneipräparat entdeckt wurde, es sogleich Gemeingut aller damaligen Aerzte, ebenso wie in unseren Zeiten, wurde und wie Paracelsus überall so sehr bemüht ist die Wahrheit ans Licht zu bringen, so würde er gewifs, im Fall er selbst ein neues Geheimmittel entdeckt hätte, dieses der Welt nicht verschwiegen haben. Offenbar standen ihm also keine anderen Arzneien, als welche in aller Welt Händen waren, zu Gebote und der Vor-

zug seiner Medizin vor der Galenischen bestand nicht in den stärkeren chemischen Arzneien, wenigstens war es rein zufällig und mit dem Princip seines Systems nicht zusammenhängend, dafs ihm wie allen Aerzten seines Zeitalters, eine Reihe durch die arabischen und späteren Chemiker entdeckter Arzneien, deren sich die Römer nicht bedienen konnten, zu Gebote standen. Offenbar wäre auch seine Medizin ohne diese Mittel im Princip dieselbe geblieben und die Galenische Medizin mit diesen Mitteln wäre darum nichts Vollkommeneres geworden.

§. 79.

Die Verschiedenheit der Paracelsischen und Galenischen Medizin beruht vielmehr im Princip und der Methode beider, nicht in der Qualität der Arzneien, wenigstens gewifs nicht allein und hauptsächlich darin. Diefs wird sogleich deutlich, wenn man die Eigenthümlichkeiten der Hippocratisch-Galenischen Medizin für sich heraus hebt und dann mit denen der Paracelsischen vergleicht.

§. 80.

Die Medizin der Alten beruhte auf einer rein naturhistorischen Basis, auf unmittelbarer Anschauung und Beschreibung des äufseren Verlaufs der Naturerscheinungen, des Ganges der Naturphänomene, bei der Gesundheit, Erkrankung und Genesung, ohne die entwickelte Erkenntnifs vom Ursprung und dem Wesen der Dinge. Die Erscheinungen des organischen und des allgemeinen Naturlebens wurden nur in ihrer äufseren Existenz nebeneinander, nicht in Bezug auf das Hervorgehen und die innere Entwickelung unterschieden; alles in friedlicher

Harmonie nebeneinander. Diese rein äufserliche, naturhistorische Betrachtung war das Band was die medizinischen Kenntnisse untereinander verknüpfte. Man ahmte in der praktischen Medizin den Gang der Natur bei ihrer Selbsthülfe nach, wie man die Krankheiten nur aus der Beobachtung ihrer Erscheinungen kennen lernte, oder wahrer ausgesprochen, man liefs die Natur gehen wohin sie wollte und unterstützte ihre Wirkungen, wenn man durch Zeichen die Neigung zu irgend einer Reaktion bemerkte. Die Kenntnifs der Natur hatte über die Erkenntnifs das Uebergewicht, und wo man auf die Erkenntnifs des inneren Grundes der Lebenserscheinungen eingieng, da wurden die ganz allgemeinen Bestimmungen der empedokleischen Elemente und Elementarqualitäten zur Erklärung des organischen Lebens, gleichwie zur Erklärung des allgemeinen Naturlebens, angewendet.

§. 81.

Die Verschiedenheit des organischen und allgemeinen Naturlebens war nur der sinnlichen Erscheinung nach g e k a n n t, nicht dem inneren Grunde nach e r k a n n t. Das *ἔμφυτον θερμὸν*, das *πνεῦμα* des Hippocrates, die als Quell des organischen Lebens betrachtet wurden, sind durchaus dieselben Elementarqualitäten, welche auch als Ursache oder Bestandtheile aller übrigen Erscheinungen des allgemeinen Naturlebens betrachtet wurden. Beides sind keine ideellen Totalitäten und Individualitäten, daher denn auch diese Qualitäten nur in ihrer schon existirenden Zusammensetzung mit dem Organismus als Lebensprincip betrachtet werden konnten, nicht

als Keime individueller Produktion. Man konnte blofs den fertigen Organismus, nicht seinen Ursprung, seine Zeugung, dadurch begreifen: man erklärte qualitative Veränderungen an dem schon gebildeten, fertigen, Organismus, nicht die substantielle Entwickelung desselben dadurch.

§. 82.

Diese Qualitäten wurden ferner als etwas den Körper äufserlich Zusammensetzendes, nicht als etwas sich von innen heraus Entwickelndes betrachtet, so dafs ihre Veränderungen zugleich unmittelbare Veränderungen der Lebenszustände hervorbringen sollten, in der Weise, dafs die gleichen Qualitäten, wenn sie von Aufsen zum Körper kommen, ihre Wirkung vermehren, die entgegengesetzten sie aber neutralisiren und aufheben. Mit diesen Ansichten hing nun die Vorstellung von der Entstehung der Krankheiten und der Art des Heilungsprocesses unmittelbar zusammen. Die auf den Körper von Aufsen einwirkenden Qualitäten machen im Körper unmittelbar ihre Wirkung geltend, so, dafs die Krankheit eine blofse Eigenschaft der hervorstechenden Qualität im Körper ist. Die Krankheit ihrem Wesen nach ist bei den Alten weder etwas von dem kranken Körper verschiedenes, sondern unmittelbar mit den von Aufsen in die Qualitäten des Körpers übergegangenen, und damit verbundenen Qualitäten identisch; noch ist überhaupt die äufsere Ursache der Krankheit von ihrem inneren Wesen zu trennen, da die Qualitäten unmittelbar die Krankheiten selbst sind.

§. 83.

Der Heilungsprocefs geht daher auch blofs auf Veränderung der Qualitäten hinaus, die nach dem Princip, dafs die entgegengesetzten Qualitäten (kalt und warm) sich in ihren Wirkungen neutralisiren, veranstaltet werden. Die Heilkraft der Natur wirkt, indem sie die krankmachenden Qualitäten aus dem Körper entfernt.

In sofern nun die blofse empirische Nachahmung der Heilkraft der Natur für alle besonderen Krankheitsfälle unmöglich als Heilungsregel ausreichen konnte, da die Beobachtung der Natur, in den verschiedenen Fällen, sonst hätte ins Unendliche gehen müssen, so war das einzig rationale Princip der Heilmethode der Alten auf die Neutralisirung und Ausleerung der Krankheitsqualitäten durch Arzneien von entgegengesetzten Qualitäten reduzirt.

§. 84.

Die Qualitäten der Alten waren aber nicht etwa besondere, chemische; ihr System darf ja nicht als Chemismus bezeichnet werden, im Gegentheil es waren ganz allgemeine in allen Processen der ganzen organischen nnd nicht organischen Welt wirksame Qualitäten. Weil die Qualitäten eben so ganz allgemein waren, so waren sie nur das gemeinsame, unentwickelte Element des Chemismus wie des Organismus. Wegen dieser Allgemeinheit nun waren sie aber nichts als faste leere und abstrackte Bestimmungen an den Dingen, die in ihrer Besonderheit aufser dem allgemein qualitativen noch den gröfsten Reichthum concreten Inhalts hatten.

welcher durch die Bestimmung der allgemeinen Qualitäten nicht angedeutet war. In der Form der Erkenntnifsweise durch die Qualitäten hatte man also bei den besonderen Krankheiten eine Menge Eigenthümlichkeiten, fast die ganze concrete Gestalt, die durch diese Form gar nicht erkannt waren.

§. 85.

Diese Sache blieb sich im Allgemeinen bei den empirischen, den rationalen und methodischen Schulen ganz gleich, weil unter ihnen doch nur der unwesentliche Unterschied war, dafs die einen die Qualitäten als äufsere, die anderen als innere Krankheitsursache, und die letzten als Körpercomplexion auffafsten. Nirgends ging die Erkenntnifs zu concreten Bestimmungen der Krankheit als Totalität mit allen ihren Theilen und Eigenschaften über, sondern sie wurde immer nur in der ganz allgemeinen abstrakten Form der Qualitäten gefafst.

§. 86.

Nun ergiebt sich der Unterschied des Princips und der Methode bei den Alten und bei Paracelsus.

1. Die Alten fafsten nur das gemeinsame in den Thätigkeiten des Makrokosmus und Mikrokosmus, setzten dieselben Qualitäten als Grund der Thätigkeit und deren Veränderung in beiden, und hatten blofs den äufserlich naturhistorischen Unterschied. Sie erkannten in den Kräften des organischen und anorganischen Lebens keine selbständige Verschiedenheit, keinen Gegensatz.

Bei Paracelsus ist das Umgekehrte. Er hatte nur die äufsere Harmonie, den äufseren Zusammenhang des organischen und allgemeinen Naturlebens,

aber ihren inneren Gegensatz, ihre innere selbstständige Verschiedenheit im Auge. Beide stehen bei ihm als individuelle Totalitäten einander gegenüber, obgleich sie nach derselben Idee geschaffen sind.

2. Weil die Theorie der Elementarqualitäten bei den Alten eine so allgemeine war, dafs sie nur die Aehnlichkeiten, nicht die besonderen Unterschiede und Eigenthümlichkeiten des organischen Lebens von dem allgemeinen Naturleben auffafste, so war zwischen der naturhistorischen sinnlichen Auffassung der Phänomene des gesunden und kranken Organismus, zwischen ihren naturgetreuen Schilderungen der einzelnen Krankheiten z. B., und zwischen ihrer Ansicht der Qualitäten, durchaus keine Verbindung, keine Einheit des Allgemeinen und des Besondern, sondern beides mufste nothwendig äufserlich und unverbunden nebeneinander hingestellt werden.

Paracelsus hingegen, der alle organischen Erscheinungen als aus einem Keim, als aus ihrer Einheit, sich entwickelnd darstellte, mufste nothwendig alle Mannigfaltigkeit der concreten Erscheinungen auf diesen Keim, diese Einheit, die nach dem Princip innerer Vernünftigkeit und Individualität selbständig war, beziehen, betrachtete somit die Qualitäten nicht als das allgemeine und wesentliche, sondern als zufällige, theilweise, Eigenschaften des Organismus in seiner Totalität; er erkannte, dafs aufser den allgemeinen Qualitäten noch die ganze Substanz der concreten Krankheit zu ihrem Wesen gehöre.

Die Alten kannten blofs die Erscheinung, nicht

den Begriff, der Individualität, den Paracelsus hervorhob, um somit zu einer Einheit des Allgemeinen und Besonderen zu kommen, und den Gang der Natur in concreto aufzufassen.

3. Die Alten erklärten somit die Natur der Krankheiten und sonstigen Lebenserscheinungen nicht aus den Dingen selbst, sondern durch vorausgesetzte Qualitäten, auf deren Existenz sie aus gewissen Erscheinungen schlossen. Paracelsus hingegen erklärt überall die Natur der Dinge aus ihnen selbst, ihrer eigenen Substanz, Individualität und Thätigkeit. Die Dinge des Mikrokosmus enthalten den Grund ihrer Existenz in sich selbst, in ihrer eigenen inneren zweckmäſsigen Einrichtung und Totalität.

4. Damit hängt unmittelbar folgendes zusammen. Die Alten hielten die Wirkungen äuſserer Qualitäten im Körper für die unmittelbare Eigenschaft dieser selbst. Sie betrachteten die organischen Veränderungen als Aeuſserungen fremder Qualitäten im Körper. Paracelsus betrachtete aber die Wirkungen der Auſsenwelt am Organismus als Reaktion, als eigene selbstständige Thätigkeit des Körpers, die durch die äuſsere Einwirkung so erregt sei, wie die Wärme der Sonne den Keim des Saamens zu seiner eigenen Entwickelung treibt oder wie der Alchemist im Magen die Substanz der Nahrung in die Substanz des Körpers umwandelt und in den Kreis seiner eigenen Thätigkeiten hinüberzieht.

Der einzige Gegenstand in dessen Darstellung man bei den Alten die Idee einer organischen Reaktion gegen die Krankheitsursache zu finden glau-

ben könnte, ist ihre Erklärung der Krisis der Krankheiten durch eine Kochung (coctio). Allein genau besehen liegt das Gesuchte durchaus nicht darin. Diese Kochung war nämlich zuerst genau im Sinn der gegenseitigen Wirkung der allgemeinen Qualitäten auf einander; man machte nicht den Unterschied einer organischen Kochung von der Wirkung der Wärme im Allgemeinen. Zweitens aber lag immer die Idee zum Grunde, dafs die gekochte und veränderte, zum Ausleeren geschickt gemachte, Substanz die alleinige Krankheitsursache, die Krankheit selbst, sei, genau gemäfs der Lehre von den Qualitäten. Man dachte nicht daran, dafs die ursprüngliche Krankheitsursache im Körper einen selbstständigen Krankheitsprocefs erregt hatte, dafs die Kochung nichts als die individuelle Reaktion des Körpers gegen die Krankheit, und das gekochte Exkret nicht die blofs veränderte ursprüngliche Krankheitsursache sondern ein ganz neues und eigenthümliches Produkt des Krankheitsprocesses sei, wie es doch der organische Verlauf der Thätigkeiten nothwendig macht.

5. Dieselben physiologischen und pathologischen Principien wiederholen sich nun auch in der Therapie der Alten. Wie die Pathologie an den natürlichen Schilderungen der Krankheitserscheinungen, so hatte die Therapie in der Nachahmung des Ganges der Natur bei der Heilung der Krankheiten ihren Einheits- und Haltungspunkt. Die Idee der Heilkraft der Natur ist jedoch der einzige Begriff innerer Zweckmäfsigkeit bei den Alten, der zum Begriff organischer Wirksamkeit überhaupt sich hätte

entwickeln können, was auch Paracelsus anerkannte. Indessen ahmten die Alten durchaus nicht diesen Begriff, die innere Vernünftigkeit und Zweckmäfsigkeit der Natur, sondern die äufsere Erscheinung nach. Ihr erstes Princip war nämlich den Gang der Natur abzuwarten und die Heilkraft in ihren Produktionen zu unterstützen, 'also die Ausleerung des Gekochten u. s. w. zu bewirken. Sie erwarteten also alle Hülfe von der Natur selbst. Paracelsus hingegen sagte, so lange die Heilkralt der Natur wirkt, ist der Arzt nicht nöthig, nur wenn der innere Arzt nicht hinreicht, die Krankheit zu besiegen, fängt das Geschäft des äufseren Arztes an. Dieser äufsere Arzt mufs nun dieselbe Vernünftigkeit bei der Kur wie die Heilkraft der Natur beweisen, man mufs sich also nicht blofs auf die innere Vernunft verlassen, sondern wenn es ihr an Mitteln und Kräften zur Ausführung ihrer Zwecke gebricht, so ist es Geschäft des äufseren vernünftigen Arztes gegen die Krankheit zu Felde zu ziehen. Hieraus geht als Resultat hervor, dafs die Alten den Arzt als Diener, Minister, der Natur betrachteten, sein Geschäft in der Unterstützung ihrer Wirkungen setzten, und alles künstliche Eingreifen verboten. Der Arzt sollte durch seine Vernunft nichts im Körper zu wege bringen. Paracelsus setzte umgekehrt das ganze Wesen der Medizin in die Kunst des Arztes; der Arzt war nach ihm Magister naturae, die menschliche Vernunft sollte die Heilkraft der Natur ersetzen; nichts war ihm in der praktischen Medizin natürlich, alles durch Kunst hervorgebracht.

6. Es konnte den Alten nicht entgehen, dafs es eine Menge Krankheiten gebe, die durch die Heilkraft der Natur allein nicht geheilt werden konnten, und bei diesen machten sie nun wieder ganz im Widerspruch mit ihrer Vorstellung von der Naturwirkung eine äufsere Einwirkung durch Qualitäten geltend. Diese beruhte darauf, die Wirkung der Krankheitsqualitäten durch Einwirkung entgegengesetzter Qualitäten der Arzneien zu neutralisiren. Zwischen diesem allgemeinen Princip und dem ganz concreten in der zweckmäfsigen Wirksamkeit der Heilkraft der Natur, ist wieder eben so wenig Einheit, als zwischen der naturhistorischen Schilderung der Krankheiten und der abstrakten leeren Form der Erkenntnifs ihres Wesens durch die Qualitäten.

Paracelsus hingegen der die Qualitäten der Krankheiten für einzelne Eigenschaften und Zeichen derselben, nicht aber für ihr Wesen erkannte, hielt eine solche Heilung für „unkünstlich", und sagte dafs nicht entgegengesetzte Qualitäten, sondern gleiche individuelle Kräfte — zwei verschiedene Totalitäten — „gegen einander fechten" müfsten. Die Krankheit als eine Totalität könne nur durch eine andere Totalität in der Arznei besiegt werden. Paracelsus ging also auf die ganze concrete Substanz der Krankheit los, anstatt die Alten blofs eins ihrer Zeichen neutralisiren wollten.

§. 87.

7. Analysirt man die Paracelsische Ansicht von der Wirkung näher, so ergiebt sich folgender Unterschied von der Theorie der Alten.

Wie nach Galen die Krankheitsursachen blofs ihre eigenen Qualitäten als Krankheit im Körper geltend machten, so machten auch die Arzneien nur ihre eigene Qualität geltend um die Krankheit zu neutralisiren. Bei Paracelsus, wo hingegen allen Einwirkungen auf den Körper der Begriff der Individualität des Organismus und der Erregung seiner Thätigkeit dadurch zum Grunde liegt, verwandelte sich nothwendig der Begriff der allgemein qualitativen Aryneiwirkung der Alten in den Begriff der spezifischen Reaktion des Körpers dagegen. Diefs ist das ganze Princip zum Verständnifs der Paracelsischen Idee von der Wirkung der Arcanen. Wie die Krankheitsursache, den Körper als einen Zunder, zur Erzeugung einer Species der Krankheit ansteckt, so steckt die Arznei den Körper zu einer spezifischen Reaktion gegen die Krankheit an. Mittelst dieser künstlich erregten Reaktion, ist es nun die eigne Kraft des Körpers, welche gegen ihren Feind zu Felde zieht, und diesen besiegt wie zwei Organismen gegen einander. Was also Paracelsus ideel schon in dem Arcanum suchte ist erst seine Wirkung im Organismus. Es liegt also in dem Paracelsischen Begriff der Arzneiwirkungen zweierlei welches ihn von dem der Alten unterscheidet: 1. nämlich dafs die Wirkung überhaupt Reaktion des Körpers ist; 2. aber dafs diese Reaktion eine besondere Species, eine spezifische Reaktion, eben so gut wie die Krankheit ist. Wie also alle Krankheiten individuell, Krankheitsspezies, sind, so sind alle Arzneiwirkungen bei Paracelsus spezifisch. Er kennt keine allgemeinen qualitativen Wirkungen.

Ich will nun nicht behaupten, dafs die hier dargestellten historischen Thatsachen bei Paracelsus sich in derselben Klarheit vollständiger Entwickelung, wie ich sie den Galenischen Ansichten gegenüber dargestellt habe, vorfinden, aber es ist leicht zu sehen, dafs sich das hier Entfaltete doch alles im Keim bei Paracelsus findet, und dafs sich in unserer Zeit und Erkenntnifsweise das Gesagte nothwendig von selbst aus diesen Keimen entwickelt, wenn der Paracelsische Text richtig aufgefafst wird.

Mit Bestimmtheit wird nun aus diesem Vergleich hervorgehen, dafs allerdings die Paracelsische und Galenische Medizin in einem so direkten und wichtigen Gegensatz ihrer Principien stehen, dafs die Medizin der Alten es sich ohne Widerrede wird müssen gefallen lassen, mit der Paracelsischen Medizin und der deutschen, welche sich daraus entwickelt hat, verglichen zu werden, wenn die Wahrheit in beiden zum Vorschein kommen soll.

3. Einflufs des Paracelsus auf die neuere Medizin.

Historischer Standpunkt.

§. 88.

Es sind zweierlei Dinge, welche die Fortschritte der Medizin hervorbringen: der Reichthum sinnlicher Kenntnisse und die Tiefe vernünftiger Erkenntnifs. Beide erscheinen zwar auf jeder Stufe der Wissenschaft als die gemeinsamen wissenschaftlichen Elemente; aber überall im Uebergewicht des einen oder des andern oder beide im Gleichgewicht gegen einander. Welches auch der Fall seyn möge, so

treten diese Elemente gewöhnlich als Gegensätze auf die sich mehr einander auszuschliefsen als zu nähern trachten. Die Wahrheit wird jedoch nie anders als in der Einheit beider Gegensätze gefunden.

Wir bezeichnen die Hippocratisch-Galenische Medizin in diesem Sinne als die Grundlage zum Reichthum sinnlicher Kenntnifs, die Paracelsische als die Grundlage zur Tiefe der vernünftigen Erkenntnifs des Gegenstandes der Wissenschaft, nämlich des gesunden und kranken Organismus, und sprechen es als den Wunsch für die neuere Medizin aus, dafs sich in ihr die Gegensätze dieser wissenschaftlichen Elemente zur Wahrheit werden zu vereinigen haben, da weder die sinnliche noch die vernünftige Erkenntnifs für sich die Wahrheit enthalten.

Wie überall so geht auch in der Medizin der Anfang unmittelbar von der sinnlichen Kenntnifs aus, die in der Hippocratischen Medizin Wurzel fafste. Es ist nichts seltenes die natürliche Medizin der Alten als das reine ungetrübte Ideal dargestellt zu sehen, nach welchem der Arzt jetzt noch allein zu streben hat, und man empfiehlt, von den geistigen zum Irrthum führenden, Bestrebungen späterer Zeiten wieder zu dem einfachen unverfälschten Naturzustande der Hippocratischen Principien zurückzukehren, so dafs es nicht zur ungelegenen Zeit sein wird diesen Grundsatz näher zu prüfen, und die Wahrheit und den Irrthum darin vor Augen zu stellen.

§. 89.

Zunächst bleibt es richtig, dafs wie aller An-

fang des medizinischen Studiums von der sinnlichen Kenntnifs ihres Gegenstandes ausgehen mufs, die Medizin der Alten ein schätzbares Vorbild zum Anfang dieses Studiums bleiben wird, weil eine grofse Reinheit der sinnlichen Anschauung darin herrscht. Eine andere Frage ist es aber, ob man nach dem Hippocratischen Princip das Studium blofs anfangen oder auch beenden soll. Hier tritt zunächst die Thatsache vor die Augen, dafs das Princip reiner Naturbeobachtung keinesweges das alleinige Element der Medizin der Alten sondern, dafs dieses nur im Uebergewicht gegen die vernünftige Erkenntnifs darin vorhanden ist. Es ist überhaupt unmöglich, dafs irgend eine menschliche Kenntnifs und Erkenntnifs ganz allein sinnlich und empirisch und ohne alle vernünftige Form existire, da die vernünftige Form das geringste ist, was die menschliche Thätigkeit darin manifestirt, und von der thierischen Sinnlichkeit unterscheidet. Es ist die blofse Unvernunft, dafs Jemand bei der Behandlung einer Sache es als sein Princip ausgeben will alle vernünftige Gedanken bei der Erkenntnifs abzustreifen, um mit der reinen Sinnlichkeit und Empirie seinen Gegenstand erfassen zu wollen. Man glaubt sich auf diese Weise vor Irrthümern zu bewahren, ohne zu bedenken, dafs schon das Princip ein Vorurtheil und Irrthum ist, und in Wahrheit läuft man gerade hier am meisten Gefahr, sich von der Wahrheit zu entfernen, weil einmal eine rein gedankenlose und vernunftlose sinnliche Erkenntnifs unmöglich ist, indem bei dieser Weise überall Vorurtheile anstatt Urtheile über die Dinge sich einflechten, und diese

Vorurtheile dann für die baare sinnliche Wahrheit mit ausgegeben werden, anstatt die vernünftige Erkenntnifs zu fördern.

So ist denn auch die Medizin der Alten nicht allein eine ungetrübte Schilderung der sinnlichen Naturerscheinungen, sondern diese ist nur das Ueberwiegende darin, und das Ganze ist durchaus mit den Vorstellungen und Vorurtheilen über die Qualitäten untermengt und verunreinigt, so jedoch, dafs diese allerdings das Untergeordnete darin ausmachen, aber doch einen so nothwendigen Theil des Ganzen bilden, dafs ohne diese Vorstellungen und Formen der Erkenntnifs die Hippocratische Medizin unmöglich existiren könnte.

Vorzüge und Mängel der Alten.

§. 90.

Da nun der wesentliche Theil der Medizin der Alten nicht in der ausgebildeten Form geistiger Erkenntnifs, sondern unmittelbar nur in der sinnlichen Anschauung liegt, so ist nicht schwer zu zeigen, was für Unvollkommenheiten und Widersprüche in ihr liegen, welche es unmöglich machen, dafs man innerhalb des Inhalts derselben das medicinische Studium beenden und das Ganze als ein Ideal ansehen kann, dem man allein nachstreben soll. Das Studium in diesem Sinn mufs wenigstens immer ein einseitiges werden.

Der gröfste praktische Widerspruch in der Medizin der Alten ist der, den Arzt blofs als Minister naturae zu betrachten. Es kömmt freilich darauf an, diesen Ausdruck nicht mifszuverstehen. Die

Alten brauchten ihn nur in dem Sinne, dafs die Natur des Kranken in ihren eigenen Wirkungen unterstützt werden sollte, und dafs der Arzt durch seine Kunst keine anderen Einwirkungen auf die Krankheit vornehmen; dafs er nicht selbstständig in den kranken Organismus eingreifen sollte. Man könnte den Ausdruck nun auch wohl so verstehen, dafs der Arzt nur unter Voraussetzung des Lebensprocesses, der Lebenskräfte überhaupt, die Krankheit zu heilen im Stande sei, und dafs sobald diese den Körper verlassen, die ärztlichen Bemühungen umsonst sind. Es ist allerdings richtig, dafs alle ärztliche Kunst innerhalb der Sphäre des Lebensprocesses fällt, denn es giebt keine Arzneien gegen den Tod, sondern nur Arzneien gegen die Krankheiten, wie schon Paracelsus richtig bemerkt. In diesem Sinn ist auch jener Ausdruck nicht gemeint.

§. 91.

Der Widerspruch jener Behauptung, dafs der Arzt blofs Minister naturae sein solle, liegt darin, dafs der Arzt sehr viele seiner Handlungen am Krankenbette nicht nach den inneren Zwecken der Heilkraft der Natur, sondern nach s e i n e n vernünftigen Heilzwecken, nach s e i n e r Erkenntnifsweise der Krankheit einrichtet. Dieses mufs in allen den unendlich vielen Fällen geschehen, wo die Krankheiten nicht durch den inneren Arzt wieder hergestellt werden. Die Alten selbst begiengen diesen praktischen Widerspruch in allen den Fällen, wo sie contraria contrariis vertreiben wollten: diefs war keine Nachahmung und Unterstützung der Heilkraft der Natur. Wie wäre es auch möglich gewe-

sen, ohne ein vernünftig bestimmtes Eingreifen in die Krankheit Arzt zu sein, da, wo man die Krankheit das Leben zu Grunde richten sah, anstatt man die Vernichtung der Krankheit durch die Heilkraft der Natur erwarten sollte. Wer hätte die Natur in allen den Fällen sich nachzuahmen getraut, wo die Krankheit in ihrem ungestörten Lauf aufs gewisseste den Tod herbeiführte? Führt die Nachahmung des Ganges der Natur nicht eben so gut unter diesen Umständen zum Tode wie unter jenen zur Gesundheit? Paracelsus sagt auch, dafs er, eben weil er nichts als ermorden durch die Galenischen Aerzte seiner Zeit, die durch Purganzen die Natur in der Austreibung der Krankheit nachahmen wollten, gesehen habe, veranlafst worden sei, einen andern Weg einzuschlagen. Offenbar haben viele Aerzte seiner Zeit die Pest nachgeahmt, in der Meinung, Krankheiten zu heilen. Wie konnte man also das Princip festhalten, unter allen Umständen blofs Minister naturae zu sein? Sind wir nicht zum Glücke der Menschheit Magistri der Syphilis, des Wechselfiebers, der Pocken? Wie sollten wir unter solchen Umständen zu der alten Dienerschaft der Natur zurückkehren wollen?

Diese und eine Menge anderer Widersprüche zeigen doch offenbar, dafs das genannte Princip der Alten wenn nicht ein Vorurtheil, doch gewifs ein höchst einseitiges und nicht nachzuahmendes ist.

§. 92.

Ein zweiter Gegenstand bei dem sich die Alten in dieselben Widersprüche verwickelten, war dieser. Sie erkannten die naturhistorische, sinnli-

liche, Einheit einer Mannigfaltigkeit von Krankheitssymptomen, der sie auch richtig als einer Art, als einer Species morbi, einen Namen gaben. Sie hatten also die unmittelbare Kenntnifs der Individualität der Krankheit als einer Totalität von mancherlei Erscheinungen. Nichts desto weniger legten sie einem so zusammengesetzten Ganzen die einfachen, leeren und abstrakten Bestimmungen von allgemeinen Qualitäten zum Grunde, aus denen das Wesen einer Krankheit doch offenbar ganz unerklärlich ist. Wie sollte eine einfache regungs- und bewegungslose Qualität im Stande sein, eine solche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen, die doch alle zu einem Ganzen gehören, hervorzubringen? Jemehr Galen die Qualitäten gradirte und componirte, desto verwickelter und unerklärlicher mufste die Sache werden, da die concrete Krankheit nicht eine äufsere Zusammensetzung, sondern eine innere, aus einem Keime hervorgehende Entwickelung ist. Eben so blieben die Alten in allen Erklärungen organischer Lebenserscheinungen überhaupt in dem nie zu vereinigenden Widerspruch der sinnlich wahrnehmbaren substantiellen Erscheinung und einer fremden ihr zum Grunde liegenden Kraft, welche in gar keiner Verbindung mit der Erscheinung stand.

§. 93.

Bei der Kur der Krankheiten durch entgegengesetzte Qualitäten geriethen sie in den Widerspruch, dafs sie eine ganze Reihe der verschiedenartigsten Qualitäten der Krankheiten durch Entgegensetzung einer einzigen oder doch sehr weniger Qualitäten der Arzneien besiegen wollten, ganz ab-

geschen von der Kollision der Qualitäten in den Arzneien und im Körper bei den zusammengesetzten Arzneien. Sie wollten den ganzen concreten Krankheitsorganismus durch Neutralisation einer einzigen seiner Qualität aufheben! Kein Wunder also, dafs man sich aus allen diesen Widersprüchen immer wieder in die Einheit der Heilkraft der Natur zurückziehen mufste; aber auch nur um von Neuem, wenn sie nicht ausreichte, in die Lehre von den Qualitäten zurückzukehren.

Vorzüge und Mängel des Paracelsus.

§. 94.

Es ist nun offenbar, dafs die Paracelsische Medizin alle die genannten Unvollkommenheiten der griechisch-römischen Medizin nicht an sich trug, denn um diese zu vermeiden, oder zu heben, bemühte sich eben Paracelsus. Aber er mufste dafür in die entgegengesetzten Mängel und Einseitigkeiten verfallen, wenn gleich der grofse Fortschritt den die Medizin durch ihn machte, nicht zu verkennen ist.

Paracelsus setzte das ganze Wesen der Medizin in die reine Kunst des Arztes, in die direkte gegen den Gang der Natur gerichtete Einwirkung auf die Krankheiten; der Arzt kurirt die Krankheiten nach seinen eigenen Heilzwecken, nicht nach den Zwecken der Heilkraft der Natur. Er erkannte die Krankheit als eine von innen heraus sich entwikkelnde Totalität, nicht als eine von aufsen in den Körper gekommene Qualität; er ging tiefer in das Wesen der Krankheiten ein als die Alten, erfafste

sie bei ihrer allgemeinen Wurzel und vermied alle die eben gerügten Widersprüche in der Medizin der Alten. Der Gegensatz, den er so gegen die Medizin der Alten bildete war ein objektiver in der Sache begründeter und ein unverkennbarer Fortschritt der Wissenschaft. Es wird sich aber dessenungeachtet zeigen lassen, dafs darin allein die vollendete Wahrheit noch nicht enthalten war. Indem Paracelsus das Princip der Alten für ganz falsch erklärte und ein entgegengesetztes aufstellte, so verfiel er dadurch überall da in Mängel und Widersprüche, wo sich die Alten überlegener Vortheile zu rühmen hatten. Indem Paracelsus auf die Heilkraft der Natur nicht Rücksicht nahm, sondern alle Einwirkungen auf die Krankheiten als rein künstlich betrachtete, berücksichtigte er die Verbindung und das wahre Verhältnifs der Krankheit zum kranken lebendigen Körper nicht. Er vernachlässigte, dafs, oder vielmehr wie, die individuelle Krankheit feindlich auf den übrigens lebenden Körper einwirkt; er betrachtete den Kampf der Gesundheit und Krankheit nicht.

§. 95.

Die Individualität der Krankheit mufs erst entstehen, und während sie sich entwickelt, zeigt die Gesundheit ihre Reaktionen dagegen durch Aufregungen, Anstrengungen ihrer Thätigkeit, die eben so wenig für die Krankheit selbst zu nehmen sind, wie die freiwilligen Anstrengungen des Körpers zum Zweck irgend einer künstlichen oder sonstigen Unternehmung. Indem nun Paracelsus diese Thatsache nicht zergliederte, sondern alle abnorme Thätigkeit

des Körpers für die Individualität der Krankheit selbst hielt, ist es natürlich, dafs er ebensogut gegen die heilsamen Bemühungen der Natur sich von der Krankheitsursache zu befreien, als gegen die ausgebildete Krankheit selbst zu Felde zog. Er zerstörte das eine wie das andere, weil diese Zernichtung des Krankheitsprocesses seine einzige Idee war. Obgleich es nun nicht in ausgebildeter Erkenntnifs, sondern nur in der sinnlichen Anschauung der Alten lag, dafs die Heilkraft der Natur die Krankheit austreiben müsse, so hatten doch hier die Alten ihrem Princip gemäfs mancherlei Vorzüge.

§. 96.

Dasselbe gilt nun auch von der Vernachlässigung aller besonderen Qualitäten der Krankheiten bei Paracelsus. Er sah nur auf das, wenn gleich wahre, doch unentwickelte Princip und Wesen der Krankheiten; auf die Krankheit in der Gestalt des Keims und Saamens, woraus sich die ganze Mannigfaltigkeit ihrer späteren Gestalt entwickelt, aber er stellte diese Mannigfaltigkeit der entwickelten Gestalt der Krankheit selbst nicht im Besonderen dar. Seine Wirkung war nur auf die Substanz, nicht auf das Accidens der Krankheiten gerichtet, weil die Accidenzien von selbst weggehen, wenn die Substanz aufgehoben ist. Wie sich nun aber nach der Mannigfaltigkeit der Individualitäten in ihrer vollkommenen Ausbildung, nach den einzelnen und besonderen ihrer Qualitäten die Kurmethoden, deren allgemeines Princip ganz richtig war, abändern; wie man den Keim in seiner Einheit, und den entwickelten Baum in der Vielfältigkeit seiner

Gestaltung zugleich zerstören könne, das alles liegt nicht in dem Paracelsischen System. Worin diefs seinen Grund hat, ist leicht einzusehen. Nicht etwa darin, dafs Paracelsus das Studium der Natur vernächlässigte, denn wie ich gezeigt habe, studirte Paracelsus die Natur ebensogut als Hippocrates und vielleicht mehr als Galen. Aber die Art und Richtung der Naturerkenntnifs bei Paracelsus hatte diese Folge. Bei Paracelsus war das Studium der sinnlichen Einzelnheiten das Untergeordnete, die Erkenntnifs der Einheit und Gesetzmäfsigkeit des Ganzen hatte das Uebergewicht, und darum war auch das Resultat seiner Wissenschaft mehr die Darstellung der allgemeinen Zweckmäfsigkeit, als des besonderen Inhalts. Ich brauche nicht zu sagen, dafs das Umgekehrte bei den Alten Statt fand.

Maafsstab für die neuere Medizin.

§. 97.

Welchem System und Princip soll man nun folgen, da doch einmal ohne vernünftiges Princip nicht fertig zu werden ist, wenn man sich nicht dem verderblichen Vorurtheil und der Willkühr Preis geben will? Soll man sich bemühen Magister oder Minister der Natur zu werden? Im Allgemeinen weder das eine noch das andere, im Besondern beides zugleich. Wir müssen Magistri morborum sein, wo diese nicht von selbst vergehen, Ministri sanitatis, wo es darauf ankömmt, der Natur in der Besiegung der Krankheit zu Hülfe zu kommen, also Magistri und Ministri naturae je nach Verschie-

denheit der Umstände; in besonderen Fällen entweder eins oder das andere oder beides zugleich.

Obgleich nun nicht zu verkennen ist, dafs sich in der neueren Medizin sowohl Elemente der Paracelsischen als der Hippocratischen Medizin finden, so mufs man doch gestehen, dafs so wie überhaupt das Princip und der Kern der Paracelsischen Medizin durchaus mifsverstanden worden, und im Gegensatz und Verhältnifs zur Hippocratischen Medizin nirgends in das wahre Licht gestellt ist, auch jene beiden Elemente mehr in historischer und empirischer, als in eigentlich wissenschaftlicher, Form in der Medizin existiren, und ohne dafs irgendwo das freie Bewufstsein, die richtige Erkenntnifs dieser beiden entgegengesetzten Elemente und ihr Verhältnifs zur Wahrheit in der Medizin, klar und bestimmt ausgesprochen wäre.

§. 98.

Es haben sich jene beiden Elemente in der neueren Medizin in Form von Theorie und Praxis gesondert und gegenübergestellt, so dafs die theoretische Medizin der Hauptsache nach das Paracelsische, hingegen die Praxis das Hippocratische Element genannt werden kann, und hieraus ist im Allgemeinen leicht zu erkennen, wie die Theorie und Praxis der neueren Medizin, wenn nicht in grofsem Widerspruch, doch in einem so äufserlichen Zusammenhange mit einander stehen, dafs jedes für sich ebensogut ein isolirtes Ganze ausmachen könnte. Das persönliche, praktische Talent und die individuelle Anschauung müssen bei den besseren Aerzten im Leben hier das ersetzen, was die Wissen-

schaft nicht enthält. Man erkennt theoretisch die selbstständige individuelle Thätigkeit des Organismus in der Totalität seiner inneren Gliederung, man erkennt seine Erregung zu seiner eigenen Thätigkeit durch die Aussenwelt, man erkennt so seine kranke, wie seine gesunde, Erregung theoretisch, sucht die Einheit der Krankheitserscheinung durch Typus und Periodizität, durch Entwickelung aus Ansteckungsstoffen u. s. w. als etwas Individuelles darzustellen, ganz im Sinne des von Paracelsus ausgesprochenen Princips, und dessenungeachtet soll man allein nach Hippocratischen Principien curiren; man soll der Heilkraft der Natur ihren Gang lassen, nicht störend in den Krankheitsprocefs eingreifen, obgleich man in der Krankheit das Schwerdt erkennt was den Kranken ermordet. Ich sage nicht, dafs die besseren Aerzte so handeln, aber wenn sie nicht mehr einem zufälligen und instinktmäfsigen Gefühl als den Grundsätzen der Wissenschaft folgten, so müfsten sie thun wie angegeben ist, und man kann nicht sagen, dafs die objektive Wahrheit jenes Widerspruchs zum freien Bewufstsein in der Wissenschaft gekommen wäre.

Entwickelung, van Helmont.

§. 99.

Betrachten wir den historischen Gang der neueren Medizin seit Paracelsus näher, so zeigt sich in den verschiedenen Systemen, dafs sie immer einzelne Momente der Entwickelung des Paracelsischen darstellen, und dafs diese einzelnen Momente darin für das Ganze genommen worden sind. Bei

Helmont ist im wesentlichen ganz der Paracelsische Inhalt und über das was man rein chemisches im Helmont zu finden geglaubt, z. E. den Archaeus, ist dasselbe zu sagen was von Paracelsus angedeutet ist.

Was Paracelsus unter dem Bilde des lebendigen Keims, des ens seminis, überhaupt der personifizirten zeugenden Kraft, darstellt, erklärt van Helmont aus dem Archaeus. Dieser ist das bildende Princip in aller Entwickelung, ebenfalls personifizirt als Archaeus faberi:

„ . . . Singulis tamen hoc donum obtigit, quod Archaeus vocatur, generationum et seminum foecunditatem continens, tamquam causa efficiens interna. Ille, inquam, faber generati imaginem habet, ad cujus initium destinationes rerum agendarum componit." (Ort. med. Archaeus faber p. 40.)

Aller Ursprung natürlicher Entwickelung liegt in der bildenden Idee des Archaeus und seine Beschaffenheit ist rein ideel ganz wie bei Paracelsus und zwar wird diese Idealität nicht als eine vollendete fertige, sondern im Sinne des Ursprungs und der Entwickelung aus einem Saamen von Helmont dargestellt: der Ursprung der Gesundheit und Krankheit wird unter dem Bilde des Zeugungsprocesses aufgefafst:

„ . . . Qua propter si quis miretur tantam Archaei ideati, idearumqum seminalium efficaciam, ut morbos, ipsam pariant mortem; is nondum agnoscit omnium omnino rerum naturale initium ex parte ideali in semine quovis pendere." (L. c. de morb. cognitione p. 536.)

Dieser ideelle Bildungstrieb wird dem Saamen

von dem zeugenden Individuum mitgetheilt und in ihm hervorgebracht, doch so, dafs er nicht unmitelbar von der Seele ausgeht, sondern im Archaeus, welcher gleichsam eine vegetative Seele ist, sitzt:

„Si quidem si materiae seminum non insit idea aliqua rectrix et formatrix a generante formata, semen per se sterile permanet. Denique ideae istae debent immediate esse non quidem in anima humana: sed immediate in Archaeo impetum faciente etc." (l. c. de ideis morbosis. p. 543.)

So erzeugen sich denn auch die Krankheitskeime wie ein Feuerfunken aus dem Stahl im Körper:

„Ergo conquassatio et dolor se mutuo contingunt in sensatione: et tamquam et silice et chalybe anonyma passio furiosa, loco fermenti exsurgit. Hinc ignea idea seminalis furens excutitur etc." (l. c. de ideis morbos. p. 543.)

Die Entwickelung der Krankheit wird wie bei Paracelsus mit der Entwickelung des Keims im Saamen verglichen:

„. . Unde concludo, quod morbus per modum aliorum entium naturalium procedat de non ente ad ens et nascatur seminaliter. Quod sic probo mechanice. Faba, ut seminum notissima, sit demonstrationis subjectum. In hac enim concurrunt ideae umbratiles, concretae mox a mundi initio, et per propagationem seminaliter ilii connatae." Quapropter non nascitur germen, quod alioqui terra illius loci ex se produxisset: sed ex idea seminali intrinseca et invisibili fabae nascitur germen quod est herba faba." (de ideis morb. p. 543.)

Weil nun auch die Krankeiten aus dem saa-

menhaften Princip entstehen, so haben sie alle Eigenschaften individueller lebendiger Körper:

„ . . Quatenus autem immediate sedet, atque suscitatur a principio vitali atque seminali: consequenter hinc etiam morbi habent proprietates, directiones, proportiones, durationes, affectiones atque respectus ad membra et loca." (l. c. de ideis morb. p. 542.)

Hierbei werden die Produkte der Krankheit sehr wohl von ihrem bildenden und zeugenden Princip unterschieden, aber doch immer auf dasselbe bezogen. Doch zeigt sich hier der Unterschied von Paracelsus darin, dafs dieser manches unter dem Bilde der Incorporation der Krankheit selbst darstellt, was Helmont als Produkt der Krankheit ansieht, diefs gilt namentlich von den Steinkrankheiten und parasitischen Krankheiten:

„ . . Non est enim calculus morbus: sed primaria lithiasis, et verus morbus Duelech, est ipsamet idea in potestatibus Archaei renum vel vesicae radicaliter insita." (l. c. de id. morb. p. 542.)

Aehnliche Unterschiede der Auffassung treten häufiger bei Helmont auf, die darin ihren Grund zu haben scheinen, dafs Helmont dasjenige, was Paracelsus erst beweisen mufste, nämlich den Begriff der Individualität der Organisation, schon als eine bewiesene Wahrheit voraussetzte.

G. E. Stahl. Fr. Hoffmann. Boerhaave.

§. 100.

Stahl ist der erste bei dem sich eine wesentliche Entwickelung des Paracelsischen Systems fin-

det. Es ist schon erinnert worden, dafs der Begriff des Chemismus in dem System der Alten durchaus nicht vorhanden gewesen, obgleich nicht zu läugnen ist, dafs sie und namentlich später die Araber chemische Erscheinungen kannten. Sie kannten ebenso die organischen Erscheinungen ohne den Begriff des Organismus zu haben. Der Begriff des Chemismus war selbst später bei Paracelsus noch so wenig vorhanden, dafs er vielmehr alle chemischen Processe unter dem Bilde des Organismus auffafste. Es ist nun das Wesen und die geschichtliche Bedeutung des Stahlschen Systems, dafs dieses den Paracelsischen allgemeinen Begriff individueller Lebendigkeit von allem fremdartigen chemischen Inhalt in so weit befreite, dafs nun der vollkommen reine Begriff des Organismus für sich daraus hervorgieng. Diefs war auf keine andere Weise möglich, als dafs man in dieser Zeit den inneren objektiven Gegensatz zwischen Chemismus und Organismus, welche beide Paracelsus noch in einem Begriff verbunden hatte, erkannte. Der reine Unterschied des Mechanismus vom Organismus enwickelte sich ebenso zu dieser Zeit, und man mufs wie den Stahl als den wissenschaftlichen Repräsentanten der Idee des Organismus, den Friedr. Hoffmann als Repräsentanten des Gegensatzes vom Chemismus, und Boerhaave als Vertreter des Begriffs vom Mechanismus in der Medizin, betrachten. Daher denn die wissenschaftliche Spannung dieser Männer aus dem objektiven Gegensatze ihrer wissenschaftlichen Ideen erklärlich wird. Doch blieb es in dieser Periode nicht mehr bei der Erkenntnifs der genann-

ten Gegensätze als solcher in der Wissenschaft, sondern man gieng zugleich in die Analyse der besonderen Bestimmungen, in den Inhalt der einzelnen Theile des Ganzen tiefer als Paracelsus ein. Stahl erklärte die organische Einheit und innere Zweckmäfsigkeit des Organismus unter dem Bilde des Begriffs der Seele, wodurch der Zusammenhang der inneren Gliederung des Organismus erkannt werden sollte. Dieser Begriff wollte nichts anderes sagen, als der Begriff der inneren Wissenschaft und Kunst, welchen Paracelsus den Processen des organischen Lebens unterlegte. Man hat den Stahl darin durchaus falsch verstanden, dafs man ihm den Sinn unterlegte, als ob er sich die Seele als eine abstrakte Kraft, Dynamis, die hinter den Erscheinungen liege, gedacht hätte. Man hat seine Lehre eine dynamische im Gegensatz der chemischen und mechanischen genannt. Aber es kam dem Stahl auf die Dynamis allein durchaus nicht an, sondern nur auf die vernünftige Einheit in der organischen Gliederung. Die Seele war ihm das Bild der inneren Wissenschaftlichkeit, wodurch der ganze Organismus bewufstlos in gesetzmäfsiger Ordnung und Einheit seiner Thätigkeiten durch sich und in sich selbst, und nicht aus äufseren Ursachen erhalten wird. Dafs der Organismus den Grund seiner Existenz in sich selbst in seinen Kräften, nicht in chemischen und mechanischen habe, war die Absicht Stahls zu erklären.

§. 101.

In Stahl, Hoffmann und Boerhaave machte die medizinische Wissenschaft die Wiedergeburt des

Gegensatzes von Paracelsus und Galen auf höherer Stufe und in mehr veredelter Form. Die allgemeinen Qualitäten der Alten giengen hier in die besonderen und bestimmten, chemischen Qualitäten, der allgemeine Begriff lebendiger Individualität des Paracelsus gieng in den concreten Begriff des Organismus über. Hoffmann und Boerhaave erklärten den Organismus für eine künstliche Maschiene und eine chemische Werkstatt, Stahl sah ein, wie das primum movens und die Einheit und Zweckmäfsigkeit der Einrichtung dadurch nicht erkannt werde, und erklärte dieses aus dem Begriff der Seele.

§. 102.

Aber indem sich Stahl so allein auf die Selbstthätigkeit des Organismus beschränkte und ganz sein Verhältnifs zur Aussenwelt vernachlässigte, stellte er nur die eine Seite der Paracelsischen Idee in ihrer weiteren Ausbildung dar, nämlich die organische Individualität in ihrer vollendeten Ausbildung; aber nicht die andere Seite der Entwickelung und Abhängigkeit vom Makrokosmus, von welcher Paracelsus sagt, dafs man sie der Entwickelung des Hühnchens im Ei vergleichen müsse; dafs die äufsern Lebensbedingungen vom Körper angezogen und von ihm wie ein Feuer verzehrt werden; dafs dieselben den Organismus zu seiner eigenen Entwickelung, wie die Sonne den Keim des Saamens zum Wachthum, erregen u. s. w. Dieser Kampf des Mikrokosmus und Makrokosmus liegt nicht in der Stahlschen Idee. Er begnügte sich die Verschiedenheit des lebendigen Processes vom Mechanismus und Chemismus (Stahl Theorie der Heil-

kunde herausgegeben von Ideler 1r Bd. p. 1. über den Unterschied der Begriffe Mechanismus und Organismus; und p. 47. Ueber den Unterschied zwischen einen gemischten und lebenden Körper) *) auseinanderzusetzen; aber die gegenseitigen Verhältnisse und Einwirkungen beider auf einander berücksichtigte er nicht. Diefs enthält den Grund, weshalb Stahl, ungeachtet er den Paracelsischen Begriff der Organisation, in grofser Reinheit, hatte, dennoch nur in der Paracelsischen Theorie der Medizin sich erhielt und gänzlich zur Hippocratischen Praxis zurückkehrte. Die Krankheiten betrachtete Stahl nicht als individuelle Entwickelungen wie Paracelsus, nicht in dem Sinne der Generation aus der Krankheitsursache, sondern als blofsen Widerspruch, als Störung der Zweckmäfsigkeit der Funktion. Die Krankheiten waren ihm daher blofs widersprechende Qualitäten, wie bei den Alten z. E. Verdickung des Bluts, wodurch ein Widerstand gegen die bewegenden Kräfte erregt werde; ja er erklärt sich sogar gegen den Begriff der krankhaften Reizung durch gewisse Stoffe in den Säften, wodurch eine krankhafte Thätigkeit in den Sekre-

*) Es war anfänglich meine Absicht, eine Darstellung des wesentlichen Inhalts des Stahlschen Systems durch entsprechende Citate aus seinen Werken zu geben. Inzwischen ist jedoch von dem Herrn Dr. Ideler eine sehr gelungene Uebersetzung des Hauptinhalts der Stahlschen Werke angefertigt, wovon bereits der erste Band erschienen ist, so dafs wir uns durchaus auf den Idelerschen Text beziehen können, für dessen Besorgnng wir dem Herrn Uebersetzer bei dieser Gelegenheit unsere besondere Anerkennung aussprechen.

tionsorganen hervorgebracht werden könne, obgleich ihn die weitere Entwickelung dieses Verhältnisses leicht hätte zu der Erregung der eigenen Thätigkeit der Organe durch äufsere Einwirkungen führen können. Das Heilgeschäft setzte Stahl daher einzig und allein in Leitung der zweckmäfsigen Absichten der Heilkraft der Natur in ihrer Wirkung gegen die Qualitäten, und erklärte die Mittel wodurch diefs bewirkt wird oft auf ganz mechanische und chemische Weise. Auch hat er sich gegen den Einwurf seiner Zeitgenossen, dafs der Arzt einen blofs müfsigen Zuschauer nach seiner Theorie abgeben müsse, keinesweges hinreichend gerechtfertigt (l. c. p. 71.). Ich wüfste nicht, was Stahl hätte antworten wollen, wenn man ihn gefragt hätte, ob er auch beim Wechselfieber, der Syphilis u. s. w. die Heilkraft der Natur wolle walten lassen?

§. 103.

Auch mufste seine Theorie der Organisation darum noch immer unvollkommen erscheinen, dafs er die Zweckmäfsigkeit des Organismus als eine fertige so betrachtete, dafs der Körper als Organ der Seele ursprünglich schon eingerichtet sei (l. c. p. 25.). Er fafste also den gesunden wie den kranken Organismus nicht in dem Sinne seiner Entwickelung aus dem Keim auf, sonst würde er eingesehen haben, dafs jene vorausgesetzte fertige Einrichtung eben das ist, was erklärt werden soll.

Eben so verwickelte sich Stahl in Widersprüche dadurch, dafs er den Unterschied der natürlich nothwendigen, rein organischen; der bewufstlos-

freien, und der bewufsten Zweckmäfsigkeit nicht erkannte. Ungeachtet die Alten schon eine anima vegetativa und rationalis unterschieden hatten, obgleich sogar Paracelsus diesen Unterschied andeutete, wenn gleich nicht entwickelte; so leitete doch Stahl alle organischen Thätigkeiten unmittelbar von einer freien selbstbewufsten Seelenthätigkeit her. Die Einwirkung der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen auf den Körper, deren Erkenntnifs zu den Verdiensten seines Systems gehört, verleiteten ihn besonders zu dieser Vorstellung. Dafs es ebenso in der freien Willkühr des Menschen hätte liegen müssen, durch Richtung der Seelenthätigkeiten gegen die Krankheitsursache, jede Krankheit durch Leitung der Heilkraft und ohne Arzt und Arzneien zu heilen, ebensogut als nach Willkühr den Hunger und Durst hervorzurufen, wie Stahl dachte, — diesen Wiederspruch erkannte er nicht. Da die Heilkraft der Natur ebensogut die blofse Zweckthätigkeit der Natur ist wie der Hunger und Durst, so ist nämlich nicht einzusehen, warum nicht die eine so gut wie die andere der Willkühr unterworfen sein sollte.

§. 104.

Durch die Erregungstheorie von John Brown erhielt der Keim des Paracelsischen Begriffs der Organisation erst seine vollendete Entwickelung zu einer Totalität, in der die einzelnen Glieder derselben erkannt sind. — Der grofse Gedanke des Paracelsus: der Organismus ist in sich ein selbstständig frei Firmament, das nur durch sich selbst regiert wird; aber seine Thätigkeit mufs von Aufsen

erregt werden, — so die Sonn nicht wär so wüchs der Keim des Saamens nicht, — dieser Begriff wurde erst durch die Einheit der Stahlschen und Brownschen Auffassung des Organismus vollendet. Die selbstständige in sich freie Existenz des Organismus entwickelte Stahl; sein Verhältnifs zur Aussenwelt: Brown. Es liegt nicht in meiner Absicht die Wahrheit und die Widersprüche, welche in der Brownschen Theorie für sich liegen näher aufzuzeigen, um so weniger als die Sache überhaupt noch sehr gegenwärtig und nahe ist.

Homöopathie.

§. 105.

Dagegen wünsche ich auf die wahre historische Bedeutung eines anderen medizinischen Princips neuerer Zeit, welches im umgekehrten Verhältnifs sich aus der Paracelsischen Medizin entwickelt hat, aufmerksam zu machen, nämlich auf das Princip der Homöopathie. Die Homöopathie ist durchaus nichts anders als eine Verbindung des empirisch entwickelten und wissenschaftlich mifsverstandenen Princips der Paracelsischen Praxis, und der Hippocratischen Theorie, der Complexion der Qualitäten. Es ist merkwürdig, dafs bei den vielen über die Homöopathie erschienenen Schriften keine diesen wahren historischen Standpunkt und somit ihre eigentliche Bedeutung gehörig erkannt und dargestellt hat; denn sobald man den wahren Gehalt der Paracelsischen Medizin richtig auffafst, kann hierüber gar kein Zweifel sein. Auf der anderen Seite ist eben so merkwürdig, dafs die Homoeopathen selbst

die historische Entwickelung ihrer Methode so wenig kennen oder doch zu kennen scheinen, dafs sie dieselbe für durchaus neu und eigenthümlich halten und ebenso wenig geschichtlich als rationell zu begründen wissen, obgleich Hahnemann die Homöopathie die wahrhaft rationelle Heilkunde nennt.

Enthält das Paracelsische praktische Princip.

§. 106.

Zunächst ist also zu zeigen, dafs das homoeopathische Princip nichts als die Paracelsische Praxis enthält. 1. Paracelsus sagt: „Wie sich zween Feind gegen einander stellen, beide kalt, beide heifs, beide im Harnisch, die beide mit gleichem Gewehr im Kampf treten" so sollen die Arcanen die Krankheit heilen. Man mufs Form auf Form, Dinge von gleicher Eigenschaft gegen einander geben u. s. w. Hahnemann sagt: man mufs die starke Hitze im Fieber durch ein heifses Bad, die erfrorenen Glieder durch Schnee oder gefrorenes Sauerkraut, die verbrannte Hand durch die Wärme des Feuers heilen, und in allen Krankheiten Arzneien geben die eine ähnliche Krankheit als sie heilen sollen vor sich erregen können. Similia Similibus. Dieses wesentlichste Moment der Homöopathie ist also durchaus die Paracelsische Praxis.

2. Ferner: Paracelsus berücksichtigt bei der Kur die Heilkraft der Natur gar nicht, sondern will alles was zum Heilungsprocefs gehört durch die Kunst des Arztes bewirkt wissen. Hahnemann des-

gleichen nennt die Heilkraft der Natur stümperhaft und ohnmächtig.

3. Paracelsus ist dem Princip der Alten: contraria contrariis durchaus entgegen. Hahnemann verwirft es mit Verachtung.

4. Paracelsus verwirft die Zusammensetzungen der Arzneien bei den Alten und sagt die Kraft stecke nur im Simplex. Hahnemann dringt ebenso auf einfache Mittel.

5. Paracelsus sagt ausdrücklich, dafs er sich bei der Anwendung stark wirkender Stoffe kleinerer Dosen bediene, als die übrigen Aerzte seiner Zeit, weil durch die Dosis allein derselbe Stoff in den Händen des Arztes ein Gift oder eine Arznei werde. Hahnemann dringt ebenso auf kleine Dosen.

6. Paracelsus sagt: es ist nicht die körperliche Substanz der Arznei welche wirkt, diese ist die blofse Hülle für die innere Kraft und Tugend derselben, ebenso wie er auch alle Krankheiten in ihrer Wesenheit für immateriell, inkorporalisch, hält. Hahnemann sagt: in dem inneren Wesen der Arznei ist eine geistige Kraft verborgen die Krankheiten zu heilen, und die Krankheiten selbst sind dynamisch nach ihm.

Dieses sind die wesentlichsten Bestimmungen in der Homöopathie welche schon in der Paracelsischen Medizin enthalten sind.

Im verkrüppelten Zustande.

§. 107.

Man würde nun aber sehr irren wenn man glauben wollte, dafs beide gänzlich übereinstimmend

wären und die Homöopathie den ganzen, wahren, wissenschaftlichen, Inhalt der Paracelsichen Medizin enthielte. Nein. Die Homöopathie ist das durchaus mifsverstandene, im besonderen falsch dargestellte, und in eine gänzlich unwissenschaftliche Form gebrachte Princip des Paracelsus. Dieses ergiebt sich aus folgender Vergleichung weiter.

§. 108.

1. Nach Hahnemann sollen ähnliche Krankheiten sich gegenseitig aufheben und neutralisiren. Das Galenische Vorurtheil hat hier über das Mifsverständnifs des Paracelsus den Sieg davon getragen; denn a) Nur im chemischen können sich entgegengesetzte Qualitäten gegenseitig in ihren Wirkungen aufheben und neutralisiren. Im Organismus mufs ein anderer Gang der Thätigkeiten Statt finden, weil es nicht die Qualitäten der Arzneien sind, sondern die Reaktionen des Körpers, welche als Arzneiwirkung erscheinen und solche Reaktionen sich nicht wie chemische Qualität aufheben und neutralisiren können. Die Reaktionen können gegen einander ankämpfen, sich durch Erschöpfung zernichten u. s. w.; aber nicht neutralisiren. b) Die Paracelsischen Arcanen sind daher auch Arzneien, welche spezifische g e s u n d e Reaktionen gegen die Krankheit erregen; die homöopathischen Arzneien aber sollen auf unbekannte Weise eine Krankheit erregen, die die andere neutralisirt. Paracelsus sagt: die Wirkung des Arcanums ist die Gesundheit und die Gesundheit ist der Krankheit widerwärtig. Es ist eine gesunde Reaktion, keine kranke, welche die Krankheit hebt, aber diese Re-

aktion ist eben so individuell wie die Krankheit, und in der Gleichheit der Individualitäten liegt das Similia similibus! Es ist also nur das Mifsverständnifs, dafs Hahnemann behauptet, dafs zwei Krankheiten einander vertreiben und dafs jedes Arzneimittel eine Krankheit im Körper errege. Sobald das Arzneimittel eine wirkliche Krankheit im Körper erregt, ist es eine Krankheitsursache wie alle anderen äufseren Potenzen. Es mufs vielmehr blofs gesunde Reaktionen erregen die der Krankheit widerwärtig sind. Sobald es Krankheiten erregt, ist es ein Gift und kein Arzneimittel mehr. Nehmen wir das Quecksilber. Sein Gebrauch wirkt nur so lange als Arznei als es keine Merkurialkrankheit, keine Merkurialdyskrasie, erzeugt. Was Hahnemann das Merkurialfieber nennt ist noch die blofs gesunde Reaktion des Körpers. Entsteht die wirkliche Merkurialkrankheit, so müssen wir gegen diese ebenso gut Heilmittel gebrauchen wie z. E. gegen die Syphilis selbst. Die Hahnemannsche Deutung des Ausdrucks similia similibus ist also nur die offenbare Verkehrung des wahren, Paracelsischen, Begriffs.

§. 109.

2. Obgleich Paracelsus bei der Heilung durch ärztliche Kunst die Heilkraft der Natur für unwirksam hielt, so geschah diefs nicht aus dem Grunde, weil er glaubte, dafs die Heilkraft der Natur nicht existire, sondern darum weil er, so lange die Heilkraft der Natur wirksam sei, den Arzt für unnütz hielt und sagte, dafs die ärztliche Kunst da erst anfange wo die Kunst der Heilkraft der Natur aufhöre. Die Kunst des Arztes sollte nun die Heil-

kraft der Natur vertreten wo diese die Krankheiten nicht heilen konnte. Diesen durchaus wissenschaftlich begründeten Gedanken hat aber Hahnemann in die mit der Natur ganz im Widerspruch stehende Vorstellung verkehrt, dafs die Heilkraft der Natur eine rohe, verstandlose, rein vegetative Lebenskraft sei, die gar keine Krankheit heilen könne. Gerade was Paracelsus sich mit aller Anstrengung seines Geistes zu beweisen bemühte dafs eine vernünftig zweckmäfsige Thätigkeit jedem Bildungsprocefs zum Grunde liege, das hat Hahnemann hier übersehen.

§. 110.

3. Paracelsus begründete seine Widerlegung des Heilungsprincips der Alten: contraria contrariis, dadurch dafs die Krankheiten keine Qualitäten und Symptomen-Complexe, und die Wirkungen der Arzneien keine Aeufserungen ihrer Qualitäten im Körper; sondern dafs beides individuelle Entwickelungen aus saamenähnlichen Principien seien, die zwar Qualitäten und Symptome produziren könnten, so aber dafs diese dann blofse Accidenzien und nicht als die Substanz der Krankheit zu betrachten wären. Man mufs daher die Krankheit in ihrem Keim und ihrer Wurzel ausrotten, weil da wo man blofs die Symptome und Accidenzien kurirt der Keim bleibt und wieder von Neuem ausschlägt. Diesen Grundsatz hat aber Hahnemann durchaus nicht begriffen; denn er behauptet einerseits, dafs die Krankheit nichts als ein Complex von Symptomen sei und andererseits dafs dafs die Summe dieser Symptome durch ähnliche aufgehoben und neutralisirt werden müfsten. „Blofs

der Complex aller Symptome einer Krankheit repräsentirt diese Krankheit in ihrem ganzen Umfange.' „Es läfst sich nicht denken und auch durch keine Erfahrung in der Welt nachweisen, dafs nach Heilung aller Kranheitssymptome, etwas anderes als Gesundheit übrig bleibe." (Organen der Heilk. §. 10.) Was Hahnemann hier widerlegen will, hält er also, aus Mifsverständnifs, als sein eigenes Princip fest. Es scheint diesem Mifsverständnifs die Paracelsische Idee von der Gleichheit der äufseren Formen (der Gestalten) der Krankheiten und der Arzneien, was er die Anatomey nennt, zum Grunde zu liegen. Hahnemann hat geglaubt, durch sorgfältige Vergleichung der Krankheits- und Arzneisymptome in ihrer äufseren Zusammensetzung diesem Paracelsischen Princip zu entsprechen. Nun betrachtet aber Paracelsus dieses Bildnifs (wie er es nennt) der Krankheit und der Arznei nicht nach seiner äufseren Zusammensetzung, sondern nach seiner inneren Entwickelung, es ist ihm ein Bildnifs was das verkörperte Produkt einer inneren vernünftigen Einheit ist, einer Individualität; so dafs man es auch nur auf die zeugende Einheit zu beziehen hat, und die äufseren Zeichen desselben nichts destoweniger blofse Accidenzien der Substanz der Krankheit bleiben. Hahnemann hat hier die Wahrhsit und Tiefe der Paracelsischen Idee nicht zu ergründen vermocht, denn gerade den einzig wahrhaften Grund welchen man haben kann das Falsche des Princips: contraria contrariis zu widerlegen, nämlich dafs die Krankheit kein Qualitäten- und Symptomencomplex ist, hält er in sich fest, nimmt die offenbarste Substanz

des Irrthums und des Widerspruchs unter der oberflächlichsten Hülle und mit dem blofsen Namen der unverstandenen Wahrheit in sich auf. Hahnemann individualisirt blofs die Arzneiwirkung und qualifizirt die Krankheit. Paracelsus individualisirt beides.

§. 111.

4. Paracelsus verwirft die zusammengesetzten und dringt auf einfache Arzneien, weil er auf die Individualität ihrer Wirkung sieht. Diese Individualität der Arzneiwirkung in der Form des Arcanums betrachtet er aber als eine Species von Wirkung. Diefs ist allein die Vorstellung von seiner spezifischen Wirkung der Arzneien. Wie er von der Krankheit sagt, sie sei nicht Qualitas, nicht Gradus, sondern Species; eine Art, so sollte die specifische Wirkung des Arcanums gegen die Species der Krankheit gehen. Diesen Begriff der Individualität der Krankheit und der Arzneiwirkung hat nun Hahnemann so aufgefafst, dafs jeder Krankheitsfall zwar ein individueller aber keine Species, keine Art sei. Der Hahnemannsche Begriff der Individualität der Krankheit ist der, dafs jedem menschlichen kranken Individuum eine besondere von allen übrigen verschiedene Krankheit trifft, die so eigenthümlich ist, dafs sie sich als solche nirgends wieder findet. Dieser Begriff der Individualität geht also nicht auf die Krankheit, sondern auf das kranke Individuum, denn die Krankheit selbst ist darum keine Species, sondern bleibt dabei ein äufserer Symptomencomplex, ohne individuelle Einheit. Individuelle Krankheiten heifsen bei Hahnemann blofs die eigenthümlichen Symptomencomplexe. Gegen diese sollen nun

einfache, specifisch wirkende Arzneien gegeben werden. Die specifische Wirkung der Arznei selbst ist bei Hahnemann ebenfalls blofs eine eigenthümliche Reaktion oder vielmehr Verstimmung des Individuums.

Wenn Hahnemann nur eine Ahnung von dem wahren Begriff der Individualität der Krankheit und der specifischen Wirkung der Arzneien gehabt hätte, so hätte eine solche Verwirrung der objektiven Gegenstände in seiner Vorstellung gar nicht Statt finden können. Eine specifische Wirkung ist bei Paracelsus richtig eine solche, die selbst eine Species ist, und gegen eine Species von Krankheit gerichtet ist, und nicht gegen die eigenthümlichen Symptomencomplexe, die sich zufällig in den kranken Individuen finden. Denn die Eigenthümlichkeit der Symptomencomplexe ist zufällig, dagegen die Species, das Wesen der Krankheit, bleibt bei aller Verschiedenheit dieser Eigenthümlichkeit immer dasselbe. Eine Wirkung, die blofs gegen diese Eigenthümlichkeit der Krankheitsform in dem kranken Individuum geht, hebt die Species und Individualität des Wesens der Krankheit nicht auf. Ein Arzneimittel mit solcher Wirkung wäre kein Specificum gegen die Krankheit, sondern gegen den kranken Menschen. Mit einem Worte: ein specifisches Arzneimittel ist nur gegen eine Species von Krankheit möglich und wirklich und ist ein Unding sobald man sagt, dafs es keine Krankheitsspecies gebe. Man kann also wohl sagen, dafs Hahnemann die einfachen specifischen Arzneien des Paracelsus in

seine Methode aufgenommen hat, aber ohne zu erkennen weshalb sie nöthig sind.

§. 112.

5. Der Grund, weshalb sich Paracelsus nur kleiner Dosen von Arzneien bediente, konnte kein anderer sein als der, dafs er die Entwickelung der Wirkung der Arznei im Körper durch eine Fermentation (ähnlich, wie er sich die Digestion der Speisen dachte), einer Art Infektion, erklärte, und dafs er die Kraft der Arznei als ein geistiges Princip von der Form unabhängig dachte. Wie nun eine geringe Menge Ferment eine grofse Wirkung in einer in Gährung zu bringenden Substanz hervorbringt, diese gleichsam zu besonderer Thätigkeit ansteckt, so kann auch eine kleine Dosis einer Arznei eine bedeutende Wirkung aus sich im Körper entwickeln. Indem sich nun Paracelsus den chemischen Procefs ebenfalls unter dem Bilde organischer Entwickelung vorstellte, so glaubte er auch, dafs bei den chemisch zubereiteten Arzneien durch den chemischen Procefs eine ähnliche Entwickelung (Zeitigung) der Kräfte hervorgebracht werde. Dieser Vorstellungsweise liegt also eine wesentliche Ursache zum Grunde. Paracelsus glaubte nicht, dafs jede mechanische Präparation, einfache Auflösung u. s. w. die Kräfte einer Arznei auf ähnliche Weise zeitige und entwickele. Hahnemann hat auch hierin den Geist nicht auffinden können. Er glaubt nämlich, dafs durch stundenlanges mechanisches Zusammenreiben die Kräfte der gepulverten Arzneien ebenso potenzirt und erhöht werden könnten, wie es Paracelsus durch einen inneren leben-

digen Entwickelungsprocefs vorstellte. Abgesehen davon, dafs die Paracelsische Vorstellung von der Potenzirung der Arzneikräfte durch einen chemischen Procefs, jetzt nur rein nach chemischen Gesetzen beurtheilt, und nicht mehr als ein organischer Entwickelungs- und Ansteckungsprocefs betrachtet werden kann, ist doch wohl nichts leichter einzusehen, als dafs eine einfache mechanische Zertheilung auch nur eine mechanische, und weder eine chemische noch lebendige Wirkung auf die Arznei haben kann. Wie sollte sich hier die geistige Kraft entwickeln?

„Es liegt im Ausziehen nicht im Componiren" sagte Paracelsus, und dieses haben denn die Homöopathen bei der Bereitung ihrer flüssigen Arzneien sehr aufmerksam berücksichtigt; aber ebenfalls in der Voraussetzung, dafs durch eine Auflösung der Stoffe mittelst Extraktion eine ähnliche Potenzirung der Wirkung Statt finde. Diese Idee pafst auch nur für die Paracelsische Zeit, nicht mehr für die unsrige.

§. 113.

6. Paracelsus dachte sich die Wirkung der Arznei als eine immaterielle geistige Kraft, aber immer in dem Sinne ideeller Einheit, des ens substantiae, des Processes der Saamen- und Keimbildung. Er stellt diese Kraft daher unter dem Bilde der Tugend personifizirt dar, und im wesentlichen ganz auf dieselbe Weise, wie er von dem Wesen der Krankheiten, als individueller Existenzen, unter dem Bilde des ens seminis, des inneren Künstlers und dergl. spricht. Er dachte sich diese Kraft von der

Materie der Arznei nur in sofern verschieden, als diese die Hülle der Kraft, wie der Körper die Hülle der Seele sei; und beide in demselben Zusammenhang.

Hahnemann hat diese Begriffe als einen abstrakten Dynamismus überhaupt, ohne den Begriff organischer Einheit aufgefafst. Die Kraft der Arznei ist bei Hahnemann eine vorborgene geistige Kraft, dynamisch, von der Materie verschieden und kann auf unbekannte Weise das menschliche Befinden umändern, ohne dafs man einsieht wie der Dynamismus in der Arznei und im Körper in den Procefs der Wirkung übergehen und materielle Veränderungen hervorbringen können. Es fehlt auch in diesen Vorstellungen der Paracelsische Begriff individueller Einheit der Kräfte, die sich, wie der Keim zur Frucht, entwickeln.

Ich sagte oben, dafs die Homöopathie eine Verbindung von mifsverstandener Paracelsischer Praxis und Galenischer oder Hippocratischer Theorie sei. Das letztere wird noch mit wenigen Worten zu zeigen sein.

Theorie der Alten in der Homöopathie.

§. 114.

Die Galenischen Qualiläten in ihrer Composition zu den Complexionen, brachten auch den Qualitätencomplex hervor, den sie Krankheit nannten. Der rein natürliche Sinn der Alten hatte indessen doch die Folge, dafs sie die Krankheit, welche sie in der Theorie als Complexion der Qualitäten auffafsten, doch zugleich in der sinnlichen Anschauung

als unmittelbare Einheit hatten, so dafs sie doch die Krankheiten als ein Ganzes mit besonderer Entwickelung, Verlauf, Periode, Krise u. s. w. vorstellten. Sie konnten sich zu der wahren Theorie der Krankheit nicht erheben, weil sie die Erkenntnifs des Gegensatzes von organischem und allgemeinen Naturleben, von Organismus und Chemismus, nicht hatten, und daher alles unter dem abstrakten Begriff der allgemeinen Qualitäten auffassen mufsten. Aus dem vorhin Gesagten geht hervor, dafs die Qualitäten und die Symptome der Krankheiten durchaus dasselbe sind, und es ist also gleichbedeutend, ob man die Krankheit für eine Complexion von Qualitäten oder von Symptomen hält. Beiden fehlt die Erkenntnifs der Einheit des Ganzen. Die Hahnemannsche Vorstellung ist also durchaus in der Theorie der Alten enthalten; aber leider fehlt ihr wieder, sogar die sinnliche, naturhistorische, Einheit, welche bei aller Unvollkommenheit, dennoch die Wahrheit in Form der unmittelbaren Anschauung bei den Alten enthielt. Diese Einheit des Krankheitsprocesses läugnet sogar Hahnemann, wie angegeben, und darum ist seine Theorie ebensosehr die mifsverstandene Theorie der Alten, wie seine Praxis die mifsverstandene Paracelsische ist. Die Hahnemannsche Ansicht von der Krankheit ist nicht die ganze Ansicht der Alten, sondern nur die eine, und gerade die falsche oder unvollkommene, Hälfte derselben. Am merkwürdigsten scheint indessen, dafs Hahnemann durchaus unbewufst und gegen sein Wissen durch blofses Mifsverständnifs der Paracelsischen Idee von der Vergleichung der Krank-

heits- und Arzneiformen in die Theorie der Alten versunken ist. Denn er spricht mit grofser Heftigkeit gegen die Theorie, wie gegen die Praxis der Alten, doch nur gegen den Theil der Theorie, welcher aus der Beobachtung der Heilkraft der Natur genommen ist, nicht gegen die Lehre von den Complexionen, worin er sich selbst unversehens verwickelt und festgesetzt hat. Hätte er daher den Geist der Alten im Ganzen auch nur einigermafsen aufgefafst, so könnte ihn der naturhistorische und äufserlich anschauliche Zusammenhang in der Theorie und Praxis der Alten nicht entgangen sein, er würde gesehen haben wie doch beide gegenseitig durcheinander bedingt waren, und er könnte unmöglich in den Widerspruch gefallen sein, die Praxis der Alten in die Hölle zu versetzen und ihre Theorie selbst mit sich unbewufst in den Himmel zu nehmen.

§. 115.

Noch gröfser indessen erscheint der Widerspruch, wenn man bedenkt, wie Theile von zwei im Ganzen so durchaus entgegengesetzten wissenschaftlichen Elementen der Medizin, nämlich die Theorie der Alten und die Paracelsische Praxis friedlich mit einander in der Homöopathie verbunden werden konnten, denn beides sind systematische, consequent durchgeführte, Principien, die sich durchaus nicht dergestallt äufserlich verbinden lassen, dafs ohne ihre Widersprüche aufzulösen, die Wahrheit daraus hervorgehen sollte.

Diese friedliche Verbindung so fremdartiger Elemente ist dadurch nur möglich geworden, dafs

alle gründliche wissenschaftliche Erkenntnifs der Wahrheit aus dem Gange der Natur von der Homöopathie gänzlich aufgeopfert und beseitigt, und auf eine rein willkührliche und zufällige Weise nach Gutdünken und Meinen ihres Verfassers die aus dem Zusammenhange abgesonderten Sätze aus beiden, scheinbar empirisch begründet zusammengestellt, und dann aus solchen willkührlichen Voraussetzungen beliebige Folgerungen gemacht worden sind. Zudem hat Herr Hahnemann seiner Homöopathie ein scheinbar historisches Fundament dadurch zu geben versucht, dafs er eine Menge Kuren alter und neuer Aerzte für unbewufste homöopathische ausgegeben, ohne jedoch den Schleier, der die historische Wahrheit verborgen hat, aufzuheben, nämlich, dafs es das bestimmt ausgesprochene und wissenschaftlich begründete und entwickelte System des Paracelsus ist, dessen praktischer Theil die homöopathische Grundlage bildet.

Bei solcher äufserlichen Zusammensetzung aus so verschiedenen wissenschaftlichen Elementen ist nicht zu bewundern, wenn es der Homöopathie selbst an Uebereinstimmung ihrer Principe fehlt.

Widersprüche in der Homöopathie.

§. 116.

Hahnemann gelangt zunächst selbst in den Widerspruch mit sich, dafs er einerseits bei der Anwendung seiner Methode nur die auffallenden, charakterischen Zeichen zum Maafsstab der Auswahl des Mittels nimmt (Org. §. 130.), und also voraussetzt, dafs mit der Beseitigung dieser charakteristi-

schen Symptomen die Krankheit selbst beseitigt werde; aber andererseits selbst anerkennen mufs, dafs z. E. in der Syphilis durch symptomatische Kur ihres charakteristischen Symptoms, des Schankers, dennoch die Syphilis nicht gründlich kurirt werde (§. 174.). Ferner, obgleich Hahnemann das allgemeine Princip aufstellt, dafs keine Krankheitsgattungen und Arten, also keine selbstständigen, individuellen Krankheiten, die als solche immer wieder erscheinen, sondern blofs zufällige Symptomencomplexe, existiren, so mufs er ganz im Widerspruch hiermit wieder ausnahmsweise zugeben, dafs die Krankheiten, denen ein Ansteckungsstoff zum Grunde liegt, so selbstständig in ihrem Verlauf u. s. w. sind, dafs sie als bekannte Individuen mit eigenen Namen belegt werden könnten (§. 49.), ohne dafs über ein so verschiedenartiges Verhältnifs Aufklärung gegeben würde. Dieses und Aehnliches ist auch in mehreren Streitschriften über die Homöopathie hinreichend gezeigt worden.

§. 117.

Abgesehen von diesen Widersprüchen der Principien in sich sieht man auch, dafs sie mit der Wahrheit der Naturerscheinungen nicht im Einklange, sondern im offenbaren Gegensatz stehen.

1. Die Krankheit weit entfernt eine äufsere Symptomenverbindung oder ein Qualitätencomplex zu sein, entwickelt vielmehr alle ihre Symptome in nothwendigem Zusammenhange von innen heraus, so dafs bei dem verschiedenartigsten äufseren Ansehen der Symptome dennoch derselbe Keim, dieselbe Krankheitswurzel zum Grunde liegen, und

umgekehrt verschiedene Krankheitsarten ganz unter denselben Erscheinungen auftreten können. Wir wollen das Wechselfieber nehmen. In einer Epidemie dieser Krankheit nehmen oft die verschiedenartigsten andern Krankheitsformen den Wechselfiebertypus an und sind namentlich von den bösartigen Wechselfiebern oft nicht durch den äufseren Complex der Symptome sondern nur durch Berücksichtigung ihrer Entstehung und Entwickelung, den inneren Zusammenhang der Symptome zu unterscheiden. Auf der andern Seite bleibt der Keim und das Wesen des Wechselfiebers gleich, bei einer verschiedenen äufseren Gestaltung der Symptome. Kopfschmerzen, Fieberkuchen, Wassersucht u. s. w. alles kann den Keim des Wechselfiebers in sich haben und mufs therapeutisch als solches festgehalten werden. Solcher Beispiele liegen zu viele bei der Hand als dafs ich mehr anführen dürfte.

§. 118.

2. Es ist thatsächlich falsch, dafs mit der Kur aller äufseren Symptome einer Krankheit diese selbst immer aufhöre. „Der Winter geht nicht fort obgleich der Schnee bei Seite gebracht wird.“ Die Krankheit bricht unter einer anderen Gestalt wieder hervor wenn man ihre Symptome unterdrückt hat, ohne den Keim und die Wurzel auszurotten, wie eine Pflanze deren Zweige und Blätter von der Wurzel abgeschnitten sind, von neuem wieder ausschlägt. Von der Syphilis hat diefs Hahnemann selbst anerkennen müssen und seine Annahme von schlummernden Symptomen „nicht erscheinenden Erscheinungen“ sind eben so willkührlich als unbe-

gründet, und seinem Princip widersprechend. Die später ausbrechenden Symptome schlummern nicht sondern sie sind noch gar nicht da. Sie werden von Neuem aus dem Krankheitskeim erzeugt, wo sie ausbrechen, wie aus dem Pflanzenkeim neue Zweige und Blätter erzeugt werden. Ebenso wenig als man sagen kann, dafs alle Zweige und Blätter des Baumes in materieller Wirklichkeit schon im Keim vorhanden sind und nur schlummern, kann man diefs auch von Krankheitssymptomen sagen die nach homöopathischen Kuren wieder ausbrechen. Alle äufseren Symptome des Wechselfiebers können beseitigt sein und der Kranke bekömmt nach Innen Leberanschwellungen, Wassersucht u. s. w., die sich dadurch in ihrem Wesen als zum Wechselfieber gehörig documentiren, dafs sie mit China und nicht mit Zaunrüben und Schöllkraut kurirt werden müssen. Dieses alles ist so offenbar, dafs man bewundern mufs, wie den Homoeopathen, denen doch die Sachen nicht unbekannt sein können, solche Widersprüche nicht die Falschheit ihrer Voraussezzungen gezeigt haben. Hahnemann bliebe freilich noch eins übrig, nämlich zur Evolutionstheorie auch bei der Generation der Krankheiten seine Zuflucht zu nehmen; aber die Widersprüche worin er sich hier verwickeln würde, wären noch gröfser und würden noch weniger beseitigt werden können.

§. 119.

3. Es ist eben so falsch, dafs jede Arznei im Körper eine Krankheit errege. Der Begriff der Krankheit ist kein anderer, als eine solche Störung der Harmonie der Funktionen, wobei die innere

Zweckmäfsigkeit der Organisation aufgehoben ist und der Lebensprocefs die Richtung zu seiner eigenen Zerstörung, zum Todesprocefs hat. Alles was nicht diese zweckwidrige Richtung der Thätigkeit, diesen Widerspruch gegen das gesunde Leben mit sich bringt, ist auch keine Krankheit. Nun erkennt zwar Hahnemann, dafs das Arzneimittel nicht eine solche zweckwidrige Wirkung, im Gegentheil am Ende eine zweckmäfsige Wirkung für die Gesundheit hat; aber dessenungeachtet behauptet er, dafs es eine Krankheit errege. Es hätte wohl sehr nahe gelegen einzusehen, dafs diese zweckmäfsige Wirkung der Arznei, die anstatt im Widerspruch mit der Gesundheit zu sein, umgekehrt im Einklang mit ihr ist, nichts anders als die künstlich erregte gesunde Reaktion ist, welche die Krankheit vertreibt. Was die Natur in anderen Fällen von selbst thut, thut der Arzt hier, indem er dieselbe künstliche Reaktion erregt. Der einzige Unterschied zwischen der Wirkung der Heilkraft der Natur und derjenigen der Arznei ist also der, dafs es in dem einen Fall die Kunst des Arztes, in dem anderen die Natur selbst ist, welche diese heilkräftigen Reaktionen im Körper erregt.

So lange die innere Vernunft der Natur wirkt ist der Arzt nicht nöthig, wo diese aufhört da tritt der Arzt hervor und repräsentirt dieselbe vernünftige Wirkung gegen die Krankheit durch seine Kunst.

Die Sache bleibt sich hier gleich, die Arznei mag einem gesunden oder kranken Menschen gegeben sein. Denn die Aufregung im Gesunden welche die Arznei erzeugt ist eine Reaktion gegen die Arznei,

im Kranken ist sie eine Reaktion gegen die Krankheit und Arznei zugleich.

§. 120.

Ueberall bleibt die Gesundheit auch im kranken Körper die absolute Voraussetzung aller Heilung und zwei im Körper erregte Krankheiten treten gemeinschaftlich gegen die Gesundheit auf, wie die Merkurialkrankheit und die Syphilis wo sie zusammen existiren. Dieses ist so sehr das erste Princip, dafs wo wirklich krankhafte Reaktionen vorhanden sind, diese durch die Arzneien zu gesunden Reactionen zurückgeführt werden müssen.

Weil Paracelsus sagte, beim Heilungsprocefs müfsten zween Feinde gegen einander fechten und einer den andern, oder vielmehr bestimmt die Arzneiwirkung müfste die Krankheit mit dem Tode vertreiben, Hahnemann aber einmal die Sache so verstanden hatte, dafs zwei Krankheiten einander vertreiben müfsten; so behauptet letzterer nun weiter: die stärkere Krankheit müsse die schwächere vertreiben, ohne zu überlegen was hieraus entstehen würde wenn sich die Sache so verhielte. Wenn nämlich die stärkere Krankheit die schwächere vertreibt so bleibt sie selbst im Körper übrig und auf dem Kamfplatze als Sieger; aber leider wäre dem Körper dadurch nicht geholfen, denn dieser hätte wieder mit einer neuen Krankheit zu kämpfen! An ein Neutralisiren beider Krankheiten durcheinander wäre hier nämlich nicht zu denken, weil dieses nur da möglich ist wo zwei gleich starke Qualitäten gegenüberstehen. Ist die eine stärker so würde wenigstens das Uebergewicht der Stärke nach der Neu-

tralisation noch im Körper übrig bleiben und der Körper also immer nicht von der Krankheit frei werden.

Die einzige wichtige aber unverstandene Wahrheit in der Homöopathie ist diese, dafs die Arzneien überhaupt Reaktionen im Körper erregen, dafs ihre Wirkung also nicht ihre chemische und physische Qualität, sondern eine durch sie im Körper erregte Thätigkeit ist. Dafs diese Thätigkeit aber eine Krankheit sei, ist der Mifsverstand der wahren Paracelsischen Idee.

Inhalt der Homöopathie.

§. 121.

Wir sprechen also aus: in der Homoeopathie ist ein wahres Element, aber die Wahrheit darin ist unbewiesen und unbegriffen, und mit so viel Irrthümern vermengt, dafs man die ursprüngliche Gestalt des Wahren nicht wiedererkennen kann, ohne sich jener Irrthümer und Widersprüche mit Klarheit bewufst zu sein. Sie ist eine Zwittergestalt, aus verschiedenen historischen Elementen zusammengesetzt, die unmittelbar nicht in Verbindung gebracht werden können, weil sie keinen inneren Zusammenhang haben, sondern in ihrer Wurzel entgegengesetzt sind — nämlich aus der Theorie der Alten und der Paracelsischen Praxis.

Die Wahrheit einer solchen Zwittergestalt ist daher ebenso unbegreiflich als unbeweisbar, weil sie nicht existirt, sondern eine subjektive Voraussetzung ist. Hahnemann hat daher auch keinen wissenschaftlichen Beweis seines Princips gegeben, sondern blofs einzelne empirische Erscheinungen zu

einem allgemeinen subjektiven Grundsatz erhoben, der mit der objektiven Idee der Natur im Widerspruch ist. Aus den wenigen historischen Beispielen, welche Hahnemann seinem Organon vorangeschickt, dafs z. E. die weifse Nieswurz die Cholera geheilt habe, weil sie am gesunden Menschen eine der Cholera ähnliche Krankheit verursache u. s. w. ist weder einzusehen noch zu beweisen, dafs darum alle Arzneien so wirken und noch weniger warum sie so wirken. Dennoch geht die ganze Rationalität der Homöopathie von dieser Voraussezzung aus, und drängt sich, wo es nicht vernünftig geht, mit Gewalt durch die widersprechenden Erscheinungen hindurch. Ebenso wenig als Hahnemann sein eigenes Princip bewiesen hat, hat er das praktische Princip der Alten was er für falsch erklärt, widerlegt, ohne sich dessen bewufst zu werden, dafs seine Theorie der Krankheit im wesentlichen nur die Hippocratische ist. Er hat weder gezeigt warum man nicht durch entgegengesetzte Qualitäten kuriren könne, noch warum man durch gleiche Wirkungen kuriren solle. Beides sind blofse Versicherungen. Die Homöopathie ist sich ferner ihres historischen Standpunkts und objektiven Verhältnisses zur Wissenschaft durchaus nicht bewufst. Sie erkennt die Fortschritte und nothwendige Entwickelung der Wissenschaft ebenso wenig als sie ihren eigenen Standpunkt begriffen hat, und ist daher ein Element der Wissenschaft aber durchaus in unwissenschaftlicher Form.

Praktische Bedeutung der Homöopathie.

§. 122.

Ich zeige diese Widersprüche und Unvollkommenheiten der Homöopathie indessen nicht in der Absicht auf, um das Ganze in Widersprüche aufzulösen und die Nichtigkeit des Princips zu zeigen, sondern will im Gegentheil durch Entwickelung des historischen Standpunktes die praktische Bedeutung und das wahre Verhältnifs derselben zur Wissenschaft darzuthun suchen.

Soll die Homöopathie eine wissenschaftliche Bedeutung in der Medizin erhalten, und nicht ferner mit ihrer eigenen Unwissenschaftlichkeit und der ganzen Medizin im Widerspruch stehen, so kann diefs nur dadurch geschehen, dafs ihr Princip ganz im Sinn der Paracelsischen Medizin durchgeführt und weiter entwickelt wird. Daraus wird sich dann ein wahrer, objektiver, in der Sache begründeter, Gegensatz gegen das Hippocratisch-Galenische Element entwickeln können, welcher mit diesem vereint ein wissenschaftliches Ganze zu bilden im Stande ist. Die Homöopathie als solche mufs untergehen, damit, um mit Paracelsus zu reden, ein neues Leben sich aus ihr entwickele.

§. 123.

Welche Bedeutung in der Wissenschaft sollen wir der Homöopathie zuerkennen? Dafs sie überhaupt nicht ohne historische Bedeutung ist, liegt in dem Inhalt des Gesagten, und insofern das historische Element, woraus sich die Homöopathie entwickelt hat, zugleich ein wesentlicher objektiver

Gegensatz in der Entwickelung der Wissenschaft selbst ist, so ist nothwendig, dafs die Homöopathie nicht ohne objektive Bedeutung für irgend einen Theil der Wissenschaft sein kann.

Diese Bedeutung ist folgende. In der Homöopathie lebt das Resultat der Paracelsischen Praxis wenn gleich in verkrüppelter, verstümmelter Gestalt fort, und um die Homöopathie zu einem wirklich lebendigen Theil der medizinischen Wissenschaft zu machen, mufs man sie wie eine verkrüppelte Pflanze behandeln, deren frische Keime in unfruchtbarem Boden sich nicht entwickeln konnten, deren ganze Ausbildung durch Mangel an Licht erstickt ist. Die Homöopathie mufs zuerst auf denselben Boden verpflanzt werden, worauf alle übrigen Zweige der Medizin wachsen und sich zu ihrer Gestalt entwickelt haben, nämlich auf den Grund und Boden der Physiologie, und hier mufs sie mit der vernünftigen naturwissenschaftlichen Erkenntnifs überhaupt erleuchtet werden. Ich könnte weiter sagen, sie müfste auf diesen Boden zurückverpflanzt werden, denn ihre ursprüngliche Entwickelung ist von hier ausgegangen, und ihre jetzigen Bekenner haben sie aus diesem Boden ausgerissen und in das unfruchtbare Element willkührlicher Empirie und subjektiver Voraussetzungen verpflanzt. In diesem letzteren Sinne mufs zunächst ihr Princip gänzlich wieder auf den wahren Sinn der Paracelsischen Medizin zurückgeführt und als ein Moment derselben im Zusammenhange der ganzen Idee dieses Systems aufgefafst werden.

Nähere Erklärung der Bedeutung.

§. 129.

Ein Patriarch unsrer Wissenschaft, Herr Staatsrath Hufeland, hat neulich ausgesprochen: die Homöopathie könne zwar nicht als Princip der Heilkunde überhaupt, doch als eine therapeutische Methode, nämlich als spezifische Kurmethode betrachtet und als solche gewürdigt werden (Journal für prakt. Heilkunde Januar 1830.). Es ist richtig, dafs die Homöopathen sich in ihrer rein empirischen Weise bemüht haben, die Kenntnifs der specifischen Arzneiwirkungen zu vermehren; aber es ist von Hufeland nicht ausgesprochen, dafs 1) die Homöopathie in der Integrität ihrer jetzigen Gestalt mit der wahren specifischen Heilmethode identisch sei, und dafs man geradezu die Homöopathie anstatt der specifischen Kurmethode in die Medizin aufnehmen könne, und 2) dafs das empirische Verfahren der Homöopathen zur Erforschung der Arzneiwirkungen überall solche Resultate gegeben habe, welche unmittelbar zur Bewirkung specifischer Kuren brauchbar wären. Dieses bliebe also noch näher zu bestimmen.

§. 125.

Halten wir den allein wahren Paracelsischen Begriff der specifischen Wirkung fest, nämlich den, dafs es eine eigene Art von Wirkung gegen eine Species von Krankheit ist, so kann sich hierauf allein die wahre Bedeutung der specifischen Kurmethode gründen. Hier zeigt sich nun aber sogleich, dafs die Homöopathie als solche etwas ganz anderes

als eine specifische Kurmethode ist. Es ist vielmehr eine Kurmethode eigenthümlicher Krankheitscomplexionen in den einzelnen kranken Individuen, nach dem was oben dargestellt ist. Hierbei wird gerade auf das specifische Wesen der Species von Krankheit, welche durch eine wahre specifische Methode geheilt werden soll, ausdrücklich gar keine Rücksicht genommen, im Gegentheil liegt es im Princip der Homöopathie nicht die Species, das Specifische der Krankheit, sondern nur die zufälligen Varietäten und Complexionen derselben zu kuriren, und wenn man viel zugesteht, so ist es das, dafs die Homöopathie eine specifische Kur wider Willen ist, das heifst, sie kann zufällig specifisch kuriren; aber ohne dafs es ihre Absicht wäre. Eine solche Methode kann man aber unmöglich für die wahre specifische Methode nehmen. Es ist eine Verschiedenheit, ob die specifische Methode einzelne Resultate der Homöopathie für sich brauchbar findet, oder ob die ganze Homöopathie und die specifische Methode identisch ist.

Diese Verschiedenheit ist nicht blofs in der Vorstellung, sondern in der Wirklichkeit. Die Homöopathie will auch ausdrücklich keine specifische Methode sein. Die specifische Heilmethode schliefst die Erkenntnifs des Generationsprocesses der Krankheit nicht nur nicht aus, sondern diese ist eine wesentliche Bedingung ihrer Existenz, denn die Erkenntnifs der Krankheitsspecies ist eben der Grund, von dem diese Methode ausgeht.

§. 126.

Dieses alles bleibt dasselbe, wenn gleich Hah-

nemann in den neuen Ausgaben seines Organon sich so weit herabläſst, daſs er auch die entfernten Ursachen der Krankheit berücksichtigt. Denn man will durch die specifische Methode nicht die entfernten Ursachen, sondern die Substanz und Species der Krankheit selbst heilen, und zur Erkenntniſs derselben ist die Homöopathie ursprünglich nicht gelangt, und wird auch nie dahin gelangen können, ohne das innere Wesen ihrer Existenz aufzuheben. Das alleinige Verhältniſs der Homöopathie zur specifischen Kurmethode bleibt also nur dieſs, daſs möglicherweise einzelne empirische Resultate der Homöopathie bei der spezifischen Kurmethode mit Nutzen gebraucht werden können und dieſs ist noch zu betrachten.

§. 127.

Zunächst ist hierbei an die Möglichkeit des entgegengesetzten Falles zu denken, daſs nämlich aus den bekannten Resultaten der specifischen Kurmethode die Homöopathie ihren Ursprung und die Hauptmomente ihres Inhalts genommen haben könne. Betrachtet man die Reihe von Fällen spezifischer Kuren, welche Hahnemann am Eingang des Organons aus alten und neueren Schriftstellern zusammengestellt hat, um darzuthun, daſs alle diese Fälle wahre homöopathische Kuren seien, so erkennt man leicht, daſs man mit demselben Rechte auch das Umgekehrte sagen kann, nämlich: daſs dieses alles wahre spezifische Kuren, durch längst bekannte Arzneiwirkungen, sind und bleiben, und daſs ihnen Hahnemann bloſs seine homöopathischen Vorurtheile willkührlich untergeschoben hat. Nehmen wir gleich

das erste Beispiel von der Kur der Cholera durch weifse Nieswurzel. Hahnemann sagt: „Schon Hippokrates heilte die Cholera, die sich durch nichts stillen lassen wollte, einzig durch Weifsnieswurzel, welche doch vor sich Cholera erregt, wie Forestus, Lentilius, Reimann, Ettmüller, und mehrere Aerzte sahen." Führt man diese Sentenz zuerst auf die reine Thatsache zurück, so bleibt an dem Satz nichts wahr als dafs Hippocrates die Cholera durch Veratrum geheilt habe, dafs die Nieswurzel für sich Cholera erregt ist ebenso sicher falsch als das erste wahr ist und ebenso falsch ist, dafs nur die Nieswurzel homöopathisch kurirt habe.

Die Nieswurzel für sich erregt in kleinen Dosen von ½ Gran wiederholt gegeben blofs entzündlicen Reiz im Halse und Darmkanal; in Dosen von 3 — 4 Gran erregt sie nur Erbrechen wie Ipecacuanha, und erst in gröfseren Dosen, wo sie als Gift wirkt, entsteht, wegen der stärkeren entzündlichen Reizung, Brechen und Durchfall. Diese letztere Wirkung hat Hahnemann nur im Auge gehabt, weil bei der Cholera morbus der Kranke auch bricht und laxirt. Nun ist aber nicht schwer zu beweisen, dafs blofses Brechen und Durchfall noch keine Cholera ist, denn dazu gehörte, dafs Vorboten, Typus der Krankheit, Verlauf und Ausgang ebenfalls mit der Cholera identisch wären. Diefs ist aber keineswegés der Fall im Gegentheil ist der Brechdurchfall von grofsen Dosen weifser Nieswurzel nicht verschieden von den Vergiftungszufällen durch die übrigen Arzneien der ganzen Familie wozu das Veratrum gehört und der übrigen, welche ähnliche

Stoffbildung haben. So bringen der Sabadillsaamen, das Euphorbium, die Koloquinten, die Zaunrübe, das Elaterium u. s. w., der Brechweinstein u. s. w. denselben Durchfall in verhältnifsmäfsigen Dosen hervor, ohne darum auf dieselbe Weise Heilmittel gegen die Cholera morbus zu sein.

Wenn man also in gewissen Fällen auch die Cholera durch so grofse Dosen Nieswurzel, welche Erbrechen und Durchfall erregen würden heilen könnte, so würde darum die Kur noch keine homöopathische sein.

Nun giebt aber Hahnemann so sehr kleine Dosen um das unkorporalische der Arzneitugend des Paracelsus herauszubringen, dafs die Nieswurzel in diesen Dosen weder Brechen noch Purgiren, noch sonst eine auffallende Reaktion hervorzubringen im Stande ist, und diefs ist der zweite Grund, weshalb dieses keine homöopathische Kur ist, vielmehr bleibt die Wirkung der Nieswurzel in der Cholera entweder auf die künstliche Entleerung krankhafter Stoffe, oder auf die specifische Reizung des Darms zur normalen Thätigkeit desselben beschränkt.

§. 128.

Wenn also die Homöopathie die bekannten spezifischen Arzneiwirkungen sich blofs incorporirt hat, um ihnen ihre fingirte Theorie unterzulegen, so kann hieraus kein weiterer Vortheil für die Kenntnifs der spezifischen Arzneiwirkungen erwachsen sein. So ist denn auch von der Homöopathie durchaus keine einzige entschiedene Entdeckung eines wahrhaft spezifischen Arzneimittels gegen irgend eine bedeutende Krankheit ausgegangen, ob-

gleich man nach ihrer Anpreisung glauben sollte, dafs das Princip der Homöopathie der wahre Stein der Weisen wäre, durch den man gegen jede Krankheit unfehlbar das sicherste Specificum finden könnte. Die wahrhaft grofsen Entdeckungen spezifischer Heilmittel gegen die bedeutendsten Krankheiten: des Quecksilbers gegen die Syphilis, der China gegen das Fieber, der Kuhpocken gegen die Menschenpocken, hat nämlich, wenn ich mich nicht irre, Herr Hahnemann nicht gemacht. Wir geben ihm die Aufgabe, jetzt ein eben so spezifisches Heilmittel gegen die Cholera zu entdecken, wie die China gegen das Wechselfieber ist; und gelegentlich auch ähnliche Mittel gegen die Pest, das gelbe Fieber, die Hundswuth und alle grofsen ansteckenden Krankheiten ausfindig zu machen, denn „in den grofsen Krankheiten will Gott sein Lob haben und nicht in Lumpenwerk." In diesem Betracht hat die Homöopathie also gar nichts geleistet, im Gegentheil die bekannten Kenntnisse der Medizin nur in ihre subjektiven Formen verkehrt und den Grund ihrer eigenen Existenz daraus genommen. Man beweise hier die Wahrheit des homöopathischen Princips durch Handlungen und Thatsachen, die aus dem Princip selbst hervorgegangen sind! Unmöglich, denn es ist nichts daraus hervorgegangen. Sollte also die specifische Heilmethode der Homöopathie dafür dankbar sein, dafs sie den Reichthum ihres eigenen Inhalts ihr genommen, um damit gegen sie zu Felde zu ziehn? Gewifs nicht! Denn zur Erklärung der grofsen Entdeckungen spezifischer Arzneien bedürfen wir hinterher der Homöopathie nicht.

§. 129.

Die Homöopathen haben bis jetzt vergebens die Wirkungen so vieler Arzneien am Gesunden probirt; — aber noch kein spezifisches Heilmittel gegen eine grofse Krankheit entdeckt. Nun wenn auch das letztere nicht der Fall ist, so wäre doch das erste schon mit Dank anzunehmen. — Ganz recht. Aber diese Beobachtungen verdanken wir nicht der Homöopathie sondern der Aufmerksamkeit des reinen Naturforschers in den Homöopothen, und die Homöopathie wäre dazu ebenso wenig nöthig gewesen als sie es seit tausenden von Jahren gewesen gewesen ist, wo man Beobachtungen über die Arzneiwirkungen gemacht hat. Haben also hier die Homöopathen wirklich Beiträge zur Kenntnifs der spezifischen Arzneiwirkungen geliefert, wovon ich jedoch den Beweis nicht übernehmen kann, so war es zufällig und von ihrer homöopathischen Eigenschaft unabhängig.

§. 130.

Das Resultat dieser Betrachtung ist also, dafs wir die Homöopathie weder als spezifische Heilmethode betrachten, noch ihr das Verdienst der Bereicherung dieser Methode mit neuen spezifischen Arzneien zuerkennen können, und wir sind veranlafst das einzige Verdienst oder vielmehr den zufälligen Nutzen derselben für die Wissenschaft, wie schon angegeben, allein darin zu setzen, dafs in ihr die, seit der Reformation in der Medizin vorhandene, aber durchaus verkannte und in ihrem Princip nicht gehörig erfafste, Idee der Paracelsischen

Praxis darin fortgelebt hat, wenn gleich in einer sehr verkümmerten und entstellten Gestalt. Auf die Paracelsische Medizin mufs also die Homöopathie zunächst zurückgeführt werden, damit der darin vorhandene objektive Gegensatz gegen das Galenische Element (welchen Hahnemann durch seine subjektiven Anzerrungen scheinbar wie Paracelsus geltend zu machen beabsichtigte) in seiner Reinheit und Wahrheit hervortrete. Was sich auf diese Weise auf dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft als Resultat der Entwickelung Paracelsischer Medizin ergiebt, wollen wir im Gegensatz gegen die Griechisch - Römische, die Deutsche Medizin nennen, welchen Namen Paracelsus schon wählte, und welcher diesem Princip mit vollem Rechte gebührt, weil es sich im deutschen Vaterlande entwickelt hat.

Bevor ich indessen weiter in die Entwickelung der deutschen Medizin eingehe, will ich noch einige Bemerkungen über

Das Verhältnifs der Homöopathie zum Staat.

§. 131.

hinzufügen. Ich glaube zwar gezeigt zu haben, dafs die Homöopathie nichts als ein integrirendes längst in der Wissenschaft vorhandenes aber falsch aufgefafstes Element der Medizin ist, und aus solchen Gründen wäre es nicht schwer darzuthun, warum die Homöopathie als solche gar kein objektives, wenigstens kein anderes Verhältnifs zum Staat haben kann als die Medizin überhaupt. Indessen

wollen wir annehmen, dafs die Homöopathie wirklich ein von der wissenschaftlichen Medizin verschiedenes Lehrgebäude sei und unter solcher Voraussetzung jenes mehrfach angeregte Verhältnifs darzustellen suchen. Die Homöopathen verlangen, wie sie sich überhaupt, obgleich nur im homöopathischen Geist doch im Paracelsichen Tone, über alle medizinische Wissenschaft und Kunst stellen, auch über oder vielmehr aufser den gewöhnlichen Medizinal-Gesetzen der Staaten zu stehen. Anstatt zur öffentlichen Bürgschaft für das Recht und das Wohl aller Staatsbürger die Aerzte ihre Arzneien von amtlich eingesetzten und verpflichteten Apothekern zubereiten und austheilen lassen, verlangen die Homöopathen das persönliche Privilegium, ihre Arzneien selbst bereiten und dispensiren zu dürfen. Sie führen als Grund an, dafs sie nur dadurch völlige Sicherheit über die Bereitung, Beschaffenheit und Wirkung erhalten könnten, indem ihre Mittel nicht einmal in die Atmosphäre anderer Mittel in Apotheken kommen dürften, wenn sie nichts an Wirksamkeit verlieren sollten. Man hat gesagt, dafs die Regierungen ihnen diese Zugeständnisse würden machen müssen, wenn man der Menschheit das Heil was aus der Homöopathie erwachsen könnte, nicht vorenthalten wollte.

Auf der anderen Seite hat man dagegen gefragt, ob überhaupt die homöopathische Methode als eine weder wissenschaftlich begründete, noch allgemein anerkannte, in einem Staate ausgeübt werden dürfte, oder ob nicht vielmehr die homöopathische Praxis ganz zu untersagen sei?

§. 132.

Wir wollen die letzte Frage zuerst zu beantworten suchen. Insofern jeder Arzt durch Nachweisung seiner gemachten Studien und durch wissenschaftliche Prüfungen, bevor er zur Praxis zugelassen wird zeigen mufs, dafs er alle Zweige der Wissenschaft vollständig kennt; insofern weiter kein Arzt die Erlaubnifs ohne vorherige amtliche Verpflichtung und ohne Kenntnifsnahme der Medizinal-Gesetze zur Praxis erhält, kann man freilich unmöglich die Einrichtung seiner Handlungen nach seinem besten Wissen noch weiter beschränken. Will jemand aus Charlatanerie, um Aufsehen zu machen oder aus sonst einem äufserlichen Grunde die Homöopathie praktiziren, nun so wird man diefs ebenso wenig verhüten können, als wenn er sich anderer Mittel zur Erreichung solcher Zwecke bediente und es ist Sache des Publikums über solche Absichten zu richten. Uebt Jemand die Homöopathie aus, weil er an ihrer Wahrheit glaubt (denn eine wissenschaftliche Erkenntnifs ihrer Wahrheit giebt es einmal nicht) so ist bei jedem Arzt vorauszusetzen, dafs er einen anderen Weg nach seinem besten Wissen gehen wird, wenn er auf diesem nicht weiter kann, denn die einzigen Garantieen des Staats für die zweckmäfsigste Behandlung seiner kranken Bürger liegen in der wissenschaftlichen Bildung der Aerzte. Hier ist also kein Grund vorhanden die Ausübung der Praxis zu verwehren. Doch liegt zugleich in dem Gesagten, dafs wenn irgend ein Arzt sich bei der Behörde um die Erlaubnifs zur ausschliefslichen und

alleinigen homöopathischen Praxis melden sollte, ihm nicht diese bedingte, sondern allein die unbedingte Erlaubnifs zur medizinischen Praxis überhaupt zu geben ist, weil es sehr viele Fälle geben kann und mufs wo die homöopathische Praxis nicht ausreicht und in diesem Fall die Behörde, ebenso wie der Arzt, gewissenlos handeln würden, an aller sonstigen Hülfe zu verzweifeln. Der Arzt ist verpflichtet, nach seinem besten Wissen andere Hülfsmittel zu ergreifen, wenn er sieht das die angewendeten unzureichend sind. Es darf in solchen Fällen die Entscheidung über Leben und Tod nicht dem Zufall überlassen bleiben, sondern sie mufs in der objektiven wissenschaftlichen Methode des Arztes liegen. Die subjektiven Ueberzeugungen, Meinungen u. s. w. gelten hier nicht, es mufs die von der objektiven medizinischen Wahrheit vorgeschriebene Methode angewendet werden.

§. 133.

Es ist ein Hauptumstand, dafs die Homöopathie nur eine rein subjektive Wahrheit für die Persönlichkeit der Homöopathen selbst enthält. Diese Wahrheit liegt im Glauben und der Ueberzeugung und thut sich nach Aufsen blofs in Versicherungen kund, hat daher keine andere Bürgschaft in der Ausübung ihrer Bekenner. Nun ist zwar richtig, dafs auch in der wissenschaftlichen Medizin Fälle vorkommen, wo der Arzt vorzugsweise nur seine subjektive Ueberzeugung und sein Gewissen zur Richtschnur seiner Handlungen hat, ohne dafs man

eine objektiv begründete Bürgschaft von ihm fordern könnte. Allein diefs ist nur ausnahmsweise möglich und wirklich und im Allgemeinen enthält die Medizin eine durchaus objektive Wahrheit die nicht vom Glauben und der Ueberzeugung sondern in der vernünftigen Erkenntnifs ausgeht und deren Begründung nicht in Versicherungen sondern in allgemein gültigen Beweisen liegt. Die Wahrheit dieser vernünftigen, medizinischen, Erkenntnifs beruht auf der Wahrheit der Naturgesetze, von denen die Medizin ausgeht. So lange diese Naturgesetze wahr bleiben, bleibt also auch jene darauf begründete medizinische Erkenntnifs wahr. Ich will dieses durch ein Paar Beispiele erläutern. Es ist ein Naturgesetz, dafs jedes Fieber seinen bestimmten periodischen Typus der Entwickelung und des Verlaufs hat, dafs an gewissen durch diesen Verlauf bestimmten Zeiten, die Krisen derselben eintreten u. s. w. und hiernach richtet der Arzt seine Behandlung ein. Es ist ferner ein Naturgesetz, dafs dieselben Formen von Krankheiten, wenn sie wiederkehren, immer wieder in derselben, oder doch nach Verschiedenheit der Umstände nur in Nebendingen veränderten, Gestalt erscheinen, so dafs auf der Voraussetzung der Wahrheit dieses Gesetzes der Hauptgrund der Erkenntnifs der Krankheiten beruht. So hat es zu allen Zeiten 1 oder 3tägige u. s. w. Wechselfieber gegeben, und so oft diese Fieber wiederkehren, entwickeln sie sich immer im Allgemeinen nach dem Vorbilde, wie sie ursprünglich waren. Daher passen denn alle die naturgetreuen Krankheitsbeschreibungen der Alten noch durchaus genau

auf die Krankheitsformen, wie sie heute wieder erscheinen.

Aehnlich mit der Wirkung der Arzneien. Die Brech- und Purgiermittel der Alten zeigen bis auf den heutigen Tag dieselben Wirkungen unter gleichen Umständen, und auf der Voraussetzung, dafs diese Wirkung in Ewigkeit dieselbe bleiben werde beruhen die Gründe ihrer Anwendung.

§. 134.

Es ist mit den Krankheiten durchaus derselbe Fall wie mit den gesunden Naturprodukten, und es gleichen die Thier- und Pflanzenbeschreibungen bei Aristoteles, Theophrast, wo sie vollständig sind, den heut existirenden Gattungen und Arten durchaus in allen Stücken, und auf dem Gesetz dieser Unveränderlichkeit der Arten beruht die Wahrheit aller unserer Systeme. Diefs ist sogar mit den Produkten und Instinkten der Thier- und Pflanzenarten der Fall. Die Schwalben bauten zu Aristoteles Zeiten ihre Nester ebenso wie heut zu Tage, die Beschreibungen thierischer Instinkte bei Plinius passen durchaus auf die Art wie sie sich in unserer Zeit äufsern, und wir würden auf der Voraussetzung, dafs es in aller Ewigkeit so sein werde, unsere vernünftigen Zwecke mit diesen Instinkten u. s. w. einrichten.

Es ist ganz derselbe Fall mit der Benutzung der übrigen Naturgesetze, z. E. in der Physik und der Astronomie. Dafs die Astronomen die Finsternisse Jahrtausende rückwärts und vorwärts berechnen, beruht einzig und allein auf der Voraussetzung der Wahrheit der Gesetze in dem Lauf der Him-

melskörper, wonach sie ihre Berechnungen anstellen. Es zweifelt niemand daran, dafs die Planeten sich immer und ewig auf dieselbe Weise bewegt haben und bewegen werden, ebenso wie kein Arzt daran zweifelt, dafs das Fieber bis zu ewigen Zeiten denselben Verlauf, dieselben kritischen Tage haben werde, wenn die äufseren Umstände dieselben sind. Im Körper selbst ist kein Grund zu einer Abänderung dieses Gesetzes vorhanden, ebensowenig als in den Sternen ein Grund zur Abänderung ihres Laufes ist. Würden sich diese Gesetze von innen heraus einmal abändern, so wären die Berechnungen der Finsternisse durch die Astronomen ebenso falsch, als die darauf begründeten Kuren der Fieber durch die Aerzte.

Diese Wahrheit der Naturgesetze ist also die objektive Garantie, wodurch der wissenschaftliche Arzt seine Handlungen begründet.

§. 135.

Wir wollen nun sehen wie es mit den Homöopathen ist. Diese läugnen durchaus jene Gesetzmäfsigkeit in der Wiederkehr der Krankheitsformen, und behaupten, dafs jeder Krankheitsfall eine so eigenthümliche Symptomencomplexion bilde, dafs sie nie vorhanden war und nie wiederkehren wird. Sie läugnen, dafs es Arten von Krankheiten giebt die sich nach, immer gleichen, Gesetzen entwickeln, sondern halten die Krankheitszufälle für zufällige Zusammensetzungen. Die Erkenntnifs der Krankheiten beruht also bei ihnen einzig und allein auf subjektiven Gründen, auf der Art wie sie nach ihrer besten Ueberzeugung den Fall auffassen,

und dennoch richten sie ihre Versicherungen über die Zweckmäfsigkeit ihrer Heilmethode dagegen ein. Inwiefern diese Subjektivität ein Schlupfwinkel für sie ist, worin sie sich gegen die Widersprüche der objektiven Wahrheit zurückziehen, ist hier gleichgültig; aber wenn es von Alters her Homöopathen gegeben hätte, die immer veranlafst worden wären, nach demselben Gesetz der Subjektivität sich solche Schlupfwinkel und Nester zu bauen, so würden sie an ihrer eigenen Geschichte sehen können, dafs diese, nach demselben Gesetz wie die Schwalbennester, immer dieselben gewesen wären und dafs also die Falschheit ihres Princips durch die Gesetzmäfsigkeit der Wirkung ihrer eigenen Natur bewiesen würde.

Für unseren Zweck hat ihr Grundsatz subjektiver Erkenntnifs nur die nothwendige Folge, dafs darin keine objektive Garantie für den Staat liegen könne, der das Wohl seiner kranken Bürger in Händen einer durch Naturgesetze begründeten Methode sehen mufs. Stirbt der Kranke, nun so mufs er wenigstens nach einer objektiven Methode zu Grabe begleitet werden, und nicht nach subjektiver Willkühr.

§. 136.

Aus diesem Grunde daher kann der Staat unmöglich Jemand die ausschliefsliche Erlaubnifs zur homöopathischen Praxis ertheilen, sondern in jedem Arzte mufs wenigstens bei wichtigen Fällen eine objektiv begründete Garantie für die Wahrheit seiner Kurmethode liegen, damit man im Stande ist, ihn, wo es das Gesetz vorschreibt, zur Verant-

wortung zu ziehen, was nicht möglich ist, wenn der Arzt blofs seine subjektive Meinung zur Richtschnur seiner Handlungen macht.

Ertheilt der Staat indessen, die ausschliefsliche Erlaubnifs zur alleinigen Praxis nach der homöopathischen Methode, so wird der Arzt dadurch öffentlich autorisirt, nur seine subjektive Willkühr zum Maafsstab seiner Handlungen zu nehmen, und er ist dadurch bevollmächtigt aufser dem Gesetz zu sein und jeder Verantwortlichkeit überhoben.

Insofern nun bei der subjektiven Erkenntnifsweise der Homöopathen mehr als bei dem wissenschaftlichen Arzt die Voraussetzung gilt, dafs er, sei es auch nur durch Unterlassung oder Verabsäumung, dem Kranken Nachtheile zufügt, wegen der er verantwortlich sein mufs, so ist der oben gegebene Vorschlag: nur unbedingt zur medizinischen Praxis überhaupt Erlaubnifs zu ertheilen, und es dem Ermessen jedes einzelnen zu überlassen, innerhalb seiner Befugnifs zu handeln wie er will, um so dringender zu berücksichtigen, um einerseits der Freiheit der wissenschaftlichen Entwickelung keine Hindernisse in den Weg zu legen und andererseits nicht auf Kosten subjektiver Proben das Wohl der kranken Bürger aufs Spiel zu setzen.

§. 137.

Die zweite Frage ist nun: soll man den Homöopathen das Selbstbereiten und Selbstdispensiren der Arzneien gestatten? Kann die Angabe derselben, dafs sie nur auf diese Weise völlige Sicherheit über die Bereitung, Beschaffenheit und Wirkung ihrer Arzneien erhalten können, indem ihre

Mittel nicht einmal in die Atmosphäre anderer Arzneien kommen dürften, ohne an Wirksamkeit zu verlieren, ein hinreichender Grund sein, ihnen diese Erlaubnifs ausnahmsweise zu ertheilen? Gewifs nicht. Die Einrichtung und gesetzmäfsige Verwaltung der Apotheken ist nicht sur Garantie für die Subjektivität der Aerzte, sondern zur objektiven Garantie der Güte und Aechtheit der Arzneien für das Publikum. Gerade die Möglichkeit einer unvollkommenen Zubereitung der Arzneien durch die Aerzte soll verhütet werden, dadurch, dafs man ihrer eigenen Subjektivität das Dispensiren nicht überläfst. Der Staat hat keine Controlle über den dispensirenden Arzt, wohl aber über den Apotheker. Der Staat ist also weit entfernt den einzelnen Aerzten und ärztlichen Sekten, um ihrer selbst willen, eine Garantie für die gute Bereitung der Arzneien zu geben, sondern er will nur zur Garantie für die Wirkung der Arzneien auf seine kranken Bürger die Apotheken eingerichtet wissen. Die Garantie für die Subjektivität des Arztes ist zwar eine hierin begriffene, aber keinesweges wesentliche sondern untergeordnete. Allerdings ist der Apotheker dem Arzt und dem Publikum zugleich für die Güte und Aechtheit der Arzneien verantwortlich, hauptsächlich aber doch nur dem Publikum ebenso wie der Arzt für die objektive Wahrheit seiner Methoden nur dem Kranken verantwortlich sein kann.

§. 138.

Eine solche Garantie für die Güte und Aechtheit der Arzneien kann aber die Subjektivität des dispensirenden Arztes für den Staat und das Publi-

kum nicht sein, und daher kann keinem Arzt das Selbstdispensiren erlaubt werden. Aus welchen Gründen sollten die Homöopathen eine Ausnahme hiervon machen? Weil sie aus der Subjektivität ihres Glaubens, Meinens, Dafürhaltens u. s. w. heraus versichern, dafs ihre in Apotheken bereiteten Arzneien nicht wirksam seien? Unmöglich. Denn wenn der Staat anstatt der Gründe objektiver Erkenntnifs sich mit Versicherungen aus dem subjektiven Gefühl begnügen wollte, so wären dem Mysticismus in der Medizin alle Pforten geöffnet, und die Wissenschaft wäre in das Zeitalter der Barbarei zurückversetzt, aus welchem sie sich mit so vieler Anstrengung hervorgearbeitet hat. So könnte man dem Staate viele andere Dinge, woran man glaubt, als wahr versichern, und verlangen, dafs er einem gegen das Gesetz wegen solcher unbeweisbaren Ueberzeugungen schützen sollte. Warum sollte nicht Jemand, der an die Zauberwirkung des Mittelalters glaubte, und sich innig von der Zauberkraft der Arzneiwirkungen überzeugt hielte, ebenso Schutz gegen die Medizinalgesetze vom Staate fordern können. Und ist es denn nicht geradezu die Zauberkraft der Arzneien woran die Homöopathen glauben? Der Staat hat schon genug mit den Theologen der verschiedenen Confessionen zu thun, die sich aus dem Licht der reinen göttlichen Erkenntnifs in den Mystizismus innerer Heiligkeit und Frömmigkeit zurückziehen, und ihr subjektives Gewissen anstatt des objektiven Gesetzes zum Maafsstab ihrer Handlungen zu machen bemüht sind, und er sollte nach solchen warnenden Beispielen noch

den Mystizismus in der Medizin begünstigen und die Gewährleistung für die subjektive Willkühr der Aerzte übernehmen? Nein. Mögen die Homöopathen sich bemühen, eine gründliche Erkenntnifs der Regeln und Gesetze bei der Bereitung und Aufbewahrung ihrer Arzneien zu gewinnen, mögen sie diese Erkenntnifs den Staatsbehörden mittheilen und sie um solche Verordnungen für die Apotheker zur Bereitung und Aufbewahrung ihrer Mittel, ersuchen, wodurch die Kräfte ihrer Arzneien wirksamer als bisher gemacht werden. Man wird sich nicht nur nicht weigern den Gründen für die Wahrheit Gehör zu geben, sondern man wird ihnen sogar für wichtige Fortschritte, welche sie in der Wissenschaft hervorbringen, dankbar sein. Sie werden sich alsdann selbst mehr über die gesetzmäfsige Form, in der sie ihre Praxis ausüben können, beruhigt finden, als es in der gesetzlosen Willkühr, wobei der eine dieses, der andere jenes für wahr hält, möglich ist. Mit einem Worte, es ist weder dem Staate noch den Homöopathen selbst zu rathen, dafs sie ihre Arzneien selbst dispensiren, weil nicht nur die Wissenschaft und das Publikum keinen Gewinn, sondern beide den offenbarsten Nachtheil davon haben würden. Es geht der Welt von dem möglichen Heil durch die Homöopathie nichts verloren, wenn die gewöhnlichen Apotheker ihre Arzneien nach den von ihnen gegebenen Vorschriften zubereiten und aufbewahren, und sie selbst können nirgends mehr als in dieser objektiven Garantie mit Sicherheit ihre Kuren ausüben.

§. 139.

Es würde jedoch ein Fehlgriff sein, wenn man einen homöopathischen Arzt blofs als Homöopathen approbiren, aber ihm das Selbstdispensiren der Arzneien untersagen wollte. In diesem Falle nämlich hörte durchaus alle Garantie und gesetzliche Verantwortlichkeit desselben gegen das Publikum und den Staat auf. Denn er würde sich in vorkommenden Fällen sogleich auf das subjektive Princip der Homöopathie berufen können, dafs eben sobald die Arzneien aus der Apotheke genommen werden, keine Sicherheit ihrer Wirksamkeit vorhanden sei. Er würde die Ausflucht haben, alle seine Verantwortlichkeit auf die Apotheker zu schieben oder wohl gar auf den Staat selbst, der ihm nur zur Hälfte gestattet habe, seine heilbringende Praxis auszuüben, so dafs eben die Nachtheile derselben in der unvollkommenen Ausübung zu suchen wären. Das Verbot der Selbstdispensation der Arzneien mufs also in der Weise geschehen, dafs der Homöopath sich doch überall von der Güte und Aechtheit seiner aus den Apotheken entnommenen Arzneien zuvor überzeugt, und sie dem Kranken nicht auf die Verantwortlichkeit des Apothekers oder des Staats, sondern auf seine eigene Verantwortung eingiebt.

Dritter Abschnitt.

Darstellung der Grundsätze der deutschen Medizin.

Vorbereitung.

§. 140.

Die Grundlage der deutschen Medizin ist die Einheit des Paracelsischen und Galenischen Elements, welche beide vorhin charakterisirt worden sind. Der ausgesprochene Gegensatz dieser beiden Elemente mufs darin in harmonischer Auflösung und Verbindung enthalten sein, so dafs alle die Einseitigkeiten und Widersprüche jedes einzelnen dieser beiden Elemente in der organischen Einheit ihrer Verbindung verschwinden, dagegen alle Wahrheit, welche sie beide zusammengenommen enthalten, darin entwickelt ist. So wird die deutsche Medizin ein wissenschaftlicher Organismus, in welchem die verschiedenen Gegensätze der früheren Elemente als organische Glieder und Theile eines Ganzen enthalten sind, und auch die Bedeutung organischer Gliederung haben.

§. 141.

Dieser wissenschaftlich organisirte Körper kann dann immer noch in sofern in einem Gegensatz gegen die Hippocratische Medizin betrachtet werden, als diese auf unmittelbare Weise und in der natürlichen Anschauung, denselben Inhalt umfafst, welcher in der deutschen Medizin durch Erkenntnifs seiner inneren Gliederung auf eine vermittelte Weise begriffen erscheint. Die Wahrheit der

Hippocratischen Medizin ist in Form äufserer Anschauung, die Wahrheit der deutschen Medizin mufs in Form des Begriffs darin enthalten sein. Auf diese Weise kehrt die deutsche Medizin durch den vermittelten Begriff ihres Inhalts wieder zu der natürlichen unmittelbaren Schilderung und Anschauung der Hippocratischen Medizin zurück. Was die Hippocratische Medizin in der Erscheinung hatte, hat die deutsche Medizin zugleich im Begriff.

§. 142.

Werfen wir zuvor noch einen Blick auf die Principien der Medizin unserer Zeit, um noch näher einzusehen, wie in ihr sowohl Elemente der Hippocratischen als der Paracelsischen Medizin enthalten sind, und in welchem Verhältnifs der Entwickelung diese zu einander stehen. Wir haben schon oben angedeutet, dafs der Geist der Wissenschaft sich besonders zur Paracelsischen Theorie aber doch zur Hippocratischen Praxis hinneige, und es wird nicht ohne Interesse sein die Entwickelung dieses Zustandes näher zu verfolgen, weil in dem Gegensatz dieser beiden Elemente gegen einander die bewegende Seele des Fortganges in der neueren Medizin liegt. Die neuere Entwickelung der Paracelsischen Theorie der Medizin beruht darin, dafs man die Idee, welche Paracelsus von der selbstständigen inneren Erregung und Kraft des Organismus überhaupt ausgesprochen hatte, nun in die Physiologie der einzelnen organischen Systeme übertragen konnte, um zu sehen, wie auch eine selbstständige Energie in den Theilen ebensogut wie im Ganzen enthalten sei.

Nur auf diese Weise war es möglich, dafs die Erkenntnifs der eigenthümlichen Nervenkräfte durch Stahl, Cullen, Whytt, die Erkenntnifs der eigenthümlichen Muskelkräfte durch Haller gewonnen wurden. Die Begriffe der Sensibilität und Irritabilität wären, ohne die Voraussetzung des Begriffes der Organisation überhaupt, unmöglich gewesen. Die mikrokosmische Energie durchdringt die Theile wie das Ganze. Dafs die Erkenntnifs der eigenen Energie dieser besonderen Systeme zu Einseitigkeiten führte, indem man hier die besondere Kraft zum allgemeinen Lebensprincip machte, ist etwas Untergeordnetes und in Bezug auf den Gegensatz den die chemischen Theorieen gegen die Erkenntnifs der Energie des Organismus bildeten sogar wesentlich. Die Wissenschaft mufs in ihren Fortschritten zur besonderten Erkenntnifs einseitig werden um die Differenz der gegenüberstehenden Principien recht anschaulich zu machen. Man kann leicht errathen, dafs ich hier den Gegensatz der Solidar- und Humoralpathologie im Auge habe, welcher sich auf dieser Stufe der Entwickelung der Wissenschaft bildete.

§. 143.

Der Begriff der Solidarpathologie liegt nicht im Begriff des Organismus überhaupt, sondern nur in der einseitigen Erkenntnifs der organischen Kräfte einzelner Systeme. Insofern sich aber zugleich mit dieser Entwickelung des Begriffs der Organisation der Begriff des Chemismus reiner ausbildete, konnte nur durch diese Einseitigkeit der Begriff des Orga-

nismus gegen den Widerspruch der chemischen Theorien erhalten werden. (Gaubius inst. pathol. medic.)

Ich mache hier darauf aufmerksam, dafs der Ursprung des wahren Begriffs der Humoralpathologie, nicht, wie von Vielen angenommen wird, bei den Alten, sondern erst bei Boerhaave und in seinem Zeitalter zu suchen ist. Der wahre Begriff derselben ist nämlich die chemische Verderbnifs der Säfte (Entstehung von Schärfen, Fäulnifs u. s. w.) und deren Neutralisation durch rein chemisch wirkende Arzneien. Ich habe aber schon oben angedeutet, wie die Qualitäten der Alten nicht als chemische Qualitäten zu betrachten sind. Sie suchten auch ebenso wenig den Ursprung der Krankheiten allein in einer qualitativen Veränderung der Säfte sondern in allen Theilen des Organismus, wie schon der Begriff der Complexion zeigt.

§. 144.

Wie unrichtig es nun also auch sein mochte, dafs alle Gesundheits- und Krankheitserregung allein von den festen Theilen ausgehe, so war doch die grofse Wahrheit gegen den Chemismus der Humoralpathologie, in der Solidarpathologie erhalten, dafs die Krankheiten keine chemischen Qualitäten sondern organische Erregungen sind. Nur auf diese Weise konnte aus allen sich John Brown mit der Idee entwickeln, dafs auch wieder eine allgemeine, organische, Erregung des ganzen Organismus, und nicht blofs die des Nervensystems, existire, und dafs das ganze organische Leben in der Erregung des Körpers durch äufsere Reitze bestehe. Die besonderen Begriffe der Sensibilität, Irritabilität mufsten

so wieder in den Begriff allgemeiner Erregung untergehen: der Begriff der Muskel- oder Nervenkraft ebenso in den Begriff der Erregbarkeit. Nichts destoweniger ist die neuere Zeit reif genug gewesen einzusehen, dafs innerhalb der organischen Energie überhaupt, auch die Gliederung derselben in die Energieen der verschiedenen organischen Systeme, wesentlich und nothwendig vorhanden ist und schon dieserhalb der Erregungsprocefs überhaupt nicht in der Form des Mechanismus aufgefafst werden könne, wie es bei John Brown der Fall war. So hat sich durch alle diese Gegensätze der Erkenntnifs der reine organische Begriff der Gesundheit und Krankheit hindurchgearbeitet bis zu seiner jetzigen Gestalt, und man erkennt leicht wie dieser Begriff im allgemeinen der Paracelsische ist nur vermittelt durch die Erkenntnifs der inneren Gliederung seiner einzelnen Theile.

§. 145.

Nichtsdestoweniger aber hat die wissenschaftliche Medizin neuerer Zeit noch den Begriff der Paracelsischen Praxis nicht in sich aufnehmen können, sondern ist im wesentlichen bei der Hippocratisch-Galenischen stehen geblieben. Hiervon wollen wir die Ursachen noch in der Kürze untersuchen.

Wir müssen auf Stahl zurückkommen. Er war von dem Begriff der inneren Zweckmäfsigkeit der Organisation so durchdrungen, dafs er dadurch nur zu dem Begriff der Gesundheit, nicht zum Paracelsischen Begriff der Krankheit gelangen konnte. Zwei Organismen in einander ohne sich gegensei-

tig gänzlich aufzuheben, konnte er nicht begreifen. Die Krankheit war ihm ein blofser Widerstand wodurch die Zweckmäfsigkeit der Funktionen in ihrer Wirkung gehemmt wurde. Er hatte blofs diese Vorstellung von der Störung der gesunden Funktionen durch die Krankheit und die Krankheit selbst als ein in sich bestehendes Ganze zergliederte er nicht. Alle seine Erklärungen der Krankheiten laufen daher auf einen hemmenden Mechanismus hinaus, nach dessen Aufhebung die Gesundheit hergestellt sei. Z. E. Verdickung des Bluts, Krampf in den Gefäfsen wodurch die Bewegung gehindert werde u. s. w. Die Heilkraft der Natur sollte nun diese Hindernisse beseitigen und das Hauptgeschäft des Arztes ist: diese in ihren Operationen thätig zu beobachten. Stahl sah alle Krankheiten als Heilbestrebungen der Natur an, wie Paracelsus alle Heilbestrebungen der Natur für Krankheit hielt. — Diefs war also die eine Seite der Praxis der Alten, welche sich durch die Stahlsche Begründungsweise bisher erhalten hat. Man kann diefs die negative Seite nennen.

§. 146.

Die positive Seite der Praxis der Alten aber ist der Wissenschaft durch die chemischen Schulen erhalten worden. Nach ihrer Theorie sind die Krankheiten chemische Veränderungen im Organismus, besonders in den Säften, und alle Arzneien haben dagegen eine chemische Wirkung. Diese Schulen sind in dem entgegengesetzten Fall des Paracelsus auch in sofern als sie den Organismus gleichwie den Chemismus unter demselben chemischen Begriff auffas-

ten, wie Paracelsus den Chèmismus selbst mit unter dem Bilde des Organismus begriff. Es konnte daher, ebenso wenig als bei Paracelsus der wahre Begriff des Chemismus möglich war, bei den chemischen Schulen der Begriff des Organismus sich entwickeln.

Dieses ist nun der Grund weshalb der Gedanke an die Individualität der Krankheit sich hier unmöglich regen konnte, und weshalb auch die Paracelsische Praxis nicht begriffen wurde.

Reil's Ansicht.

§. 147.

In neuerer Zeit ist die Erkenntnifs der Individualität des Krankheitsprocesses durch einen Mann sehr verzögert worden, auf den der Zeitgeist einen so hinreifsenden Einflufs gehabt hat, dafs sein grofses Talent in der spannenden Beschäftigung mit anderen Ideen erschöpft wurde, ohne dafs es sich aus sich selbst heraus hätte entwickeln können. Ich meine Reil. In Bezug auf die Erkenntnifs der Natur der Krankheit ist Reil in dem Streben nach dem wahren Ziel zu einem entgegengesetzten falschen gelangt. In seiner Fieberlehre hat er die Individualität der Krankheiten geahnt und gesucht, er will sie in Gattungen und Arten unterscheiden, aber anstatt sich an den objektiven Gang der Natur zu halten, ist er durch seine subjektiven und abstrakten Reflexionen auf die allerscharfsinnigste Weise mit sich selbst und mit der Natur im Widersprüche gerathen.

Anstatt die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen,

welche sich als Symptome aus der Species Einer Krankheit entwickeln, gehörig auf diese Einheit zu beziehen und die Individualität der ganzen Gestalt festzuhalten, zersplittert er diese Totalität in so viele einzelne Arten als Symptome und Accidenzien da sind! So weit kann sich ein Gedanke gerade zu dem Entgegengesetzten von dem potenziren, was er erfassen will. Der Begriff der Art und Individualität auf diese abstracte Weise gefafst und auf eine so künstliche Weise angewendet, führt also durchaus zu demselben Resultat zurück, welches schon die Alten hatten, nämlich dafs die Qualitäten und Symptome unmittelbar die Krankheit selbst seien. Wie nun in concreten Fällen die Alten sagten, dafs die Krankheit aus verschiedenen Qualitäten zusammengesetzt sei, so sagte Reil, dafs eine Krankheit aus so vielen Arten bestehe, als auffallende Symptome vorhanden sind. Wie konnte sich auf diese Weise ein richtiges Prinzip zur Kur der Species entwickeln? Welches ist der Keim und die Wurzel, welche man bei der Kur ausrotten soll?

Gleichwohl hat diese künstliche Weise der Behandlung der Pathologie wegen der scharfsinnigen, wenn gleich nicht tiefsinnigen, Durchführung des Besonderen eine sehr allgemeine Anerkennung und Billigung erhalten, so dafs es dringend nöthig erscheint, alle jene Widersprüche zum freien Bewufstsein zu bringen. A l l e d i e j e n i g e n S y m p t o m e g e h ö r e n z u e i n e r A r t, w e l c h e s i c h a u s e i n e r u n d d e r s e l b e n W u r z e l d e r K r a n k h e i t e n t w i c k e l n, g l e i c h v i e l w i e m a n n i g f a l t i g s i e a u c h v e r z w e i g t u n d z e r s t r e u t s e i n m ö g e n.

§. 148.

Unter solchen Umständen ist es natürlich, dafs die Bruchstücken Paracelsischer Praxis, wie sie sich noch in den Benennungen der Arzneien aus jener Zeit in medizinischen Werken finden, aufser Zusammenhang mit unseren Heilideeen und Methoden sind. Die Namen: Cephalica, Nephritica, Hepatica, Splenetica bedeuteten in jener Zeit Arzneien, welche gegen Krankheitsarten, die aus dem Kopf, den Nieren, der Leber u. s. w. ihren Ursprung nehmen, gerichtet sind. Hingegen hat bei uns die Benennung der spezifischen Arzneien gewöhnlich nur den Sinn, dafs sie die Erregung der Thätigkeit eines besonderen Organes bewirken, ohne gerade gegen eine Spezies der Krankheit dieses Organes gerichtet zu sein, und es sind eigentlich nur zwei Arzneien, nemlich die China gegen das Fieber und das Quecksilber gegen die Syphilis, wo der Paracelsische Begriff der spezifischen Wirkung zum Grunde liegt, ohne dafs man den Unterschied gefafst hätte. Die meisten unserer therapeutishhen Methoden beziehen sich auf die Ursachen, oder auf die Symptome der Krankheiten, oder auf die Unterstützung der Heilkraft der Natur und selbst diejenigen, welche wir mit dem Namen der spezifischen belegen.

Ich sage nicht, dafs jetzt überhaupt keine wirklich spezifischen Kuren gemacht werden; ich spreche blofs von dem Geist der Wissenschaft, wie er sich in den Büchern dargestellt findet, und von der Hauptrichtung der Principien in denselben, wie sie wissenschaftlich begründet sind.

§. 149.

Es sind nur zwei Methoden in der neueren Zeit im Gegensatz gegen die wissenschaftliche Medizin in denen, jedoch auf verschiedene Weise, entstellt, die rein künstliche Medizin des Paracelsus theilweise fortlebt; der praktische Brownianismus und die Homöopathie.

Der Brownianismus nähert sich darin der Paracelsischen Medizin, dafs er durch den Mechanismus seiner Reizungen durchaus rein künstlich auf den Kranken einwirkt und keine Hülfe von der Heilkraft der Natur erwartet. Nach der Theorie hätte man es ganz in seiner Gewalt, das Schiff des Lebens zu lenken, anzuhalten, zu bewegen, wie man will, gleichsam mit mathematischer Bestimmtheit. Obgleich Brown die Anwendung seiner Methoden nur nach den Ursachen der Krankheit bestimmte, so wollte er doch gegen den Krankheitszustand selbst, den er aus den Ursachen erkennen zu können glaubte, und nicht mehr gegen die Ursachen Arzneien geben. Er wollte nicht Qualitäten, sondern die Krankheit selbst kuriren. Allein er fafste wie die Erregung überhaupt so auch die Krankheiten so allgemein auf, dafs an keine Individualität derselben bei ihm zu denken war, und seine Arzneien haben dieselben allgemeinen Wirkungen, so dafs in dieser Beziehung ein grofser Unterschied ist.

Ueber die Homöopathie habe ich gesprochen. Sie hat wie der Brownianismus das Verdienst den Begriff der Arzneiwirkung als einer Erregung der organischen Thätigkeiten worin die Qualität der

Arzneien untergeht, erhalten zu haben. Es ist merkwürdig, daſs, so einfach dieser Begriff auch ist, in den medizinischen Werken der neueren Zeit dafür auf eine ganz abstrakte Weise die Vorstellung einer dynamischen Wirkung der Arznei angenommen worden ist, um die chemische Wirkung auszuschlieſsen, als ob die chemischen und mechanischen Wirkungen nicht ebensogut dynamisch, und die organischen ebenso materiell wären.

§. 159.

Es ist nun die Frage wie aus den genannten ten entgegengesetzten Elementen die Idee einer wissenschaftlich organisirten deutschen Medizin hervorgehen soll, in der die Widersprüche aufgelöst und zugleich alle Zwecke jener einseitigen Richtung erreicht werden.

Entwickelung des Inhalts der deutschen Medizin.

Die deutsche Medizin muſs von dem physiologischen Grund und Boden ausgehen, den Begriff des Organismus im Gegensatz gegen das allgemeine Naturleben, und den Begriff der Krankheit im Gegensatz gegen den Organismus auffassen, und aus dem Wechselverhältniſs des Organismus und des Makrokosmus seine Heilprinzipien entnehmen. Der Der Gedanke, daſs der Organismus den wahren Grund seiner gesunden und kranken Existenz in sich selbst hat, daſs er aber in der Welt lebt und mit dieser in Verbindung und Abhängigkeit ist, ist die Grundlage, woraus sich alles entwickeln muſs.

Es sind also drei verschiedene Theile, aus de-

nen das Ganze zusammengesezt ist: die Lehre vom Organismus (der Innenwelt), die Lehre vom Chemismus und Mechanismus (der Aufsenwelt), und die Lehre vom Verhältnifs beider untereinander.

I. Der Organismus; die Innenwelt.

§. 151.

Der Grundgedanke bei der wissenschaftlichen Erkenntnifs des Organismus ist der, ihn im Gegensatz gegen die Aussenwelt und in dem Procefs seiner eigenen lebendigen Einheit und Energie zu betrachten. Hiermit hängt unmittelbar zusammen, dafs alle Lebenserscheinungen des Organismus aus ihm selbst, aus seinen eigenen und nicht aus anderen Kräften erklärt werden müssen, mit denen die organischen in direktem Gegensatz stehen.

Hindernisse seiner Erkenntnifs.

In diesem Betracht müssen wir indessen gestehen, dafs die Physiologie des Organismus noch immer mit vielen fremdartigen Ansichten und Erklärungen verunreinigt ist, welche es verhindern, dafs diese Wissenschaft zur Erkenntnifs der wahren lebendigen Gliederung ihres Gegenstandes gelangen könne. In der früheren Zeit haben die bedeutenden Entdeckungen und Fortschritte in der Physik und Chemie die Physiologie überflügelt und mit sich fortgerissen; in der neueren Zeit hat die rege gewordene Idee von der Einheit und Harmonie alles Lebens in der ganzen Natur dazu beigetragen, dafs man zur Erkenntnifs des wahren gegenseitigen Verhältnisses der verschiedenen Formen des Le-

bens, welche von dieser harmonischen Einheit umschlungen werden, nicht hat durchdringen können. Beides hat im allgemeinen seine Vortheile, aber, in Bezug auf die wahre Erkenntnifs des Organismus, auch seine grofsen Nachtheile gehabt, und ich mache es mir zur Angelegenheit, diesen Gegenstand etwas näher zu zergliedern.

Chemismus.

§. 152.

Die in der Physiologie jetzt bei weitem überwiegenden Ansichten sind die, die organischen Thätigkeiten aus ihren verschiedenen physikalischen, chemischen und anderen Eigenschaften der Organe und organischen Gewebe zu erklären. Die Anatomie wird hierbei als alleinige Basis, und Physik, Chemie u. s. w. werden als Hülfswissenschaften zu diesem Geschäft physiologischer Erklärungen gebraucht, aus denen der Begriff des lebendigen Organismus hervorgehen soll. Bichat, Reil, Authenrieth, Ritter, Prochaska, haben einen grofsen Einflufs auf diese Richtung neuerer Zeit gehabt. Man hat die chemische Mischung, die elektrische, galvanische Spannung u. s. w. zum Princip der lebendigen Thätigkeiten gemacht, als ob man durchaus in dem Organismus selbst den Grund seiner Thätigkeit nicht hätte finden können. Reil behauptete, man könne mit der Untersuchung der Lebensthätigkeit nicht weiter gehen, als bis auf die Form und Mischung. Mehrere haben diefs nachgesprochen, und Rudolphi behauptet sogar, diese Entdeckung sei das beste, was Reil bekannt gemacht habe. Wir

behaupten umgekehrt: es ist das Schlechteste, denn so lange man noch bei der Form und Mischung der organischen Körper steht, hat man die Untersuchung der lebendigen Organisation noch gar nicht angefangen, obgleich man schon am Ziel zu sein glaubt. Diese Vorurtheile werden dadurch am besten in ihrer Nichtigkeit erkannt werden können, daſs man betrachtet, wie auf der anderen Seite die Chemiker den Grund der chemischen Thätigkeiten durchaus nur aus dem Chemismus selbst, wie die Physiker die Quellen der Bewegung durchaus nur aus den Kräften und gegenseitigen Verhältnissen der bewegten Dinge, die Astronomen die Kräfte der Bewegung der Himmelskörper durchaus nur aus den Beziehungen der Himmelskörper untereinander u. s. w., und nicht aus fremden Dingen zu erklären suchen. Nur die Physiologen allein wollen den Organismus nicht aus sich selbst, sondern aus fremden, dahinterliegenden, Kräften begreifen. Wenn ein Chemiker, um den Proceſs der chemischen Verwandtschaften zu erklären, zum Organismus seine Zuflucht nähme, um aus den lebendigen Kräften die chemischen Wirkungen zu begreifen, so würde man dieses als etwas Unerhörtes betrachten, da man so ganz in der gemächlichen Gewohnheit ist, den Organismus selbst aus fremden Kräften zu erklären. Wie gesagt, ist hieran das tiefere Eindringen in die physikalischen und chemischen Gesetze in der neueren Zeit Schuld, welche man sonach zum Maaſsstab aller übrigen Dinge machen zu können glaubte. Es war aber wirklich der umgekehrte Fall zur Zeit der Reformation. Paracelsus, der den reinen Be-

griff des lebendigen Organismus tiefer durchschaute, erklärte umgekehrt wie die heutigen Physiologen, den chemischen Procefs aus den organischen Kräften der Zeugung und Entwickelung, wie ich oben hinreichend auseinandergesetzt habe, anstatt man heut den Organismus aus dem Chemismus u. s. w. erklärt.

Dynamismus.

§. 153.

Die Sache wird im Wesentlichen nicht viel geändert, wenn man einen gröfseren oder geringeren Theil der Lebenserscheinungen aus besonderen Lebenskräften, dynamisch wie man sich ausdrückt, so zu erklären sucht, dafs diese Kräfte als Eigenschaften der organischen Materie betrachtet werden. Dieser Dynamismus ist nämlich, genau besehen, dem Begriff des Organismus ebenso fremdartig, wie der Chemismus und Mechanismus, da die Kräfte als abstrakte, von der Materie verschiedene, Bestimmungen gelten, und nicht, wie die Wahrheit es nur sein kann, als Resultate des lebendigen Processes betrachtet werden. Wir kommen nicht viel weiter dadurch, dafs wir als Grund der Nerventhätigkeit eine Nervenkraft, als Grund der Verdauung eine Digestionskraft des Magens u. s. w. setzen. Es kömmt vielmehr darauf an, diese Kräfte in ihre eigentlichen Ursachen zu zergliedern, alle die Verhältnisse und Thätigkeiten einzusehen, wodurch die Digestions und anderen Kräfte ins Leben treten, und nicht solche abstrakte Kräfte als alleinigen Grund des Lebens anzusehen. Man mufs erkennen, wie das Leben diese Kräfte produzirt, in welchem

Zusammenhange beide stehen; man mufs wissen, was im Magen alles vorgeht, bevor es zum Resultate der Veränderungen, welche die Digestionskraft bewirkt hat, kömmt; man mufs das Leben als einen sich aus sich selbst entwickelnden Procefs betrachten.

Anatomische Erklärung.

§. 154.

Was diese Erkenntnifsweise noch mehr behindert ist die genannte Ansicht: die Anatomie als Basis und Voraussetzung der Physiologie zu betrachten. Diese Vorstellung, die in einer Hinsicht allerdings Wahres enthält, ist aber als Princip so falsch, dafs ein grofser Theil der physiologischen Irrthümer und Unvollkommenheiten darin begründet ist. Man betrachtet in dieser Voraussetzung die Lebensthätigkeiten allein als Eigenschaften der Organe, und erklärt aus den Verhältnissen des Baues, der gegenseitigen Lage, Form u. s. w. der Theile ihre Funktionen und Thätigkeiten. Obgleich man in neuerer Zeit eingesehen hat, wie falsch die Ansicht Boerhaaves war, die Harnabsonderung aus dem Bau der Nieren als eine Filtration zu betrachten, wodurch die feineren und gröberen Theile wie durch ein Sieb von einander gesondert würden u. s. w., so sucht man doch noch bis auf den heutigen Tag die Blut- und Säftebewegung als die reine Wirkung des Drucks der Gefäfse auf das Blut, zu erklären; die Sinnesempfindungen als durch eine Veränderung der Mischung in der Nervensubstanz hervorgebracht, darzustellen u. dergl. mehr.

Wie weit diefs führen kann hat neuerlich auf eine scharfsinnige Weise ein französischer Naturforscher, Herr Dutrochet, gegen sich selbst bewiesen, welcher aus den Verhältnissen des Baues der Organe und der chemischen Qualität der darin enthaltenen Säfte alle Lebenserscheinungen zu erklären gewufst hat. Er geht von der physischen Erscheinung aus, dafs eine sackförmig geschlossene und mit Flüssigkeit erfüllte Höle von einer organischen Haut, gleichviel von welcher Gestalt, wenn sie sich von einer anderen Flüssigkeit, die eine verschiedene Qualität hat, umgeben findet, sich nach Verschiedenheit der verschiedenen Flüssigkeiten bald nach aufsen entleert, bald nach innen füllt. Daraus werden die Kräfte aller Säfte und Blutbewegungen, die Congestionen, Entzündungen und fast alle organischen Phänomene erklärt. Er setzt hierbei die schon fertige Existenz des Baues als eine Bedingung der Thätigkeit der Organe, voraus, ohne zu bedenken, dafs die Entstehung und Bildung dieser fertigen Organisation eben das ist, was erklärt werden soll.

Viele anderen gewöhnlichen Erklärungen, z. E. der Respiration als einen chemischen Procefs, der organischen Wärmebildung ebendaher, befinden sich im Wesentlichen in denselben Fall, und es ist kein Grund vorhanden, warum man nicht alle organischen Erscheinungen, auf dieselbe Weise, wie einzelne von ihnen, sollte erklären können. Wie kann eine chemische Veränderung den Grund der Lebensthätigkeit enthalten, da beide sich gegenseitig zerstören?

§. 155.

Welches ist der Grund, dafs man die Lebenskräfte nicht als Eigenschaften des Baues und der chemischen Verhältnisse der Organe betrachten kann, ohne in grofse Irrthümer zu gerathen? Weshalb kann auf diese Weise die Anatomie nicht die Hauptgrundlage der Physiologie bilden? Wir können den Paracelsus darauf antworten lassen. Die Formen und Qualitäten der anatomischen Theile können darum nicht den Grund des Lebens erklären, weil sie selbst Erzeugnisse, Produkte des Lebensprocesses sind. Sie selbst verdanken ihre Entstehung dem Lebensprocefs, entwickeln sich erst aus ihm und durch ihn, und können also nicht den Grund seiner Existenz enthalten. Die Organe sind Werkzeuge des Lebens, wie der Meissel ein Werkzeug des Bildhauers ist, und ebenso wenig als man aus dem Meissel die Idee der Bildsäule erkennen kann, welche damit gemacht wird, kann man aus dem Bau des Magens die Verdauung, aus dem Bau der Muskeln die Irritabilität, aus dem Bau der Lungen die Respiration begreifen.

Wahres Verhältnifs der Anatomie und Physiologie.

§. 156.

Welches ist denn nun aber das wesentliche Verhältnifs der Anatomie zur Physiologie? Es ist gerade das Umgekehrte als dasjenige wovon die Rede ist. Die Anatomie giebt die sinnliche Erkenntnifs der Formen und Eigenschaften der Organe; die Physiologie soll die Bedeutung und Ent-

stehung derselben erklären. Weit gefehlt also, dafs die Anatomie die Grundlage der Physiologie ist, könnte man vielmehr sagen, dafs die Physiologie die Grundlage der Anatomie sei. Die Formen und Eigenschaften der Organe müssen in ihrer Bedeutung und zweckmäfsigen Einrichtung, ja sogar in ihrer Entstehung, durch die Physiologie erklärt werden. Wie kann die Anatomie eines gebildeten, fertigen, Organs Aufschlufs über den Lebensprocefs desselben geben, da diese Anatomie selbst aus dem Lebensprocefs hervorgegangen ist, und durch die Physiologie erklärt werden mufs?

Man sucht in dem Bau der Organe die Bedingungen der Lebensthätigkeit, aber bedenkt nicht, dafs die Erzeugung dieser Bedingungen eben erst ein Werk des Lebensprocesses ist! Man sucht so in der fertigen Gefäfsbildung die Ursache der Fortbewegung der Säfte; aber die Säfte bewegen sich früher als die Gefäfse da sind, und durch diese Bewegung bilden sich die Gefäfse ursprünglich erst. Wir haben bei den niedern Thieren eine Physiologie der Empfindung ohne Nervensystem, eine Physiologie der Bewegung ohne Muskeln, eine Physiologie der Respiration ohne Lungen und Kiemen u. s. w. Was sollte aus der Wissenschaft werden, wenn man, den Anatomen zu gefallen, erst mit der Physiologie anfangen wollte, wenn der Lebensprocefs mit der Bildung seiner Werkzeuge fertig ist.

Man darf mich hier nicht mifsverstehen. Ich sage nicht, dafs die Anatomie darum etwas Untergeordnetes, Unwichtiges für das medizinische Studium sei, ich sage blofs: sie ist nicht die Basis der

Physiologie. Der Nutzen der Anatomie ist kein anderer als der der sinnlichen Erkenntnisse des Gegenstandes überhaupt. Ich kann den Begriff des Organismus nicht haben, ohne eine sinnliche Kenntnifs seiner Existenz zu besitzen, und nur insofern die sinnliche Kenntnifs des Gegenstandes überhaupt Voraussetzung seiner wissenschaftlichen Erkenntnifs ist, ist die Anatomie Voraussetzung des Studiums der Medizin. Was aufser der sinnlichen Kenntnifs der Organisation noch weiter zur Anatomie gerechnet wird, ist nicht mehr Anatomie, und kann nicht als Beweis angeführt werden, dafs die Anatomie die Basis der Physiologie sei.

§. 157.

Ein weiterer Grund, weshalb die Anatomie der Organe nicht als Princip zum Verständnifs der lebendigen Funktionen und Processe betrachtet werden kann ist der, dafs die Funktionen blofs die Wiedergeburt und Wiederholung des Zeugungsprocesses der Organe selbst sind. „Der den Leib auch schmied't im Mutterleib der schmied't ihn auch im Magen." „Also ist es nicht genug, dafs der Mensch aus seiner Mutter geboren ist, sondern gleich so wohl aus seiner Nahrung." Dieselbe Kraft, welche die Organe zeugt und entwickelt, dieselbe Kraft ist es, welche ihre Funktionen nach der Zeugung ausübt. Wie soll nun der fertige Bau diesen Zeugungsprocefs erklären, dem er seine Existenz verdankt. Freilich müssen, wie Paracelsus sagt, „väterliche Arbeit im Sohn liegen;" die fertige Organisation ist ihr verkörperter Begriff; aber doch nur die Organisation in ihrem Procefs und

lebendigen Zusammenhang, und diese sind es eben, welche die Anatomie nicht geben kann.

Identität alles Naturlebens.

§. 158.

Das andere Hindernifs der wahren Erkenntnifs der lebendigen Organisation ist, wie angegeben, die Idee von der absoluten Einheit und Harmonie alles Lebens in der Natur. Durch diese Idee geht die Individualität des Organismus unter, in der Vorstellung der Harmonie und des allgemeinen Lebens in der ganzen Natur. Man sieht blofs auf die allgemeinen abstrakten Aehnlichkeiten der Thätigkeiten in der ganzen Welt, streift von dem concreten Organismus alles Eigenthümliche und Besondere, den ganzen Reichthum seiner Individualität ab, und begnügt sich mit allgemeinen Vergleichungen, die die substantielle Energie des Organismus nicht erläutern. So wahr diese Harmonie auch ist, so führt sie doch, in dieser Einseitigkeit aufgefafst, durchaus wieder zu dem Wesen der Theorie der Alten zurück, die in ihren Qualitäten die Grundbestimmungen aller Dinge in der ganzen Welt erkannten, und aufser diesen allgemeinen Aehnlichkeiten die concreten Unterschiede des Organismus und der Aufsenwelt ebensowenig als den Gegensatz beider auffafsten.

Was sind denn auch in der Hauptsache die Grundbestimmungen des allgemeinen Lebens nach der Schellingschen naturphilosophischen Schule anders als die Begriffe der Elementarqualitäten der Alten?

Man reducirt alle Thätigkeiten auf polarische Gegensätze, und stellt diese unter dem Bilde bestimmter chemischer Qualitäten dar. Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff; oder Licht und Schwere, Elektrizität und Magnetismus, repräsentiren alle Thätigkeiten in der Natur, nicht anders wie bei den Alten die vier Qualitäten. Kohlenstoff und Sauerstoff entsprechen der Contraktion der Irritabilität; Wasserstoff und Stickstoff entsprechen der Expansion dem Nervensysteme. Die Alten sagten: die Wärme und das Feuer ist die Qualität des Bluts und der Bewegung, Kälte ist die Qualität des Nervensystems u. s. w. Dieses sind ganz gleiche, abstrakte Bestimmungen.

Unterschied der Lebensformen.

§. 159.

Es kömmt umgekehrt darauf an, zu wissen: was ist aufser diesen allgemein harmonischen Bestimmungen das Besondere und Eigenthümliche, nicht harmonische, wodurch sich der Organismus in seiner Selbstständigkeit von der Aussenwelt unterscheidet? Welches sind die inneren Kräfte, wodurch er einen Gegensatz mit der Aussenwelt bildet, im Kampf mit dieser lebt, sich feindlich gegen alles chemische und nicht organische verhält? Wie hat der Organismus den Grund seiner Existenz in sich selbst, zuerst abgesehen von seinem Zusammenhange mit der Natur, mit welcher er im Gegensatz lebt. Diefs mufs man wissen, wenn der Begriff des concreten Organismus nicht in den allgemeinen abstrakten Bestimmungen zu Grunde gehen; wenn der

Reichthum wahrer physiologischer Erkenntnifs nicht unter der Hülle leerer allgemeiner Vergleichungen des Organismus und der Aufsenwelt unerreicht verschlossen bleiben soll. Wie man bei den anatomischen Erklärungen aus der Disharmonie der mechanischen Zerstückelung nicht zu der zeugenden Einheit der Organisation kommt; so kömmt man bei den allgemein vergleichenden Erklärungen aus der grofsen Zusammensetzung und Harmonie der ganzen Welt nicht zu der Differenz ihrer natürlichen Besonderung und individuellen Gliederung.

Anforderung der Medizin an die Physiologie.

§. 160.

Bei diesen Mängeln in der Behandlung der Physiologie ist es unmöglich, dafs sie eine befriedigende Grundlage für die praktische Medizin sein kann, welche sich doch wissenschaftlich aus ihr entwickeln soll. Die Anforderungen der praktischen Medizin an die Physiologie sind ganz anderer Art, als dafs sie durch eine äufserliche, anatomisch-chemische-dynamische Erklärungsart des Lebensprocesses, oder durch eine vergleichende Betrachtung des Organismus in seiner absoluten Harmonie und Verbindung mit der Aufsenwelt befriedigt werden könnte. Die praktische Medizin, welche es unmittelbar mit den selbstständigen, individuellen, Wirkungen, mit den Erscheinungen der concreten Energie des Organismus zu thun hat; welche mitten in dem Reichthum der lebendigen Produktionen des Organismus nach allen Seiten hin sich bewegt, kann weder von

der einen noch von der anderen der genannten Betrachtungsweisen der Physiologie aus einen Uebergang in dieses selbstkräftige Leben finden und einen Zusammenhang zwischen solchen abstrakten Theorien (gleichviel ob sie unter dem Vorwande der Empirie oder der Spekulation kommen) und ihrem substantiellen Wirkungskreise entdecken. Daher denn immer die gegenseitigen Klagen der freien Aerzte über die Physiologen, und der in subjektiver Selbstgenügsamkeit befangenen Physiologen über die Anforderungen der Aerzte.

Die Aerzte haben in den kranken Menschen die Einheit der Wirksamkeit aller lebendigen Kräfte vor sich, sie sehen wie der Lebensprocefs die Mannigfaltigkeit seiner gesunden und kranken Produktionen aus sich selbst hervortreibt, und dafs wenn diese Produktionen sich verkörpern und sie eine qualitative physikalische Beschaffenheit annehmen, dennoch diese Qualität erst ein Produkt und nicht Ursache des Lebens sein kann. Wie sollen sie nun diese individuelle lebendige Energie, mit jener anatomischen Zersplitterung des Organismus in abstrakte äufserliche Kräfte, chemische Mischungsveränderungen, mechanische Triebfedern u. s. w., vereinigen? Man hat den Leib mit Hülfe aller Hülfswissenschaften in seine anatomischen, chemischen, physikalischen Elemente zerlegt und will aus diesen nun ebenso wieder das Ganze äufserlich zusammensetzen, ohne zu bedenken, dafs das Ganze vor der Trennung keine solche äufserliche Zusammensetzung, sondern eine innere Entwickelung von einem identischen Keim aus war, der alle Man-

nigfaltigkeit seiner Produktionen zu einer Einheit verbindet. Diese Entwickelung von Innen heraus ist nun dem Arzt im Leben ewig vor Augen, er mufs alle Erscheinungen und Produktionen in dem Keim wieder vereinigen, woraus sie entspringen, und alle Mannigfaltigkeit der Formen des kranken Lebens auf diese Einheit, diesen Quell und Keim beziehen, und sieht sich daher überall aufser Stande von jenen formellen physiologischen Resultaten einen Gebrauch machen zu können.

Da sagen dann diese Physiologen natürlich, man soll die Wissenschaft um ihrer selbst willen und nicht wegen ihres praktischen Gebrauchs studiren!

Ganz recht. Man kann aber auch ebenso verlangen, dafs die Physiologie um ihrer selbst willen so behandelt wird, dafs sie nicht mit der ganzen Wissenschaft und dem Leben in Widerspruch stehe.

§. 161.

So gut als der gesunde Organismus in den Kranken übergeht, ebensogut mufs ein objektiver, wissenschaftlicher Uebergang und Zusammenhang zwischen Physiologie und Pathologie sein. Dieses ist die Anforderung, welche die Medizin an die Physiologie zu machen hat. Wenn der kranke ein gastrisches Fieber hat, so kann zur Erklärung dessen Entstehung die Pathologie in der Physiologie Aufschlufs suchen. Man verlangt zu wissen, wie die kranken Produktionen aus den gesunden entstanden sind. Man schlägt nach, und findet in vielen Büchern welche die angegebene Tendenz haben, dafs die

Physiologie mit der chemischen Analyse des Magensaftes noch nicht im Reinen sei, in der Voraussetzung, dafs die Lebensenergie des Magens in der chemischen Qualität des Magensaftes liege. Man zieht bei solcher Voraussetzung nicht in Betrachtung, dafs der Magen allerhand Speisen und Getränke von der mannigfaltigsten chemischen Beschaffenheit immer in das eine identische Blut verwandelt, und dafs eine chemische Qualität nicht im Stande sein kann, die andere in eine organische Substanz zu verwandeln; man begnügt sich, alle widersprechenden chemischen Analysen zusammenzustellen, und kömmt nicht zur Erklärung des organischen Processes der Digestion.

Der Patholog ist also auf andere Weise gezwungen, die kranken Veränderungen im Inhalt des Magens, mögen sie eine entschiedene chemische Reagenz zeigen oder nicht, als Resultate oder Produkte des kranken Lebensprocesees zu betrachten und demgemäfs seine Kur allein auf die Richtungen dieses Processes zu richten. Er wird durch chemische Neutralisation der Stoffe nicht die Quelle stopfen, woraus sie entspringen, und sieht daher diese Einwirkung richtig als palliativ und symptomatisch an, kurz mufs in jeder Beziehung seinen eigenen Weg gehen, ohne in der Physiologie Aufklärung zu finden. Diefs würde aber leicht möglich sein, wenn auch ebenfalls in der Physiologie jene Veränderungen als blofse Produkte betrachtet würden; wenn man alle die Vorurtheile von einer chemischen auflösenden Kraft des Magensaftes u. s. w. fahren liefse, weil sie durch nichts bewiesen sind;

wenn man zu der Erkenntnifs gelangte, dafs, wie wirklich die Beobachtung zeigt, die gesunden Sekretionen zum Zweck der Digestion keine ausgezeichnete chemische Qualität haben; dafs es im Gegentheil nur der Speisebrei ist, welcher die chemischen Reaktionen zeigt, nachdem er zu einer qualitativen selbstständigen organischen Verarbeitung durch den Speichel u. s. w. angesteckt ist. Aus den Sekretionen allein entwickeln sich, wie aus einem Keim, alle die qualitativen Produktionen, deren Qualität man als Ursache des Processes betrachtet. Auf diese Weise allein ist es erklärlich, wie diese organische Entwickelung aus dem gesunden in den kranken Zustand übergehen, und dafs man durch chemische Neutralisation nicht die Quelle der krankhaften Produktionen stopfen kann.

Ich erkläre hierbei die chemischen Analysen des gesunden und kranken Speisebreies keineswegs für unwichtig überhaupt. Nein. Man lernt aus ihnen, welche Richtung die Qualität der Produktionen nimmt, ebenso wie man aus der chemischen Analyse der Pflanzenstoffe die Resultate ihres Bildungsprocesses, nicht aber der Quell des vegetativen Lebens erkennt.

So lange jene qualitative Richtung in der Physiologie die herrschende ist, so lange wird die Theorie und Praxis der Medizin beständig im Widerspruch bleiben.

Ich spreche die Behauptung aus: die praktische Medizin hat sich in dem letzten Jahrhundert in vieler Beziehung über die Physiologie emporgearbeitet. Man hat in ihr die Falschheit der Boerhaave-

schen chemischen Principien aufs allerentschiedentste erkannt, und läfst sich sogar durch den Widerspruch der zurückgebliebenen physiologischen Theoreme aus jener Zeit nicht mehr irre machen.

§. 162.

Alles dieses führt uns durchaus zu dem Paracelsischen Grundsatz zurück, den Organismus nur im Gegensatz gegen die Aufsenwelt, als eine Innenwelt, zu betrachten, die sich nur aus ihrer eigenen Individualität und ihrem Procefs begreifen läfst. Alle organischen Kräfte müssen sich bei der Erkenntnifs des Organismus in den Procefs auflösen, um so den Uebergang derselben in die Energie einzusehen.

Keim und Quell des Lebensprocesses.

§. 163.

Die Frage hierbei ist nur: worin sind die ursprünglichen Quellen des organischen Processes zu suchen. Eben so wie man den Urquell des chemischen Processes in der chemischen Verwandtschaft, in dem Procefs der Attraktion und Repulsion der entgegengesetzten chemischen Elemente, sucht und findet; eben so wie man den Urquell der mechanischen Bewegung in dem Mechanismus ihrer Attraktion und Repulsion erkennt; eben so wie man die Ursache der magnetischen und elektrischen Thätigkeiten in den magnetischen und elektrischen Polaritäten und Gegensätzen findet; — eben so wie man endlich also bei der Erklärung aller dieser bewegenden Prinzipien nicht aus den Erscheinungen selbst, die erklärt werden sollen, hinaus geht, wie

man nicht die magnetische Polarität aus der chemischen Verwandtschaft, wie man nicht die mechanische Bewegung aus der elektrischen Anziehung und Abstofsung u. s. w. erklärt; — eben so darf man bei der Erklärung des organischen Lebensprinzips nicht aus dem Organismus hinausgehen, sondern mufs ihn aus seiner eigenen Substanz erklären und begreifen.

So wie nämlich jeder der Thätigkeiten der Aufsenwelt: dem Chemismus, Galvanismus, Magnetismus, Mechanismus u. s. w. das Prinzip einer eigenthümlichen von anderen verschiedenen Attraktion und Repulsion ihrer Elemente zum Grunde liegt, liegt auch den Thätigkeiten des Organismus überall eine eigenthümliche Art von Attraktion und Repulsion, die aber von allen übrigen Attraktionen und Repulsionen selbstständig verschieden ist, zum Grunde, woraus alle Erscheinungen des organischen Lebens entwickelt werden. Zum Unterschiede von den Attraktionen und Repulsionen in der Aufsenwelt, und zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeit derselben im Organismus, habe ich dieser, seit mich Beobachtung und Nachdenken zu solchem Resultat geführt haben, den Namen Selbstattraktion und Selbstrepulsion gegeben, worunter ich die Eigenthümlichkeit der organischen, ursprünglichen Thätigkeit verstehe.

Ist Selbstrepulsion und Selbstattraktion.

§. 164.

Ich spreche auf diese Weise das Gesetz aus: der alleinige Urquell alles organischen Lebens, in der Zeugung und Entwickelung

des Keims ist die Selbstattraktion und die Selbstrepulsion der organischen Substanz und der Uebergang der Attraktionen und Repulsionen der Aufsenwelt in die Selbstattraktion und Selbstrepulsion ist zugleich der Uebergang der Aufsenwelt zum Organismus ebenso in dem Zeugungs- wie in dem Assimilationsprocefs.

Erläuterung der Gesetze. Unterschied.

§. 165.

Dieses ist das Grundgesetz alles organischen Lebens. Der Quell aus dem sich alle naturwissenschaftliche und medizinische Erkenntnifs der Wahrheit entwickeln mufs. Zur Erläuterung desselben und zur näheren Erkenntnifs des Unterschiedes der Selbstattraktion und Selbstrepulsion von den Attraktionen und Repulsionen der Aussenwelt, füge ich noch folgende Bestimmungen hinzu, die sich aus der Sache selbst durch einfache Vergleichungen ergeben.

1. Die mechanischen Attraktionen und Repulsionen bleiben gegen einander äufserlich, es durchdringen sich die einander anziehenden Substanzen nicht innerlich, und beide gehen in der Repulsion in demselben Zustande, wie sie vor der Attraktion waren, wieder auseinander. Sie bleiben absolut äufsere Gegensätze. Derselbe Fall ist auch mit den magnetischen Attraktionen und Repulsionen, welche blofse Spannungen bilden. In der Selbstattraktion und Selbstrepulsion hingegen durchdringen sich die attrahirten Substanzen gegenseitig zu einer identi-

schen Einheit, worin die Gegensätze verschwinden, und in der Selbstrepulsion entwickeln sich die identischen Substanzen von neuem zur Differenz.

2. In der chemischen Attraktion und Repulsion findet zwar eine gegenseitige Durchdringung der sich attrahirenden Stoffe statt, aber die Qualitäten beider gehen zu einem neutralen Produkt unter. Dieses Produkt kann aus sich selbst keine Repulsion entwickeln, sondern zur Repulsion (Trennung) der in einer chemischen Verbindung enthaltenen Stoffe, gehört ein dritter Stoff, der durch eine neue Attraktion eines der beiden verbundenen Substanzen deren Repulsion bewirken mufs.

In der Selbstattraktion und Selbstrepulsion des Lebensprocesses hingegen entwickeln sich die repellirenden Theile immer wieder aus sich selbst ebenso wie sie sich zuvor von selbst attrahirten. Bei der Selbstattraktion gehen die sich attrahirenden Theile nicht in ein neutrales Produkt über, sondern zu einer identischen Verbindung, die immer von Neuem eine Selbstrepulsion aus sich entwickelt. Dieses ist der Hauptunterschied von den chemischen Attraktionen und Repulsionen.

3. In der geschlossenen galvanischen Säule gehen zwar die polarischen Differenzen in den Chemismus über, und es attrahiren sich die chemischen Gegensätze zu einem neutralen Produkt; aber dafür entwickelt sich zugleich durch eine neue Repulsion der Magnetismus der Säule. Dieses könnte zur Voraussetzung einer Aehnlichkeit mit der Selbstattraktion und Selbstrepulsion des Organismus Ver-

anlassung werden. Man erkennt leicht, dafs durch die magnetische Repulsion der ganze Procefs wieder in den Mechanismus überschlägt, dafs hier eine Verbindung von Chemismus und Magnetismus statt findet, welche die angegebenen Unterschiede von der Selbstattraktion und Selbstrepulsion haben, indem es bei der magnetischen Attraktion nur bei der äufseren Spannung bleibt, nicht zur Durchdringung kömmt.

2) Eigenthümliche Bestimmungen.

§. 166.

4. Die Selbstrepulsion und Selbstattraktion sind nicht zwei verschiedene Kräfte, sondern beide sind die Einheit und der gemeinschaftliche Keim des organischen Lebens: sie sind in ihrer Einheit die Lebenskraft. Diese eine lebendige Kraft, der lebendige Entwickelungstrieb, geht durch die Selbstattraktion und Selbstrepulsion in die Energie über. Die Lebenskräfte und Triebe als etwas Zusammengesetztes haben dadurch ihre Analyse. Selbstrepulsion und Selbstattraktion sind daher jede für sich nicht selbstständig, im Gegentheil eine ohne die andere unmöglich und nichts. Beide bedingen sich gegenseitig; sie bilden einen Gegensatz, der so nothwendig zu einer Einheit gehört, wie Morgen und Abend zu einem Tage, Winter und Sommer zu einem Jahr, Mann und Weib zu einem Geschlecht. Die Einheit dieser Gegensätze macht die Individualität des organischen Lebens aus.

5. Die Selbstrepulsion und Selbstattraktion entwickelt in den ursprünglich repellirten Theilen, se-

cundäre Selbstrepulsionen und Selbstattraktionen und diese wieder in sich tertiäre Selbstrepulsionen u. s. w. und auf diese Weise entsteht die innere Gliederung und Systembildung von Organen im Organismus nach Maafsgabe seiner Zusammensetzung. Dergleichen kann natürlich in keiner der Attraktionen und Repulsionen der Aufsenwelt Statt finden. Dadurch entwickelt sich die Selbstattraktion und die Selbstrepulsion in verschiedene Formen. Solche Formen sind: Contraktion und Expansion, Zerfliefsen und Festwerden (Colliquation und Consolidation) Ausscheidung und Verbindung, Spannung und Erschlaffung u. s. w.

Verschiedene Formen der Selbstrepulsion und Selbstattraktion.

6. So nimmt in den Muskeln die Selbstrepulsion und Selbstattraktion die Form von Contraktion und Expansion an. In der Keimbildung erscheint sie ursprünglich in der Form des Gegensatzes von Colliquation und Consolidation wodurch sich flüssige und feste Theile aus der gleichförmigen und embryonischen Substanz scheiden. Derselbe Procefs der Colliquation und der Consolidation wiederholt sich bei der Ernährung, und es ist die Resorption und Conformation (Bildung der verschiedenen Theile ihrer Beschaffenheit conform aus dem Blute) im Procefs der Ernährung und des Wachsthums dadurch bedingt. In Form der Ausscheidung und Aneignung (Verbindung) erscheint die Selbstrepulsion und Selbstattraktion in dem Procefs der Sekretionen und Absorptionen z. E. im Darm, den Lungen u. s. w.

7. Bei diesen einzelnen Formen kann häufig entweder das Moment der Selbstrepulsion oder das der Selbstattraktion das Uebergewicht haben, aber eins nie ohne das andere der Gegensätze bestehen. So hat in den Sekretionsprocessen die Selbstrepulsion, in der Ernährung die Selbstattraktion das Uebergewicht; aber dafs nie der eine ohne den anderen dieser Gegensätze bestehen kann, zeigen die Phänomene wo sich das Verhältnifs umkehrt, z. E. in der Abmagerung wo die Selbstrepulsion der Ernährung; in der Gelbsucht wo die Selbstrepulsion bei der Gallensekretion das Uebergewicht erhält, anstatt es im normalen Zustande umgekehrt ist.

Individualität der Selbstrepulsion und Selbstattraktion.

8. Indem also jeder Selbstrepulsion zugleich wieder eine Selbstattraktion entspricht, so werden die primären, secundären und tertiären Selbstrepulsionen u. s. w. sogleich wieder durch die entsprechenden Selbstattraktionen zu einer Einheit zusammengehalten, und darin beruht die Individualität der Organisation. Ohne die entsprechende Selbstattraktion würde die Selbstrepulsion sich ins Unendliche entwickeln und die Theile vervielfältigen und absondern, wobei die Einheit und Totalität des Ganzen verloren gehen würde. Durch die Selbstattraktion hingegen wird es bewirkt, dafs diese Entwickelung begränzt ist, und sich zu einer Individualität abschliefst.

9. Da nun in dem, durch die primären, secundären, tertiären Selbstrepulsionen und Selbstattrak-

tionen gebildeten, Organen, sich einerseits immer derselbe Procefs wiederholt, aber nichtsdestoweniger die Verhältnisse der durch die primären Selbstrepulsionen entwickelten Organe untereinander dieselben bleiben; so erkennt man leicht, dafs zwei zusammengetzte Organe, weil sie sich ursprünglich als einfache Gegensätze entwickelt haben, einmal jedes in sich selbst, durch ihre secundären, tertiären; zweitens aber auch beide untereinander, durch die fortgesetzten primären Selbstrepulsionen und Selbstattraktionen in Verbindung sind, und dafs also sowohl die zusammengesetzten als einfachen Glieder der Organisation untereinander in diesen Procefs begriffen sein müssen, sei es nun blofs in Form der Spannung oder der Durchdringung. (11.)

Relative Individualtät in einzelnen Organen.

10. So wie nun überall diese beiden Gegensätze durcheinander bedingt sind und überhaupt durch ihre Einheit die Individualität der Organisation bedingt ist, so sind auch in den genannten verschiedene Formen der Selbstrepulsion und Selbstattraktion die genannten Processe, als der Bildungs-, Ernährungs-, Muskelbewegungs-, Zeugungs-Procefs, der Sekretions-Procefs u. s. w. jeder für sich innerhalb der Individualität des Ganzen relativ selbstständig, insofern sich die Gegensätze von Contraktion und Expansion, u. s. w. in ihrem Procefs untereinander relativ abschliefsen und individualisiren, und hierauf beruht die relative Individualität der

einzelnen Organe, welche besonders bei einigen, wie dem Uterus, eine bedeutende Ausbildung hat.

Spannung. Durchdringung.

11. In allen diesen verschiedenen Formen der Selbstrepulsion und Selbstattraktion zeigt sich zwischen den, im Procefs befindlichen, Gegensätzen eine Spannung (Tonus) als Ausdruck der Beziehung der Gegensätze auf einander. Diese Spannung ist also nicht blofs einzelnen Formen, z. E. der Muskelbewegung, sondern allen gemeinsam und nicht mit der besonderen Form der Anspannung und Erschlaffung z. E. im Zellgewebe zu verwechseln, wie es gewöhnlich geschieht. Es können Nerven und Blutsystem, Blut und Gefäfse, Haut und Nieren u. s. w. sich in einer solchen Spannung befinden. Der Gegensatz der Spannung ist die gegenseitige Durchdringung des Entgegengesetzten. Die Selbstrepulsion und Selbstattraktion können sowohl in Form der Spannung als der Durchdringung existiren.

Rhytmus.

12. Die Selbstattraktion und Selbstrepulsion ist nach ihrer Entstehung rhytmisch durch das ganze Leben, in einem ewigen, auf einander folgenden, Wechsel, fortdauernd. Im organischen Körper ist kein Augenblick Ruhe und völliges Gleichgewicht, sondern die Selbstrepulsion und Selbstattraktion der verschiedenen Organe erhält ihre ununterbrochene Thätigkeit indem sich nach jeder Selbstattraktion, wieder die Selbstrepulsion in der Substanz

entwickelt, sei es in Form der Spannung oder Durchdringung.

Perioden.

13. Dieser permanente Rhytmus der Selbstattraktion und Selbstrepulsion zeigt aber eine periodische Oscillation, ein Steigen und Fallen nach einem regelmäfsigen Typus, so dafs die organische Thätigkeit hierdurch periodisch zu und abnimmt. Diese Perioditāt zeigt sich besonders in einzelnen organischen Systemen und namentlich im Blutsystem, im Nervensystem.

Identität aller Gegensätze im Blut.

14. Die in der Selbstrepulsion und Selbstattraktion begriffenen Gegensätze sind in den primären Selbstattraktionen und Selbstrepulsionen, wie sie im Blute z. E. bleibend vorkommen völlig identisch. Die durch die secundären Selbstrepulsionen gebildeten bleibenden und zum Theil nur durch Spannung verbundenen Gegensätze bilden die verschiedenen organischen Systeme, die zwar in ihren Qualitäten bleibend verschieden, aber doch die allgemeine organische Identität besitzen, dafs sie alle wieder in das Blut in Form der Durchdringung durch Selbstattraktion zurückgenommen und durch Selbstrepulsion daraus entwickelt werden können Die Entwickelung neuer Selbstrepulsionen ist immer der Keimentwickelung gleich wo sie auch vor sich gehen mag.

15. Alle sogenannten polarischen Phänomene des Organismus beruhen auf der Form der Span-

nung der Selbstattraktion und Selbstrepulsion (11.), ebenso alle Sympathieen und Antagonismen. Diese Spannungsverhältnisse unterscheiden sich aber von den Polaritäten in den Processen der Aufsenwelt durch dieselben Unterschiede welche wir von 1—3 angegeben haben, daher ist es immer unmöglich gewesen jene Phänomene durch die Polaritäten der Aufsenwelt zu erklären, und die Vergleiche haben zu leeren Abstraktionen geführt.

16. Höher geht die Selbstrepulsion und Selbstattraktion der durch sie gebildeten Organe in das Verhältnifs von gegenseitiger Erregung durch einander über. Diese Erregung ist durchaus weiter nichts als eine Selbstrepulsion und Selbstattraktion, gewöhnlich durch Nerven- und Blutsystem vermittelt, verschiedener Organe. Haut und Nieren erregen sich gegenseitig durch eine Selbstrepulsion der Stoffe von der Haut und Selbstattraktion derselben von den Nieren. In diesen Fällen kann die Selbstattraktion und Selbstrepulsion in Form einer gegenseitigen Spannung ohne materielle Durchdringung Statt finden, ähnlich der magnetischen Attraktion und Repulsion.

17. Selbst die Reizung durch äufsere Potenzen kann nur dadurch hervorgebracht werden, dafs die Reitze in das Verhältnifs der Selbstrepulsion und Selbstattraktion übergehen.

Ueberall ist die wesentlichste Bestimmung der Selbstattraktion und Selbstrepulsion die, dafs die organische Substanz sich aus sich selbst zur Repulsion und Attraktion in verschiedenen Formen entwik-

kelt, nicht von aufsen her dazu bestimmt wird, dafs sie eine systematische Gliederung bildet, und dafs wo sie einmal begonnen hat ein unaufhörlich fortdauernder Wechsel von Selbstattraktion und Selbstrepulsion bleibt, so dafs die dadurch erzeugten Körper nach ihrer Erzeugung fortleben oder den Zeugungsprocefs ewig in sich wiederholen.

3) Erläuterung durch Beispiele.

§. 167.

Wir wollen diese Verschiedenheit und zugleich Eigenthümlichkeit der Selbstattraktion und Selbstrepulsion durch ein Beispiel deutlich zu machen suchen. Nehmen wir den höchsten und reinsten aller organischen Lebensprocesse, den Procefs der geschlechtlichen Zeugung.

In dem Procefs der Befruchtung findet eine Selbstattraktion zweier organischen Theile, in Form der Durchdringung des Saamens und des Keimbläschens im Eie Statt. Der Saame und das Keimbläschen sind schon Theile eines Ganzen, nämlich des Geschlechts, vor ihrer Attraktion, wie ich dieses besonders bei Pflanzen näher zu versinnlichen gesucht habe, und wie es besonders bei allen Zwitterbildungen deutlich ist. Die Entwickelung der Geschlechtsdifferenz ist immer eine innerhalb des Organismus entstehende, und man kann nicht sagen, dafs zwischen ihren Produkten: dem Saamen und der Eibildung, eine individuelle Verschiedenheit Statt fände. Es ist eben blofs Differenz Eines

Geschlechts so, dafs also die Attraktion der beiden Differenzen eine Selbstattraktion ist: die organische Substanz attrahirt die eigene, aus sich entlassene, Differenz.

Das Produkt dieser Selbstattraktion, der Keim, ist nun ein durchaus identisches. Die Differenz des Saamens und des Keimbläschens haben sich gegenseitig darin durchdrungen, und ihre gegenseitigen Eigenschaften sind zusammengeschmolzen. Aber es hat keine Neutralisation Statt gefunden. Die Eigenschaften des Saamens oder des Eies sind nicht in dieser Einheit gänzlich aufgehoben, denn sie kommen an der Entwickelung des Keimes in dem Kinde, das entweder dem Vater oder der Mutter gleicht, wieder zum Vorschein.

Der Keim, als identisches Produkt dieser Selbstattraktion, geht nun aus innerem Antriebe in die Selbstrepulsion über. Beobachten wir die Entwickelung des bebrüteten Hühnchens. Das erste Phänomen ist die Selbstrepulsion des Keims in die beiden Hauptsysteme des Thiers, das vegetative und das animale. Beide entwickeln sich in dem Verhältnifs von Peripherie und Centrum. Vom Centrum, als dem Keim des Nervensystems, entwickelt sich durch Repulsion gegen die Peripherie das vegetative System, zu einer kreisförmigen Scheibe um das helle Centrum. Mit dieser Selbstrepulsion vom Centrum und Peripherie, repellirten sich jedoch auch beide Systeme übereinander, so dafs das animale das obere, das vegetative das untere ist.

Alsbald wiederholt sich in dem vegetativen System die secundäre Selbstrepulsion in Gefäfskreis

und Assimilationssystem (Schleimhaut); im Gefäfssystem die Entwickelung von Blut und Gefäfs, und im Nervensystem die Selbstrepulsion in Nervenhülle und Nervenmark. Alle diese Processe geschehen in der Form der Colliquation und Consolidation.

Gleichzeitig mit diesen Selbstrepulsionen wird durch entsprechende Selbstattraktionen die Einheit aller Systeme hergestellt. Der peripherische Gefäfskreis tritt mit dem animalen System im Centrum in Selbstattraktion, in Form der Spannung und bildet hier das Herz; im Nervensystem tritt die Spannung in Hirn und Nerven (Sinne) hervor, und nun wird der Wechsel von Selbstattraktion und Selbstrepulsion zwischen Peripherie und Centrum durch das System der Blutbewegung u. s. w. beständig unterhalten.

Ganz auf dieselbe Weise entwickeln sich durch tertiäre u. s. w. Selbstattraktionen und Selbstrepulsionen die übrigen Organe, und in diesen Organen ihre innere Zusammensetzung und Gliederung: so im Vegetativen das Drüsen- und Darmsystem, im animalen das Empfindungs- und Bewegungssystem u. s. w,

Objektiver Unterschied.

§. 168.

Die Eigenthümlichkeit der Selbstattraktionen und Selbstrepulsionen scheint durch diese Anschauung ihrer Wirkungen aufser Zweifel gesetzt und somit auch ihr wesentlicher Unterschied von den Attraktionen und Repulsionen der Aufsenwelt.

Es beruht dieser Unterschied auf dem objek-

tiven Gegensatz zwischen Organismus und Aufsenwelt, nicht auf einer subjektiven Distinktion. Ich glaube, dafs in der Erkenntnifs der Eigenthümlichkeit der Selbstattraktionen und Selbstrepulsionen der wahre Schlüssel, zur Erklärung aller Lebensphänomene aus sich selbst, zu finden ist, und es wird fernerhin nicht mehr, weder der abstrakten hinter der Materie liegenden Kräfte, deren Uebergang in die Materie nicht einzusehen war, noch der chemischen, physikalischen und anderen Hülfsmittel bedürfen, um den Quell des Lebens zu erklären.

Wir werden den Begriff der Selbstattraktion und der Selbstrepulsion also in die Reihe der übrigen Naturkräfte aufnehmen, neben den Attraktionen und Repulsionen der Aufsenwelt, ihre Eigenthümlichkeiten und wesentlichen Unterschiede wohl bezeichend.

Das System von Kräften.

169.

Dieser Begriff ist ein wirklich neuer. Die Ausdrücke: Selbstattraktion und Selbstrepulsion sind nicht blofs neue Namen für alte bekannte Sachen, sondern ich wünsche ganz vorzüglich bemerklich zu machen, dafs die Totalität der Bestimmungen derselben wohin namentlich dte Potenzirung der Selbstrepulsionen und die Entwickelung ihrer verschiedenen Formen: Contraktion und Expansion u. s. w., um die innere Gliederung der Organisation hervorzubringen, gehört, zu einem System von Kräften sich entwickelt, welches bisher noch nicht bekannt war.

Diefs wird sich noch näher aus folgender historischen Betrachtung ergeben.

Geschichtliches.

§. 170.

Man hatte bisher nur den Begriff der allgemeinen Polarität überhaupt im Organismus geahnt. Diejenigen, welche nicht geradezu wie Burdach, Prochaska, diese Polarität für eine galvanische oder elektrische erklärt hatten, haben sie doch nur in derselben Form aufgefafst, ohne die Begriffe der Selbstrepulsion und Selbstattraktion zu ahnen. Willbrand (das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur. Giefsen, 1819.) betrachtete sein Polaritätsgesetz als ein ganz allgemeines wodurch die absrakte Aehnlichkeit aller Thätigkeiten in der Natur begriffen werden sollte. Die chemischen, magnetischen, elektrischen, vegetabilischen und thierischen Thätigkeiten sollten als in diesem allgemeinen Naturgesetz sämmtlich begründet dargestellt werden. Man erkennt leicht, wie er nicht einmal zu dem Unterschiede und den Eigenthümlichkeiten dieser verschiedenen Kräfte, wieviel weniger zu dem wahren Begriff der Selbstrepulsion und Selbstattraktion gekommen ist. Aber man kann diese Bemühungen als eine Vorbereitung zur wahren Erkenntnifs des Gegensatzes und Unterschiedes betrachten. Man hat überall die Natur der organischen Kräfte durch Vergleichung und Identifizirung mit den Kräften des allgemeinen Naturlebens zu erläutern gesucht, anstatt ihre Eigenthümlichkeit und wesentliche Beschaffenheit im Organismus selbst zu suchen.

§. 171.

C. F. Wolff wäre der einzige, bei dem man den Begriff der Selbstrepulsion und Selbstattraktion zu finden glauben könnte. (Ueber die eigenthümliche und wesentliche Kraft der vegetabilischen und animalischen Substanz.) Er sagt ausdrücklich, dafs ihm die unmittelbaren Vorstellungen der wesentlichen Kraft unzureichend scheinen, und dafs man diese Kraft weiter in die Begriffe von Attraktion und Repulsion auflösen müfste. Aber er identificirt diese durchaus mit den chemischen Attraktionen und Repulsionen, wenigstens macht er keinen wesentlichen Unterschied zwischen beiden, und giebt noch viel weniger die Eigenthümlichkeiten und den Begriff der Selbstrepulsion und Selbstattraktion. Am wenigsten ist Wolff zu der Einsicht gelangt, wie durch eine Entwickelung der Selbstattraktionen und Selbstrepulsionen von einem Keim aus, und deren Potenzirung und besondern Gestaltung sich ein ganzes System von Kräften entwickelt. Wohin man auch die Begriffe: Attraktion und Repulsion übertragen hat, haben gewöhnlich die Vorstellungen des chemischen zum Grunde gelegen; daher konnten natürlich die wesentlichen Bestimmungen: der Potenzirung der Selbstrepulsion und Selbstattraktion in sich und der unmittelbaren Selbstentwickelung einer neuen Repulsion aus der durch Attraktion gebildeten Substanz, welches die eigentliche Organisirung dieser Kräfte zu einem lebendigen System ist, nicht aufgefafst werden.

Organische Kräfte in ihrer Entstehung erklärt.

§. 172.

Die bisher gebräuchlichen Ansichten von Nervenkräften, Propulsionskräften, dem Bildungstriebe u. s. w. als zusammengesetzten Kräften, finden in dem Begriff der Selbstrepulsion und Selbstattraktion sämmtlich ihre weitere Zergliederung und Aufklärung. Die Propulsionskraft des Blutes und der Säfte ist allein in der Selbstrepulsion und Selbstattraktion dieser Säfte mit den Wandungen der Kanäle, worin sie sich bewegen, begründet. Der Bildungstrieb (als in den Erscheinungen des Wachsthums und der Zeugung wirksam) ist wie vorhin bei dem Beispiel vom bebrüteten Hühnchen angegeben, zu erklären.

Frühere Darstellung des Blutsystems.

§. 173.

Dieser Begriff der Selbstattraktion und Selbstrepulsion, oder vielmehr anfänglich nur mehr die unmittelbare Vorstellung davon, hat allen meinen physiologischen Arbeiten zum Grunde gelegen. Vorzüglich in dem Werke der Lebensprocefs im Blute, Berl. 1822. Am entwickeltesten glaube ich ihn dargestellt zu haben, in der Abhandlung über Blutbildung und Blutbewegung (in Meckel's Archiv für Anatomie und Physiol. 1826.), worin ich besonders das System der Blutbewegung nach Beobachtungen, Experimenten und Gedanken in seiner natürlichen Entwickelung und inneren Gliederung darzustellen

bemüht gewesen bin, ohne jedoch mich der Ausdrücke Selbstattraktion und Selbsrepulsion dabei zu bedienen, da es in dieser Abhandlung mehr darauf ankam, meine Beobachtungen vom Blutsystem im natürlichen Zusammenhange zu geben, als mich auf die Analyse des Lebensprocesses überhaupt einzulassen. Die Physiologie des Blutsystems gehörte bisher zu denjenigen Theilen dieser Wissenschaft, die von den neueren Fortschritten derselben am wenigsten erreicht worden sind, und ungeachtet der zahlreichen Beobachtungen darüber, wurde dieselbe noch fast in dem Zustande, wie sie sich vor ein Paar Jahrhunderten, nach den damaligen mechanischen und chemischen Begriffen gestaltet hatte, von den meisten Physiologen, im Widerspruch mit allen praktischen Beobachtungen, dargestellt. Ich habe in der genannten Abhandlung die natürliche organisch-lebendige Gestalt dieses wichtigen Systems zur Erkenntnifs zu bringen, alle verschiedenen Beobachtungen darüber mit meinen eigenen zu einem Ganzen zu verbinden, und mit der Praxis in Einklang zu bringen gesucht, und bin dabei zu dem Hauptresultate gelangt, dafs der durch die primäre Selbstrepulsion bewirkte Gegensatz desselben in einen peripherischen und centralen Theil, sich bei den höheren Thieren und beim Menschen durch das ganze Leben erhalte, und dafs durch die relative Selbstständigkeit des peripherischen Systems alle gesunden und kranken Bildungsprocesse vermittelt würden, ebenso wie das peripherische System bei den Pflanzen gänzlich für sich und bei den niede-

ren Thieren im vollkommenen Uebergewicht sich vorfindet.

Rechtfertigung gegen Rudolphi.

§. 174.

Ich glaube alle Ursache zu haben, auf diese Darstellung einiges Gewicht zu legen, und finde mich daher veranlafst die Widersprüche, welche von einem sehr achtbaren Anatomen (Rudolphi Grundrifs der Physiologie, 2r B. 2te Abth. p. 317 u. f.) dagegen gemacht sind, hier näher aufzulösen. Im allgemeinen bemerke ich, dafs ich wegen der persönlichen Form der Angriffe Rudolphi's alle Ursache hätte, sie mit Stillschweigen zu übergehen, um so mehr, als ich bei meiner Arbeit nur die Sache im Auge behalten und durchaus gegen Rudolphi's Leistungen keine Aeufserungen gemacht babe, die ihn hätten veranlassen können über eine wissenschaftliche Sache sich in Form persönlicher Gegenreden gegen mich auszusprechen, da ich nirgends Gelegenheit gefunden habe, seinen Namen zu nennen, indem er keine eigenthümlichen Resultate eigener Beobachtungen über diesen Gegenstand bekannt gemacht hatte. An anderen Orten habe ich von Rudolphi dagegen durchaus mit derjenigen Achtung gesprochen, die man einem ausgezeichneten Gelehrten schuldig ist. (Natur der lebend. Pflanzen. I. p. 613. 666.)

Nichtsdestoweniger kann ich Aeufserungen Rudolphi's wie diese: „dafs zu gestehen sei, dafs von allem was ich in jener Abhandlung hinzugethan hätte, nichts von Gehalt sei," „dafs ich nie zu richtigen Ansichten kommen würde, so lange ich sie

durch das Licht entstelle" u. dergl. mehr, nur für unbegründete persönliche Ausfälle halten, und blofs indem ich es der Wissenschaft schuldig zu sein glaube, und nicht die Absicht habe, Herrn Rudolphi mit stillschweigender Geringschätzung zu behandeln, erlaube ich mir über jene Einwürfe desselben hier einige Bemerkungen.

§. 175.

Vor allen Dingen führt Herr Rudolphi gegen meine Darstellung, oder vielmehr gegen mich persönlich, an: dafs es mir nie gelungen sei, ihm das Geringste von dem, was ich behauptet, unter dem Mikroskop zeigen zu können. Indem ich den Gesinnungen des Herrn Rud. nicht die unedle Absicht unterlegen will, durch Versicherung eines Falsums seine Leser zu täuschen, erkläre ich jene Behauptung nur für einen Irrthum. Es geht aus der gen. Aeufserung nicht hervor, ob Herr R. blofs die Beobachtungen an Thieren, oder auch an Pflanzen meint, obgleich von beiden daselbst die Rede ist. Ich erinnere mich nur, zum Zweck des Beweises meiner Entdeckungen, mit Rudolphi im Jahr 1824 Experimente an Pflanzen angestellt zu haben, und dafs es mir damals wirklich gelungen ist, ihm dasjenige was ich behauptete, augenfällig zu machen, beweist folgendes eigenhändig von ihm darüber ausgestellte Zeugnifs:

„Dafs ich die Bewegung des Safts in verschiedenen Gewächsen, im Sonnenschein und im Schatten gesehen habe, bezeuge ich dem Herrn Dr. Schultz mit Vergnügen. Berlin den 3. Juli 1824. Dr. K. A. Rudolphi." (Ueber den Kreislauf des

Saftes in den in den Pflanzen erläuternde Bemerkungen von C. H. Schultz, p. 65. Beilage H.)

Experimente an Thieren zum besonderen Behuf, meine Entdeckungen zu beweisen, habe ich mit Herrn Rudolphi nicht angestellt, und versichere ihm gegenüber, dafs er, sogar mehrmals, meinen diesfalsigen ihm geäufserten Wunsch, auf das Entschiedenste abgelehnt hat, mit der Bemerkung, dafs er mit dieser Sache gänzlich im Reinen sei. Ob nun Herr Rudolphi vielleicht Beobachtungen anderer Art, die wir früher gelegentlich gemacht, die aber nie diesen Zweck gehabt haben, und auch nie unter den dazu erforderlichen Umständen angestellt sind, im Sinn gehabt, weifs ich nicht, glaube aber mit Bestimmtheit wiederholen zu können, dafs er zum wenigsten im Irrthum sei, und dafs, wenn von Pflanzen die Rede ist, Herr Rudolphi das, was er im Jahr 1824 gesehen hat, im Jahre 1828 wieder vergessen haben mufs.

Allein das ist auch gleichgültig. Selbst wenn die Thatsache so richtig wäre, wie sie falsch ist, dafs es mir nicht hätte gelingen wollen, Herrn Rudolphi die Beobachtungen zu zeigen, so würde dadurch noch gar nicht die Richtigkeit der positiven Beobachtungen widerlegt. Es kommt sehr häufig vor, dafs gewisse Experimente nicht gelingen, wenn die Bedingungen, unter denen sie angestellt werden, oder sonstige Verhältnisse ungünstig sind, aber durch solches Mifslingen wird nie eine positive Beobachtung widerlegt werden können. Die Wahrheit dieser Verhältnisse könnte man Herrn Rudolphi aus seiner eigenen Geschichte beweisen. Ich will nur

auf ein Paar Beispiele, wie sie mir gerade erinnerlich sind, aufmerksam machen.

§. 176.

Rudolphi läugnete im Jahr 1812 (Anatomisch-physiologische Abhandlungen, S. 39. 108) mit der entschiedensten Bestimmtheit die Entdeckungen der Gefäfse in den Darmzotten, welche Lieberkühn im Jahr 1745 bekannt gemacht hatte, blofs aus dem Grunde, weil ihm die Ausspritzung nicht hatte gelingen wollen. Nachdem seit Herausgabe der anat. phys. Abhandl. nun sehr viele Beobachter gezeigt haben, dafs wirklich diese von Lieberkühn entdeckten, Gefäfse, ungeachtet des Mifslingens der Rudolphischen Beobachtungen, existiren; hat endlich Herr R. erst im Jahr 1828 seinen Irrthum und seine Ungerechtigkeit gegen Lieberkühn eingestehen müssen. (l. c. II. 2. p. 211.) Dieses sind Beobachtungen, die gar nicht einmal schwierig zu machen sind, und wozu sich die Präparate in Weingeist jahrelang erhalten, so dafs man mit der gröfsten Ruhe beobachten kann. Ich besitze ausgesprützte Darmzotten vom Hunde, an denen ich schon seit 6 Jahren meinen Zuhörern die Demonstration dieser Gefäfse mache.

Einen anderen Fall will ich aus dem Hauptfach des Herrn R., aus der Lehre von den Eingeweidewürmern nehmen. Nitsch hat gezeigt, dafs Rudolphi im Jahr 1809 (Entozoorum sive vermium intestinalium historia naturalis Vol. II. P. 1. p. 193.) bei der Beobochtung eines Eingeweidewurms aus dem Magen des Maulwurfs (Ascaris strumosa Froel. Spiroptera Bremser) sich in so weit getäuscht, dafs er den Schwanz dieses Eingeweidewurms für den Kopf

ausgegeben und beschrieben hatte. (Societas naturae curiosorum halensis, solemnia sua semisecularia die 3. Jul. 1829. celebranda indicit interp. Chr. L. Nitsch. accedit descript. Spiropterae strumosae. Halae 1829. p. 12.) Ueber diese Sache kann gar kein Zweifel sein, da das Schwanzende beim Männchen dieses Wurms zu beiden Seiten geflügelt ist, und Rudolphi dieses geflügelte Ende daselbst als das Kopfende beschrieben hat. Erst nachdem Nitsch Herrn R. brieflich hierauf aufmerksam gemacht, hat derselbe in der Synopsis Entozoorum, diese Sache berichtigt, doch ohne anzuerkennen, dafs er früher unrecht gehabt. Diese Sache bleibt aber nichtsdestoweniger dieselbe, und ungeachtet es weder Herrn Rudolphi im Jahr 1809 gelungen ist, eine gründliche, richtige Beobachtung zu machen, noch im Jahr 1819 einzusehen, dafs die Wahrheitsliebe es gefordert hätte, Herrn Nitsch's Bemerkungen anzuerkennen, so wird darum nie das Schwanzende der Spiroptera strumosa zum Kopfende, und die Rudolphische Beschreibung vom Jahr 1809 nie eine naturgemäfse werden.

Ich könnte solcher Beispiele noch mehrere vom Herrn R. selbst, z. B. von dem Sporn des Schnabelthiers, anführen, wenn es darauf ankäme dieselben zu vermehren. Diese beiden beweisen schon unwidersprechlich dem Herrn Rudolphi, dafs das Mifslingen einer Beobachtung kein Grund ihrer Falschheit sein kann.

Wenn also Herr G. R. Rudolphi keine Gründe aus der Sache selbst zu ihrer Widerlegung entnehmen kann, so wird er nie sie zu widerlegen im

Stande sein. Darum wollen wir noch sehen, wie derselbe über den Gegenstand selbst spricht.

§. 177.

Ich hatte, nicht sowohl zum Beweise für die Selbstständigkeit der peripherischen Blutbewegung, als vielmehr zur Erklärung durch die aus anderen Gründen bewiesene Existenz derselben die Thatsache des Wiederanheilens gänzlich abgeschnittener Glieder des Körpers an die Wundflächen zur Sprache gebracht, und wollte daran zeigen, dafs nur die, in dem abgeschnittenen noch nicht abgestorbenen Theil fortdauernde, Blutbewegung und der fortdauernde Bildungsprocefs in demselben, die Mögligkeit einer solchen Wiedervereinigung bedingen. Darüber äufsert sich Herr Rudolphi also: „Um jenes Ueberströmen des Bluts recht zu erklären, beruft er sich auf das Anheilen der Theile z. B. eines abgehauenen Fingers, wo man die Wundflächen nicht früher auf einander passen dürfe, als bis die Blutung steht, und mithin die Gefäfsmündungen geschlossen sind. Schwerlich wird der Verfasser dabei je eine Wiedervereinigung erleben; man macht ja die Theile blutrünstig, schneidet die Ränder der Lippen weg, macht die blutige Nath u. s. w." (A. a. O. 317.)

Zur Erläuterung dieser Worte mufs ich zuvor bemerken, dafs Herr R. den Sinn meiner Darstellung entstellt und sogar willkührlich meine Ausdrücke verkehrt hat. Unter dem Ausdruck „Ueberströmen des Bluts" will er, so viel ich errathe, das zu verstehen geben, was ich von dem Durchdringen des Bluts durch die Gefäfswandungen, um die

Theile, worin die Gefäfse laufen, zu ernähren und zu bilden, gesagt habe. Ich habe dieses damals blofs „Attraktion des Bluts und der Gebilde durch die Gefäfse" „Uebergang des Bluts aus den Gefäfsen in die Substanz" genannt, und würde es jetzt die Selbstrepulsion des Bluts in sich und die Selbstattraktion der Substanz in den Gebilden nennen. Von einem „Ueberströmen" wie Rudolphi sagt, habe ich nicht gesprochen. Nun zur Sache.

§ .178.

Herr R. läugnet, dafs eine Wiedervereinigung getrennter Wundflächen je möglich sei, wenn die Annäherung der Theile nach der Stillung der Blutung gemacht werde, und behauptet, dafs nur die, noch blutenden, Theile zusammengebracht werden müfsten. Ich antworte darauf: es ist wirklich zum Erstaunen, dafs ein Mann, wie Rudolphi, der so sehr auf Empirie dringt, dafs er nichts glauben will, als was er mit den Händen ergreifen kann, hier so tief in einem theoretischen Vorurtheil steckt, dafs er eine der gemeinsten, chirurgischen Erfahrungen, die er täglich beobachten könnte, darüber als etwas Falsches bestreitet. Man kann hieran recht deutlich sehen, welche Garantie für die Wahrheit man an Empirikern hat, die in solchen empirischen Theorien stecken! Die reine empirische Wahrheit ist doch wohl die, dafs wenn unmittelbar nach der Trennung vor der Stillung der Blutung blutige Flächen zusammengebracht werden, sich zwischen ihnen Blutkoagula ansammeln, und entweder Eiterung oder doch keine Reunion erfolgt; dafs hingegen die Reunion dann am besten

gelingt, wenn die Blutung aufgehört und eine Bildung von sogenannter plastischer Lymphe auf der Oberfläche der Wundflächen entstanden ist, wodurch die Wiedervereinigung bewirkt wird. Alle Verwachsungen entstehen auf diese Weise, selbst in den unendlich vielen Fällen, wo die verwachsenen Flächen nie geblutet haben.

Der Zweck also, dafs man Theile, die zusammenheilen sollen, blutrünstig macht, ist nicht der, dafs durch das Blut die Theile zusammengeklebt oder die offenen Gefäfse zusammengepafst werden sollen, wie Herr R. zu glauben scheint, sondern allein der, eine wunde Fläche zur Erzeugung plastischer Lymphe zu haben. Wo eine solche wunde Fläche ohne alle Blutung zu erhalten ist, geschieht die Vereinigung desto besser. Wir haben ja Beispiele, dafs Leute ihre abgehauenen Finger längere Zeit mit sich herumgetragen hatten und in diesen Fällen die Anheilung am besten gelang. Der Grundsatz den ich also in dieser Beziehung im Jahr 1822 ausgesprochen, ist gewifs der allein wahre, und ich kann Herrn R. nur seine eigene Aeufserung gegen mich zur Antwort geben, dafs er nie eine gehörige Reunion bei einer Operation nach seinen Vorurtheilen erleben werde. Die Grundsätze also die Herr R. heut in der Physiologie lehrt sind blofs dazu, dafs sie der Arzt morgen in der Chirurgie als falsch erkenne und wieder vergesse. Und doch soll man eine solche Physiologie um ihrer selbst willen studiren! Die besseren Chirurgen lehren nämlich dieses Princip aufs bestimmteste und ich gestehe, dafs ich mich gar nicht für

den Entdecker desselben halte, im Gegentheil blofs behauptet habe, dafs mit diesen Erscheinungen meine Beobachtungen ganz im Einklange stehen. Ich habe auch nicht, wie mir Herr R. fälschlich unterlegt, meine Theorie dadurch beweisen wollen; ich hatte andere Gründe dazu die er nicht berührt hat, und seine Widerlegung ist hier ein Gefecht mit einem Schatten.

Ja, Herr R. ist mit seinen eigenen Vorurtheilen im Widerspruch. Wenn kein selbstthätiges Bewegungsprincip des Bluts im abgehauenen Finger ist, so könnte ja die Fläche des abgehauenen Theils gar nicht bluten, denn hierauf kann doch wahrlich das Herz, welches er als die alleinige Quelle der Blutbewegung betrachtet, keinen Einflufs mehr ausüben. Will man die Gefäfskontraktion in Anschlag bringen so antworte ich, dadurch könnte die Richtung der Ströme nicht bestimmt werden, wie ich a. a. O. auch dargethan habe.

§. 179.

Von meinen Beobachtungen über die Fortdauer der Blutbewegungen, eine Zeit lang nach dem völligen Abtrennen eines organischen Theils vom Körper, sagt Herr Rudolphi: „die Widerlegung halte ich für sehr leicht. Erstlich habe ich nie gesehen, dafs das Blut in den Gefäfsen eines abgeschnittenen Theils über eine halbe Stunde fliefse, allein das ist gleichgültig; zweitens aber ist es nichts als eine todte Bewegung des Bluts u. s. w."

Hier findet sich endlich, dafs Herr Rudolphi erstlich doch ganz von selbst etwas von dem gefunden hat, wovon er vorhin behauptete, dafs ich nie

im Stande gewesen sein sollte, ihm das Geringste zu zeigen. Aber er hat nur eine halbe Stunde nach der Trennung die Bewegung in solchen Theilen fortdauern sehen. Gut, wenn er es auch nur eine viertel Stunde lang gesehen hätte, so würde doch die Ursache erklärt werden müssen, und dieselbe Ursache welche eine halbe Stunde lang in abgeschnittenen Theilen das Blut bewegt, wird es auch wohl noch länger bewegen können.

§. 180.

Aber die Widerlegung ist leicht; „es ist zweitens nichts als eine todte Bewegung des Bluts" sagt Herr Rudolphi. „Das Blut fliefst nach den abhängigen oder entleerten Stellen, daher thut das Benetzen mit warmen Wasser, das Abschneiden der trocknen Ränder so viel, indem ein Abflufs verschafft wird" heifst es weiter. Ich verstehe diese Weise des Experimentirens und Beweisens sehr wohl, und will sie erklären. Allerdings ist es richtig, dafs ein mechanischer Widerstand, oder das Wegräumen eines mechanischen Hindernisses, die Blutbewegung bei diesen Experimenten mehr oder weniger frei machen oder hemmen und aufhalten kann; aber dieses kann keine Blutbewegung ursprünglich erregen; wie diefs ja ebenso bei der Einwirkung solcher Dinge auf den vollständigen gesunden Körper der Fall ist. Durch einen Aderlafs kann die gehemmte Blutbewegung im Körper sogleich freier gemacht werden, blofs mittelst des mechanischen Ausflusses des Bluts; aber niemand wird Herrn Rudolphi glauben, dafs darum auch im lebenden Körper die Blutbewegung schon eine todte

sei. Durch Drücken der Venen beim Aderlaſs kann man das Ausflieſsen des Bluts aus ihrer Wunde beliebig nach Umständen hemmen oder beschleunigen, ohne daſs man darum sagen könnte, daſs die Blutbewegung im Organismus eine rein mechanische Ursache habe. Diese Bedingungen können die Bewegung bloſs begünstigen oder hindern; aber nicht ursprünglich hervorbringen, und ganz derselbe Fall ist es auch mit der Blutbewegung in abgeschnittenen Theilen. Wir wollen nicht über dasjenige hinausgehen, was Herr Rudolphi selbst beobachtet hat, um gänzlich auſserhalb des Einwandes zu bleiben, daſs wir auch künftig nicht im Stande sein würden Herrn Rudolphi das zu zeigen, was wir behaupten. Wir wollen ihm aus dem Wenigen was er selbst gesehen hat, zeigen, in welchem Irrthum er sich befindet. Er sagt: „Wenn man ein Stück Gekröse eines kleinen Thiers auf dem Objektträger ausgespannt hat, so sieht man das Blut von einem Gefäſs in das andere flieſsen, und wenn man jenen Theil mit warmen Wasser oder Speichel benetzt, so dauert das länger." (a. a. O. p. 318.) Hier ist also als objektive sinnliche Thatsache ausgesprochen, daſs sich das Blut auch schon im abgeschnittenen Theil von selbst bewegte, längere Zeit vorher ehe man ihn mit warmen Wasser oder Speichel benetzte; durch diese Benetzung dauerte die Bewegung bloſs länger. Nichts destoweniger aber schreibt Herr Rudolphi dem äuſserlich angebrachten warmen Wasser nun weiter auch die Ursache der Blutbewegung schon zu, vorher, ehe es angebracht ist!

Wenn die Bewegung nun durch Eintrocknen der Ränder des Gekröses aufgehört hat, so schneidet er die Ränder ab, es fliefst Blut aus und daraus schliefs er, dafs das Ausfliefsen des Bluts auch schon vor dem Abschneiden der Ränder durch ein Hinziehen der Ränder nach den entleerten Stellen geschehen soll. Diefs sind nun des Herrn Rudolphi sogenannte empirische Beweise welche die Widerlegung so leicht machen!

Es kann Herrn Rudolphi doch unmöglich entgehen, dafs wenn die Bewegung wirklich vor dem Eintrocknen, Benetzen u. s. w. schon eine todte sein sollte, dieselbe keinen Augenblick vorhanden sein könnte, bevor die mechanischen Bedingungen der todten Bewegung da sind. Davon zeigte sich ihm aber das Gegentheil denn ursprünglich flofs das Blut ganz frei von selbst und durch keine äufsere Bedingung veranlafst!

§. 181.

Ja noch mehr; wäre die Bewegung eine rein mechanisch erregte; so müfste sie doch offenbar so lange erhalten werden können, als die mechanischen Bedingungen vorhanden sind. Es würde nichts im Wege stehen, dafs man mehrere Tage lang und bis zur Fäulnifs der Theile die Bewegung nach Belieben erregen könnte. Diefs wird doch Herr Rudolphi zugeben müssen, da er behauptet, dafs die Bewegung eine todte, rein von äufseren Bedingungen abhängige sei. Aber jetzt mag dieser berühmte Anatom, selbst sein Unvermögen, so etwas zu produziren, aussprechen; er sagt

kurz zuvor: „ich habe nie gesehen, dafs das Blut in den Gefäfsen eines abgeschnittenen Theils über eine halbe Stunde fliefst.“ Gut. Und doch hat gewifs Herr R. länger über diese Zeit hinaus seine äufseren mechanischen Bedingungen: warmes Wasser, abhängige Lage, Druck u. s. w. angewendet, um auf der anderen Seite zu widerlegen, dafs nicht, wie ich beobachtet habe, solche Bewegungen noch länger als eine Stunde unter günstigen Bedingungen beobachtet werden können. Herr R. hat sich durch diese objektiven Gründe nicht täuschen lassen, sein einmal gefafstes Vorurtheil aufzugeben, und selbst der Gedanke, dafs nach seiner empirischen Theorie ein abgestorbener Finger worin nur noch eine todte Blutbewegung vorhanden ist, unmöglich wieder aufleben und dann erst anheilen kann, hat ihn nicht davon abbringen können.

Ich will es Herrn R. nun überlassen sich aus diesen Widersprüchen mit sich selbst, mit der Natur und mit der Wissenschaft herauszuwickeln und und bemerke nur noch, dafs das, was derselbe, p. 319. gegen Dutrochet und mich über die im Sonnenlicht zu beobachtende Oscillation in der Blut- und Pflanzensaftsubstanz sagt, willkührliche und absprechende, alles Beweises entbehrende Versicherungen sind, wie ich dergleichen bereits im Jahr 1824 in der Schrift: Ueber den Lebensprocefs des Bluts polemische Bemerkungen, so ausführlich gewürdigt habe, dafs es unnütz sein würde darauf zurückzukommen.

§. 182.

Nur in Bezug auf Herrn Dutrochet will ich eine Bemerkung machen. Dutrochet nämlich beobachtete die Oscillation in der Substanz des Pflanzensaftes beim Schöllkraute zuerst an kräftig vegetirenden, unverletzten Pflanzen. Bei Eintritt des Frostes im Winter wenn das Thermometer mehrere Grade unter Null stand, beobachtete er dieselben Pflanzen und fand, dafs die Oscillation, so lange die Pflanzen in der kalten Temperatur waren, aufgehört hatte. Sobald die Temperatur wieder stieg und die Vegetation anfieng, stellte sich die Oscillation wieder her und umgekehrt. Dasselbe fand auch statt, wenn er die gefrornen Pflanzen in denen die Bewegung kurz zuvor nicht gesehen war, in ein warmes Zimmer brachte und sie hier eine Zeitlang erhielt, bis die Vegetation wieder begann. Alle diese Beobachtungen wurden bei gleichen Lichtgraden angestellt, und bei öfterer Wiederholung immer auf dieselbe Weise bestätigt. (L'agent immediat du mouvement vital p. 55 — 70.) Hierüber sagt nun Herr R. folgendes: „Jene Täuschungen im Sonnenlicht rühren zum Theil (also nicht alle) bestimmt von der Einwirkung jenes Lichts auf die Netzhaut her; daher kann auch das Flimmern abwechselnd sein und Pausen machen, welches Dutrochet besonders als einen Beweis ansieht, dafs die Bewegung von den betrachteten organischen Theilen ausgeht."

Merkwürdige Widerlegung. Herr Rudolphi stekt in dem subjektiven Vorurtheil der Täuschungen, und geht von diesen Täuschungen, die er nicht

weiter beweisen zu brauchen glaubt, weil sie in seiner Meinung sind, aus. Er versichert ferner, ebenso ohne alle Beweise, dafs diese Täuschungen zum Theil bestimmt von der Einwirkung des Lichts auf die Netzhaut herrühren. Weil aber eine Lücke in seinem Vorurtheil entstehen würde, nimmt er sogleich stillschweigend an, dafs alle jene Täuschungen so entstehen; und weil nun Herr Rudolphi endlich mit seinen Annahmen und willkührlichen Voraussetzungen fertig ist; also kann auch nun weiter das Flimmern abwechselnd sein. Wie? die Abwechselung folgt dem Wechsel von Sommer und Winter, und ist an demselben Tage, im Winter, draufsen nicht; aber im Zimmer! Darauf achtet Herr R. weiter nicht, denn alles ist schon vorher festgesetzt wie es sich auf seiner subjektiven Netzhaut findet, und auf diese reine Erfahrung des Herrn Rudolphi mufs man sich sicher verlassen; „denn wenn Herr Dutrochet glaubt, dafs jene Phänomene von einer objektiven inneren Bewegung der Säfte herrühren, so scheint Herrn R. eine solche innere Bewegung des Bluts und der vegetabilischen Säfte so lange nach dem Tode sehr problematisch." (p. 319.) Weiter wird die Sache nicht diskutirt; dafs es nicht eine Bewegung nach dem Tode des Theils, sondern eine in der ganzen Pflanze wie in abgesonderten, lebendig gebliebenen, Theilen fortdauernde, lebendige Bewegung sein könnte, dieses berücksichtigt Herr R. nicht.

§. 183.

Mit einem Mann, wie Rudolphi, der keine Gründe, die aus der objektiven Natur der Sachen

entnommen sind, sondern immer nur seine subjektiven Ansichten, Meinungen, Versicherungen, wie sie ihm beliebig erscheinen, also den bloſsen Schein, nicht die Sachen selbst bei der wissenschaftlichen Behandlung vorbringt, ist mit Gegengründen schwer fertig zu werden, und namentlich wo es sich, wie hier, zugleich um die physikalischen Gesetze der Bedingungen der Beobachtung handelt, bis wohin er selbst mit seinen Ansichten und Meinungen nicht hat dringen wollen.

Nur aus dieser schrankenlosen Subjektivität ist die groſse Selbstgenügsamkeit und Entschiedenheit zu verstehen womit Herr Rudolphi so grundfalsche Urtheile, wie die angegebenen, ausspricht. Man wird daher auch nie finden, daſs Herr Rudolphi bei den anerkannt schwierigsten Sachen, die in Wahrheit von keinem weniger, als von ihm selbst, erreicht werden können, einen Augenblick in Zweifel ist. Nein, wie ihm die Sache zu sein scheint, so ist sie, ohne alle Widerrede. Dieſs ist bei den falschen Sachen die er für wahr annimmt, ebenso gut als bei den wahren die ihm falsch erscheinen. Hat Herr Rudolphi es einmal über sich gewonnen die Sache anzunehmen, nun so braucht man sie ihm nicht weiter zu beweisen, ebenso wenig als er auf objektive Beweise Rücksicht nimmt, wenn ihm irgend eine Sache nicht annehmbar erscheint. Selbst in denjenigen Fällen, wo er gleichsam gezwungen ist, die Sache selbst reden zu lassen, erscheinen seine Urtheile darüber immer in der Form und mit dem Gewicht seiner inhaltschweren Subjektivität, unter deren ausgebreiteten Fittigen alle Objektivität

in Form der wahren und unwahren sinnlichen Vorstellungen in Sklavenketten geschmiedet wird.

Herr Rudolphi betrachtet daher die Wissenschaft als sein Eigenthum und alle die sonst noch daran arbeiten als seine untergebene Dienerschaft, oder wo es nöthig scheint, Freundschaft, und findet sich berechtigt ohne Urtheil und Recht nur mit einer gewissen Ehrbarkeit die Wahrheit oder Unwahrheit auszusprechen, nicht nach objektiven Gründen, sondern höchstens nach diplomatischen, subjektiven Rücksichten.

§. 184.

Dieser achtungswerthe Gelehrte dringt auf nichts als auf die reine sinnliche Empirie. Die sinnliche Beobachtung ist ihm die klingende Münze; alle Erkenntnifs, welche darüber hinausgeht, das ungewisse Papiergeld, und er findet sich in dem Streben nach dem Besitz des baaren Goldes beruhigt. Wir machen ihm die hohe Wichtigkeit dieser klingenden Münze nicht streitig insofern sie der Anfang und die Grundlage aller Erkenntnifs ist; unser Streben ist ebensowohl auf Naturbeobachtung gerichtet; allein wir halten es für verderblich von diesem goldenen Material, mit Herrn Rudolphi, blofs wie die Maden vom Käse zu zehren; wir sehen das Geld an und für sich als werthlos an, betrachten den Besitz desselben nicht als das höchste Ziel unseres Strebens, und behaupten, dafs es blofs ein Mittel ist sich in den wahren Grundbesitz menschlichen Glückes zu setzen, und ebenso behaupten wir, dafs die sinnliche Beobachtung ein blofses Mittel ist sich den Besitz gründlicher, wahrer, Erkennt-

nifs zu erwerben. Diefs ist allein der Unterschied zwischen unseren und Herrn R's. Principien.

Wir werden uns also nicht vorwerfen lassen, dafs unser so erworbenes wissenschaftliches Eigenthum eine blofse leere Theorie ist; nein, es ist ein Resultat mühsamer Forschung, eine Theorie der objektiven Sache, nicht der subjektiven Vorurtheile wie bei Herrn Rudolphi, von denen dieser ehrenwerthe Gelehrte Recht hat sie dem Papiergelde gleich zu stellen.

§. 185.

Ein solches bestimmtes Resultat aus der sinnlichen Naturbeobachtung ist ebensowohl eine Thatsache wie die sinnliche Beobachtung selbst. Es giebt in der Physiologie zweierlei Thatsachen: 1. die sinnliche Existenz der Sache und 2. ihre lebendigen Produktionen und Entwickelungen. Es ist zum Beispiel eine sinnliche Thatsache, dafs der Stein zur Erde fällt, wenn sein Schwerpunkt nicht unterstützt ist. Es ist aber ebensowohl eine Thatsache, dafs er mit den Quadraten der Zeiten fällt, obgleich das letztere keine sinnliche Thatsache ist. Ferner ist es eine sinnliche Thatsache, dafs wo im Thierreich ein Herz im Gefäfssystem vorhanden ist, dieses durch seine Contraktionen eine mechanische Wirkung auf die Fortbewegung des Bluts hat; aber es ist auch eine ebenso gewisse Thatsache, dafs bei den niederen Thieren und den Embryonen der höheren, wo sich noch kein Herz gebildet hat, das Blut durch seinen eigenen Selbstrepulsionsprocefs sich bewegt, und dafs dieser Umstand auch, ungeachtet der Einwirkung des Herzens, noch ganz

derselbe im peripherischen System, zum Zweck der Bildung und Ernährung der Theile, ist. Ich könnte noch unendlich viele, über allen Zweifel erhabene, Thatsachen nennen, die ein Resultat mühsamen Nachdenkens, Vergleichens, Unterscheidens u. s. w. sind, die also keine sinnliche Thatsachen mehr sind obgleich ihnen sinnliche Beobachtungen zum Grunde liegen. Ich denke Herr R. wird dieses zugeben müssen. Er erkennt aber nichtsdestoweniger nur die sinnlichen Thatsachen als die alleinige Wahrheit an, und verschanzt sich gleichsam hinter diesen um die vernünftigen durchaus von sich abzuwehren.

Es würde uns nicht schwer werden zu zeigen, dafs umgekehrt die sinnlichen Thatsachen durchaus noch keine Wahrheit für sich enthalten, sondern dafs aus ihnen durch die vernünftigen Thatsachen die Wahrheit erst zum Vorschein kommt. Was Herr R. Thatsachen nennt sind noch keine wahren Thatsachen, es sind keine Facta sondern erst Facienda; sie enthalten die Sache in ihrer Zerstückelung und todten Trennung, nicht im lebendigen Zusammenhange. Wir bringen also unsere sinnlich erworbenen Thatsachen wie auch das Geld, den lebendigen Resultaten und gesetzlichen Thatsachen gern zum Opfer, weil auf den letzteren allein alle wahren Fortschritte der Wissenschaftt und deren ganze lebendige Entwickelung begründet sind. Die scheinbare Angst des Herrn R. ja nicht über die sinnliche Thatsache hinauszugehen und jede vernünftige lebendige Thatsache von sich zu weisen ist um so unnützer als derselbe schon, ehe er bei

den sinnlichen Thatsachen anfängt, in übersinnlichen Vorurtheilen befangen ist mit denen dann doch die sinnlichen Thatsachen äufserlich vermengt werden.

§. 186.

Wo es nicht zu objektiven Resultaten in der wissenschaftlichen Forschung kömmt, da ist alle Bemühung noch nicht beendet, da hat sie noch keine Früchte getragen. Diefs ist an Herrn Rudolphi's eigener Darstellung des Systems der Blutbewegung zu sehen. Ich wüfste nicht aus der auf 25 Blättern in seiner Physiologie gegebenen Abhandlung dieses so wichtigen Systems zu erkennen, zu welchen Resultaten nun derselbe, nach der mühsamen Widerlegung der unsrigen, gekommen ist. Herr Rudolphi spricht über die Resultate anderer ab und begnügt sich, anstatt derselben, mit dem Zusammentragen einer gewissen (freilich auch nicht vollständigen) Menge sinnlichen Materials, ohne das Gebäude damit aufzuführen. Dieser geehrte Schriftsteller reifst blofs ein was andere gebaut haben, um Material zu gewinnen; das Wiederaufbauen ist nicht seine Sache. „Das Herz sendet das Blut durch die Arterien zu allen Theilen des Körpers und nimmt es von diesen durch die Venen wieder auf, und diefs ist was man unter dem Kreislauf des Bluts versteht", sagt derselbe, und der Inhalt der Darstellung dieses Phänomens beschäftigt sich allein mit dem blofsen Mechanismus desselben und mit den Bemühungen, alle Erkenntnifs der lebendigen Verhältnisse daraus zu vertilgen. Dafs das Blut sich ursprünglich in dem Embryo ohne Herz be-

wegt; dafs ferner dasselbe Phänomen bei sehr vielen Thieren, um gar nicht von den Pflanzen zu reden, während des ganzen Lebens statt findet; wie die Sache bei den herzlosen Mifsgeburten ist und dergl. m.; diese empirischen Thatsachen führt der Verf. aus diplomatischen Gründen nicht auf, obgleich sie doch auch zu der blofsen Sammlung des Materials gehört hätten; denn in diesem Fall wäre seine ganze subjektive Voraussetzung von der Sache aufgehoben gewesen und die physiologische Darstellung wäre zu nichts zusammengeschrumpft.

§. 187.

Dafs der Kreislauf als ein Theil des lebendigen Organismus mit diesem in nothwendigen Zusammenhang stehe, davon ist ebensowenig als von einer Erklärung dieses Zusammenhanges die Rede, und man würde gar nicht erfahren, dafs dieses organische System irgend einen Zweck im Organismus und eine Bedeutung für den Organismus hätte, wenn der Verfasser nicht am Schlusse des ganzen die gelegentliche Versprechung machte, dafs er von dem Zweck des Kreislaufes in der Lehre von dem Athemholen handeln würde. Schlägt man aber hier nach, so findet man wieder mancherlei anatomisches, vorzüglich aber chemisches und mechanisches Material, aber nicht den lebendigen Zweck des Kreislaufs auseinander gesetzt, und jene Verweisung ist eine blofse Täuschung.

Wir wollen durch diese Andeutung den Herrn R, blofs aufmerksam machen, wie nothwendig es ist, das todte Material in der Wissenschaft wieder lebendig zu machen, wenn es nützlich werden und

Früchte tragen soll, und wie es unrecht ist, da wo man blofs Material sammlet, dieses Material zu verstümmeln und zu verfälschen, nur einen Theil beliebig aufzulesen und den anderen wesentlichen Theil wegzulassen, weil dann demjenigen, der auch selbst die Mühe übernehmen wollte, das Material zu verarbeiten, die Möglichkeit benommen ist, sich das lebendige Ganze zusammenzusetzen, indem ihm verschiedene wesentliche Glieder fehlen.

§. 188.

Nicht ohne Grund hat man Herrn R. den Vorwurf gemacht, dafs er durch die Hartnäckigkeit, mit welcher er seine subjektiven Vorurtheile willkührlich zum wahren Inhalt der Wissenschaft machen will, sich mit den Fortschritten derselben in den entschiedensten Widerspruch gesetzt hat, und dafs er sich zu einem Hemmschuh der freien Entwickelung der Wissenschaft mache, indem er seine Autorität dazu benutzt, so viel als möglich theils durch Bestätigung alter Irrthümer, theils durch Verweigerung der Anerkennung neuer Wahrheiten, die nicht von ihm selbst herrühren, den Gang der Entwickelung der Wissenschaft zu stören, anstatt sich im Einklang damit zu setzen. Wir glauben nicht, dafs dieses wirklich in der bestimmten Absicht des Herrn R., gerade so zu handeln, begründet ist; sondern, dafs es vielmehr blofs aus dem bezeichneten, subjektiven, Standpunkt dieses achtbaren Gelehrten, den er für den allein wahren hält, nothwendig hervorgeht. Herr Rud. glaubt wirklich an seine Irrthümer wie an die objektive Wahrheit; denn sonst könnte er dieselben nicht in so ehrbarem Ton für

wahr annehmen, und um so mehr halten wir es für unsere Pflicht, hierauf aufmerksam zu machen, und ihn über die Nichtigkeit seiner Vorurtheile zum freien Bewufstsein zu bringen, damit nicht durch individuelle Zufälligkeiten allgemeine Nachtheile der wissenschaftlichen Bildung entstehen.

Dafs es dem Herrn Geh. Rath Rud. möglich gewesen ist, auf diesem Standpunkt subjektiver Empirie, gegen die Anforderungen der Zeit, umringt und gedrängt von der nicht abzuwehrenden Thatsache lebendiger Entwickelung und vernünftiger Resultate, mit welchen die Wissenschaft fortschreitet, eine so lange Reihe von Jahren eine Autorität zu behaupten, wodurch wenigstens in seinem Wirkungskreise der Keim jeder besseren Erkenntnifs erstickt worden, ist gewifs sehr zu bewundern. Erklärlich ist diefs nur dadurch, dafs derselbe sich keinen anderen Gegensatz wissenschaftlicher Erkenntnifs, als die Alternative des anderen Extrems seiner Empirie: den phantastischen subjektiven Formalismus, welchen zu Anfang dieses Jahrhunderts mehrere Physiologen unter dem Namen: Naturphilosophie geltend gemacht haben, gesetzt hat, um daran zu zeigen, dafs seine subjektive Materialität, doch besser sei, wie jene subjektive Idealität. Auf diese loszuziehen konnte freilich nicht schwer werden, um so mehr als jemand, nachdem er sich in den Widersprüchen beider erschöpft, zu schwach, um der Wissenschaft eine selbstständige Gestalt geben, und in der Ueberzeugung der Unmöglichkeit für ihn jene Widersprüche auflösen zu können, es vorzieht, sich in den Ruhestand ver-

setzen zu lassen, anstatt einen Kampf fortzusetzen, der doch zu nichts führen kann. Unter solchen Umständen konnte der Gedanke, dafs zwischen der Alternative beider Extreme eine objektive vernünftige Erkenntnifs des Organismus aus seiner concreten Lebendigkeit, und aus dem Procefs seiner eigenen Gliederung möglich sei, nicht reifen, und es ist nur zu bedauren, dafs Herr G. R. Rudolphi noch in amtlicher Autorität erscheint, darauf halten zu können, dafs die wissenschaftliche ärztliche Bildung nicht über seine subjektive Materialität hinausgehe.

Wenn Herr Rudolphi sich in seinen Bestrebungen die wahre objektive unverfälschte Empirie zum Ziel gesetzt hätte, so könnten seine Leistungen zum wenigsten alle diejenigen Vorzüge besitzen, welche eine mit consequenter Einseitigkeit durchgeführte Arbeit nothwendig haben mufs, nämlich die Vorzüge, dafs wenigstens die eine Seite der Sache vollständig erschöpft wird; allein da Herr R. durch seine subjektiven Vorurtheile die objektiven empirischen Thatsachen in der Regel entstellt und aus ihrem natürlichen Zusammenhang bringt, so bedaure ich bekennen zu müssen, dafs das Prädikat der Einseitigkeit für die Arbeiten dieses Gelehrten offenbar noch viel zu hoch ist.

Herr G. R. Rud. erklärt die aus der Untersuchung der Sache gewonnenen ideellen Resultate für blofse leere Theorieen und Hypothesen, und will blofs bei der sinnlichen Empirie stehen bleiben; verlangt aber doch auf der anderen Seite, dafs man von seinen eigenen Arbeiten und von ihm selbst

sich eine Idee und zwar eine grofse Idee machen soll. Er vergifst dabei, dafs nach seinen Grundsätzen auch die grofse Idee, welche man sich von ihm selbst machen soll, nichts als eine leere Theorie und Hypothese wäre.

§. 189.

Ich habe geglaubt in diesen Erörterungen der vom Herrn Rudolphi mir gemachten Vorwürfe und Gegenreden gegen meine genannten Arbeiten diejenige Haltung und Würde gegen ihn beobachten zu müssen, welche erforderlich ist, um einerseits dem objektiven Inhalte der Wissenschaft durch schwächliche Rücksichten auf eine persönliche Autorität nichts zu vergeben, sondern mit gerechter Strenge alle die Einseitigkeiten und Mängel aufzuzeigen, welche Herr R. in den Urtheilen über den in Rede stehenden Gegenstand, leider nur zu klar, an den Tag gelegt hat, andererseits aber auch um alle Persönlichkeit und subjektive Einmischung zu vermeiden, und dem Herrn R. nirgends zu nahe zu treten, sondern ihm nur dadurch meine Achtung zu beweisen, dafs ich nicht seine Person, sondern nur seine Leistungen im Auge behalten habe.

Herr Rudolphi ist mit mir nicht nach diesen Grundsätzen umgegangen. Er hat vielleicht geglaubt, schon wegen seiner äufseren Stellung, durch sein subjektives Ansehen, den Mangel an Gründen für seine Behauptungen und Versicherungen gegen mich ersetzen zu können, und diese Aufmerksamkeit auf die Vorzüge, welche sich Herr R. wegen seines subjektiven Gewichts beilegt, haben mich beson-

ders bewogen, diesen Gelehrten nur mit der sorgfältigsten Gründlichkeit zu behandeln.

Wir kehren nach diesem kritischen Seitenblick zur weiteren Verfolgung unseres Gegenstandes zurück. —

Schlufsbemerkung über den Organismus.

§. 190.

Durch Entwickelung der Grundgesetze des Organismus aus seiner eigenen Existenz wird es also der Physiologie nur möglich sein mit der praktischen Medizin in wahren objektiven Zusammenhang zu kommen und den Widerspruch aufzuheben, der, sowohl bei der ganz allgemeinen vergleichenden Betrachtung, wo der Organismus nur als Glied des Weltsystems betrachtet wird, und seine Kräfte mit den allgemeinen kosmischen identifizirt werden; als auch da unvermeidlich ist, wo man die besonderen und eigenthümlichen chemischen, elektrischen und anderen Processe dem Organismus wenn auch nur theilweise zum Grunde legt.

Alle organischen Kräfte entwickeln sich wie die verschiedenen Zweige einer Pflanze aus einem Keim durch den Procefs der Selbstrepulsion und Selbstattraktion, und alle müssen nur auf diese ursprüngliche Einheit im Keim bezogen, und nicht als selbstständig verschieden so betrachtet werden, dafs ihre Summe das ganze Leben zusammensetze. In diesem letzteren Sinne ist es nämlich, dafs man beliebig: Vegetationskräfte, Bildungskräfte, Nervenkräfte u. s. w. angenommen hat, ohne einzusehen, wie diese verschiedenen Kräfte aus einander hervorgehen und unter einander zusammenhängen. Nur

indem man die gemeinschaftliche Wurzel aller und zugleich die besonderen Formen in ihrer Eigenthümlichkeit, nach dem Gesetz ihrer Entwickelung, auffaſst, kann man auch den Uebergang in den Krankheitsproceſs begreifen. Im Organismus ist ein System von Kräften die alle zu einer Einheit gehören, wie das System der substantiellen Organisation.

II. Die Auſsenwelt.

Wird in ihren eigenen Gesetzen betrachtet.

§. 191.

Das wesentlichste Moment in der Erkenntniſs der Auſsenwelt in Bezug auf Medizin ist dieses, sie nur in Gegensatz und Feindschaft mit dem Organismus, und in ihrer eigenen Gesetzmäſsigkeit, eben so wie den Organismus, für sich zu betrachten. Diese Gesetzmäſsigkeit ist die des Mechanismus, des Chemismus, Galvanismus und der polarischen Gegensätze überhaupt. Wir haben schon oben erwähnt, daſs Paracelsus, insbesondere den Chemismus, ebenso unter dem Bilde des organischen Entwickelungsprocesses aufgefaſst hatte, wie den Organismus selbst, anstatt man späterhin, nach der Erkenntniſs der Gesetze des wahren Chemismus, umgekehrt den Organismus aus den Gesetzen des chemischen Processes, der Mischungsveränderungen, betrachtet hatte.

Chemismus der Luft ist nicht organisch.

§. 192.

Es ist nun merkwürdig zu sehen, wie diese

Bemühungen der neueren Zeit den einen Gegensatz aus dem ihm fremdartigen anderen, anstatt jeden aus sich selbst, zu begreifen, soweit geführt haben, daſs man auch umgekehrt den Proceſs der Auſsenwelt wieder durch den Begriff des Organismus hat erklären wollen. Reil, in seiner allgemeinen Pathologie, die er in der späteren Zeit seiner Wirksamkeit schrieb, wollte die Natur der Atmosphäre dadurch begreiflich machen, daſs er sagte, sie sei ein Organismus. Dieser Arzt lieſs sich von dem Laufe seiner sprudelnden Denkweise so weit hinreiſsen, daſs er diese Erklärung gab, nachdem er früher schon daran verzweifelt hatte, den Organismus aus sich selbst zu begreifen, und ihn aus der chemischen Mischung und Form zu erklären suchte. Wie kann man sich so in einem Kreise herumdrehen, erst den Organismus aus dem Chemismus, und dann wieder den Chemismus der Luft aus dem Begriff des Organismus erklären zu wollen! Nichtsdestoweniger haben diese beiden Reilschen Erklärungsarten ihre Anhänger gefunden, ohne daſs diese über solche Irrthümer zum Bewuſstsein gekommen wären. Reil führte als Grund dafür, daſs die Luft ein Organismus sei, an, daſs sie sich wie die organischen Körper bei allen Veränderungen im Wesentlichen immer in gleicher Mischung erhalte. Im Werden sein, im Wechsel beharren, daſs sei das Wesen der Organisation und der Luft. Man sieht, daſs hier aller concrete Inhalt des Begriffs der Organisation und der Auſsenwelt abgestreift ist, um bloſs mit den allerallgemeinsten Abstraktionen sein Spiel hin und her zu treiben. So kann man alles aus

Allem erklären, ebenso wie die Alten mit ihren Qualitäten. Das Wesen der Organisation ist vielmehr: eine Totalität mit innerer Gliederung zu sein, die sich aus der Individualität eines identischen Keims entwickelt; das Wesen der Luft aber ist: ein Theil, ein Glied der Aufsenwelt zu sein, das nur sein Bestehen, also auch seine Mischung, im Zusammenhange mit der Welt hat; für sich nicht individuell ist; sich daher in eingeschlossenen Räumen nicht in seiner Mischung erhält; sich nicht aus einem Keim entwickelt, und dessen Thätigkeit rein nach chemischen und nicht nach organischen Gesezzen vor sich geht.

§. 193.

Alle Veränderungen und Eigenschaften der Luft sind nur aus den rein chemischen Processen der Aufsenwelt erklärlich und die Reilsche Vorstellung hat nur dazu gedient die wahren Ursachen derjenigen Veränderungen der Atmosphäre, die für den Arzt Interesse haben, mit dem Schleier seiner dunklen Vorstellungen von Organisation zu verhüllen, und die gründliche wissenschaftliche chemische Untersuchung dieser Veränderungen abzuwehren und bei Seite zu stellen, weil man mit der organischen Ansicht jede tiefere Erkenntnifs für abgeschnitten hielt. Diefs ist ein sehr wesentlicher Nachtheil, namentlich bei den Krankheitsepidemieen, deren Quell man in der Atmosphäre zu suchen veranlafst ist.

Geht man hier näher auf den Grund, so findet man immer in bestimmten chemischen Verderbnissen der Luft die Ursachen solcher Wirkungen. Die Luft entwickelt diese Verderbnisse nicht aus sich selbst,

sondern es sind gewöhnlich gasförmige Beimischungen, welche durch Gährung und Fäulnifs oder einfache Auflösung fremdartiger Substanzen in der Luft, unter dem Zusammentreffen gewisser Bedingungen entstehen. So scheint es jetzt ausgemacht, dafs die bösartigen Fieberepidemien der verschiedenen Küstenländer gewöhnlich dann entstehen, wenn durch längere Nässe und Wärme zuerst eine Menge abgestorbener organischer Substanzen in Sümpfen u. s. w. in den Procefs der chemischen Zersetzung übergegangen, und nun hierauf eine lange anhaltende trokkene Hitze folgt. Man sieht hier leicht, dafs, so lange Feuchtigkeit mit der Hitze verbunden ist, die entwickelten gasförmigen Substanzen mehr vom Wasser, der Feuchtigkeit des Bodens u. s. w. absorbirt werden, ohne sich der Luft mitzutheilen, dafs aber, sobald Trockenheit eintritt, nicht nur alle neu erzeugten mephytischen Gasarten sich unmittelbar der Luft mittheilen, sondern auch die, schon von der Feuchtigkeit des Bodens absorbirt gewesenen, Luftarten sich hier entwickeln und in die Atmosphäre übergehen müssen. Aehnliche Erscheinungen sind immer bei den gelben Fieber- und Wechselfieber-Epidemieen der Tropen, und neulich eben so bei den Epidemieen in Gröningen und Ritzebüttel, beobachtet worden. Sind die Epidemieen nicht sehr verheerend, so hören sie mit veränderter Jahrszeit und Witterung von selbst auf. Sind sie hingegen bösartiger und entwickelt sich aus diesen Ursachen durch die Krankheit ein Contagium im Körper, so dauert die Krankheit nur noch durch das Contagium und nicht durch Constitution der Luft fort. Die Bil-

dung des Contagiums durch den Procefs des Organismus mufs man sehr wohl von den rein chemischen, noch nicht contagiösen, Luftverderbnissen unterscheiden. In der Luft für sich entwickelt sich kein Contagium. Durch das Contagium kann jeder angesteckt werden; zur Ansteckung durch die rein chemischen Luftverderbnisse gehört eine gewisse Disposition.

Durch den Druck hat die Luft eine mechanische Wirkung auf die Organisation.

§. 104.

Derselbe Fall ist es mit dem Wasser, der Nahrung, den Arzneien, Giften. Alle diese Dinge haben rein chemische Qualitäten, erregen den Organismus nur indem sie ursprünglich fremdartig auf ihn einwirken ihn zu Reaktionen bewegen und wo diese Reaktionen krankhaft werden, wie bei den Giften, da macht sich nur die chemische Qualität noch mehr geltend. Es sind nur die chemischen, näheren oder entfernteren Bestandtheile in diesen Dingen, welche ihre Eigenschaften begründen und ihr Verhältnifs ist in Beziehung auf gesunde und kranke Erregung durchaus dasselbe wie bei der Atmosphäre.

Licht, Wärme, die polarischen Thätigkeiten der Aufsenwelt müssen in derselben Bedeutung betrachtet werden.

Den Procefs der Aufsenwelt in sich: den Chemismus, Mechanismus, Galvanismus näher zu betrachten, kann nicht wie bei der Organisation unsre Absicht sein.

III. Verhältnifs der Innenwelt und Aufsenwelt in Gesundheit und Krankheit.

Die Medizin.

§. 195.

Die Entstehung und Heilung der Krankheiten ist hier zu erklären durch die Verbindung der Galenischen und Paracelsischen Elemente der Medizin.

Allgemeine Gesetze der Wechselwirkung zwischen Innen- und Aufsenwelt.

1) Das Hauptgesetz ist: Jede Einwirkung der Aufsenwelt auf den Organismus bringt in diesem nicht ihre Qualität, sondern nur die eigene Erregung der Thätigkeit der Organisation hervor, auf gleiche Art im Gesundheits-, Krankheits- und Heilungsprocefs des Organismus.

2. Nur wo eine Qualität der Aufsenwelt (z. E. Alkali) mit einem chemischen Produkte des organischen Processes (z. E. Säure im Magen) in Verbindung tritt, können sich chemische Wirkungen der Aufsenwelt im Organismus zeigen. Darauf z. B. reduzirt sich die Auflösung der sauren Harnsteine durch Alkalien, der Gallensteine durch Aether u. s. w.

3. Es sind immer nur bestimmte Formen der Selbstrepulsionen und Selbstattraktionen der organischen Systeme, welche die Einwirkungen der Aufsenwelt in Form der Nahrung, Gifte oder Arzneien im Körper hervorbringen und wodurch die Erregungen zu Stande kommen.

4. Diese Selbstrepulsionen und Selbstattraktionen können auf doppelte Weise, entweder in Form

der blofsen Spannung, oder in Form der Durchdringung (§. 166. 11. 15.) der Gegensätze Statt finden, im ersteren Falle ist es eine blofs veränderte Thätigkeit, im letzteren Falle zugleich eine Veränderung der Materie. Hierauf beruht der Unterschied, der, gemeinhin sogenannten, dynamischen und materiellen Wirkungen der Nahrungsmittel, Gifte (Krankheitsursachen) und Arzneien, welcher Unterschied indessen bisher weder richtig erkannt noch richtig benannt worden ist. Unter dynamischer Wirkung hat man eine immaterielle Kraft verstanden. Gleichwohl ist die blofse Spannung auch nicht anders als durch die gegenseitigen Verhältnisse der materiellen Gegensätze möglich, und es ist nur der Unterschied von der sogenannten materiellen Wirkung, dafs die Gegensätze sich hier in Form der Durchdringung im Procefs der Selbstrepulsion und Selbstattraktion befinden. Wir werden daher die Ausdrücke: dynamische und materielle Wirkungen nicht gebrauchen, weil dadurch etwas ganz Falsches ausgedrückt wird, indem alle Wirkungen kräftig (dynamisch) und alle Wirkungen zugleich materiell sind.

5. Die meisten Wirkungen des Nervensystems geschehen in Form der Spannung, die meisten Wirkungen der vegetativen Systeme in Form der Durchdringung der sich selbstrepellirenden und selbstattrahirenden Gegensätze.

6. Diese beiden Formen der Spannung und Durchdringung der Gegensätze in den organischen Wirkungen wiederholen sich im Gesundheits-, Krankheits- und Heilungsprocefs, so dafs Nahrung

und Luft, Krankheitsursachen (Gifte), und Arzneien nur eine dieser beiden Formen von Wirkungen hervorbringen können.

7. Man mufs wohl die Einwirkung der Aufsenwelt nach ihrer (mechanischen, chemischen etc.) Qualität auf den Organismus von der Aufregung des Organismus dagegen, welche eben erst die wahre Wirkung der Aufsenwelt im Körper ist, unterscheiden. Beide haben so wenig mit einander gemein, dafs sie vielmehr ausschliefsend und feindlich gegen sich sind, und dafs dieselbe Einwirkung der Aufsenwelt die verschiedensten Aufregungen der Organisation hervorbringen kann. So bringt derselbe mechanische Stofs oder Druck, auf das Auge angebracht Lichterregung, als Compression auf Nerven und Gefäfse eines Gliedes Taubheit desselben u. s. w. hervor; dieselbe Kohlensäure kann in den Magen gebracht Wohlbefinden, von den Lungen eingeathmet Schlagflufs oder Kopfschmerz hervorbringen.

8. Ist die Einwirkung der Aufsenwelt auf den Organismus so überwiegend, dafs sie ihre Qualität im Körper hervorbringt, so ist die nothwendige Folge: Zerstörung oder Hemmung der organischen Thätigkeit desjenigen Theils auf den die Einwirkung geschieht, und geschieht sie zugleich auf alle Theile des Körpers, so mufs Hemmung oder Zerstörung aller Funktionen erfolgen, wie beim Blitzschlage.

9. Hierbei sind zweierlei Dinge zu unterscheiden: a) nämlich, ob die Einwirkung allgemein oder partiell ist; b) ob sie die Funktionen blofs hemmt

oder gleich gänzlich zerstört. Wenn der Fall eintritt, daſs die Einwirkung zerstörend und allgemein zugleich ist, so ist das Resultat der Tod. Ist sie hingegen bloſs partiell zerstörend, oder partiell hemmend auf die Funktionen der Organe, so entsteht eine Aufregung der übrigen gesunden Funktionen dagegen, vermöge der Individualität des ganzen Systems der Selbstattraktionen und Selbstrepulsionen, wodurch sich der Organismus gegen die Auſsenwelt in sich abschlieſst und letzteren von sich ausschlieſst und aus sich entfernt, wenn sie nicht in die Selbstrepulsion und Selbstattraktion mit übergehen kann.

10. Die Hemmung und partielle Zerstörung der organischen Funktionen durch die Auſsenwelt ist der Zustand der Krankheit und die Reaktion der übrigen gesunden Funktionen dagegen die Heilkraft der Natur.

11. Hiermit ist von selbst deutlich, daſs der Unterschied von mechanischen, chemischen und dynamischen Wirkungen der Krankheitsursachen, Arzneien u. s. w. nicht existirt und bloſs auf einen unrichtigen und unklaren Vorstellung dieser Wirkungen beruht.

Nach diesem allgemeinen Verhältniſs der Auſsenwelt zum Organismus müssen nun die wesentlichen Momente der praktischen Medizin erkannt werden.

1. Die Krankheit.

a) Erste Stufe. Hemmungskrankheiten.

§. 196.

Im Allgemeinen ist jede Störung der Harmonie

der Funktionen, bei welcher der Zweck der Selbsterhaltung des Organismus nicht erreicht wird, Krankheit. Diese Störung wird entweder durch Einflüsse, welche nicht zur Totalität der Organisation gehören, dieser also äufserlich sind, hervorgebracht, oder durch Disharmonie in der Gliederung der organischen Functionen selbst. Ursprünglich rührt jede Störung der Körperfunktionen im ausgebildeten Zustande nur von Wirkungen der Aufsenwelt her, die ihre (chemische, mechanische, physikalische) Qualität im Widerspruch gegen die Organisation geltend machen. Dieses ist der Zustand, in dessen Form die Alten alle Krankheiten überhaupt auffafsten. Die Krankheit selbst hat hier noch keine Substantialität, sie ist noch nichts anderes als eine Hemmung in dem freien Procefs der Gesundheit. Diese erste Stufe der Krankheit dauert so lange als die genannte feindliche Einwirkung der Aufsenwelt ihre Qualität im Organismus behält und geltend macht. Diese Krankheiten bilden noch keine Species, sie sind vielmehr blofs als ein Generationsprocefs von Krankheiten zu betrachten.

Ein solcher Zustand kann aber nur ein vorüergehender sein, weil er ein Kampf des Organismus gegen die Aufsenwelt ist, der entweder in Frieden oder Zerstörung endigen mufs. Ersteres nämlich indem der Organismus die Qualität der Aufsenwelt zernichtet und assimilirt oder ausscheidet; das andere indem er unterliegt, die chemische oder physikalische Qualität sich mehr geltend macht und der

Organismus in diese Qualität, welche sein Tod ist, übergeht.

b) Zweite Stufe der Entwickelung. Individuelle Krankheiten.

§. 197.

Daher gestaltet sich der dauernde Krankheitsprocefs bald zu einer substantiellen Form, indem die Qualität der äufseren Einwirkung die Organisation zu einem krankhaften Zeugungs- und Entwikkelungsprocefs erregt, der sich in Form der Selbstrepulsion über die organische Gliederung parasitisch hinausbildet und worin die Qualität der Krankheitsursache assimilirt wird. Hiermit hört die erste Stufe der Krankheit auf, weil die Krankheitsursache in ihrer ursprünglichen Qualität nicht mehr hemmend auf die Funktionen einwirken kann, und es tritt der Zustand der Individualität des Krankheitsprocesses ein, den Paracelsus vorzüglich im Auge hatte, und für den einzigen hielt. Dieser substantielle Krankheitsprocefs ist nun zwar auf dieselbe Weise durch Selbstrepulsion wie die organischen Funktionen entstanden, aber mit der Eigenthümlichkeit, dafs es eine Selbstrepulsion des ganzen gesunden Organismus, der Gesundheit, gegen die Krankheit ist. Beide können also nicht in harmonische Selbstattraktion treten, sondern jedes ist relativ für sich und wurzelt und zehrt in dem andern. Daher zehrt denn auch die Krankheit vom Organismus wie sie in ihm wurzelt und hierdurch tritt nun auf höherer Stufe wieder dasselbe Verhältnifs ein wie ursprünglich zwischen der Organisation und der Qualität der Krankheitsursache: ein gegensei-

tiger Kampf; aber zwischen zwei Gegensätzen die nicht mehr absolut äufsere, sondern aus einander hervorgegangen sind und gegen einander ihre inneren Verhältnisse erhalten. Es ist nicht mehr eine fremde Qualität, welche unmittelbar den organischen Procefs zu zerstören droht, sondern eine gleiche Individualität, die nur mittelbar dadurch störend auf die Funktionen wirkt, dafs sie mit ihnen aus der gleichen Quelle des Lebens lebt, ohne zum Zweck des Lebens mitzuwirken, sondern im Gegentheil durch ihren eigenen Zweck der Entwickelung den Zweck der Organisation stört. Diese individuellen Krankheiten bilden Krankheitsspezies.

§. 198.

Die Krankheit auf der Stufe dieser Substantialität und Individualität kann nun entweder in Form des Uebergewichts der Spannung oder der Durchdringung im Selbstrepulsions- oder Selbstattraktionsprocefs mit dem Körper bestehen.

In Form der Spannung ist es das was man bisher dynamische Krankheiten genannt hat, die also ebensowohl eine individuelle Form annehmen können wie die übrigen, und keinesweges immateriell sind. Wir wollen sie Spannungskrankheiten, tonische Krankheiten nennen.

In Form der Durchdringung dieser Processe sind es die sogenannten materiellen Krankheiten, und diese wollen wir, weil sich der Krankheitsprocefs darin verkörpert, parasitische Krankheiten nennen. Die parásitischen Krankheiten, obgleich sie mit dem ganzen Organismus in Opposition stehen, pflegen sich jedoch nur in einzelnen Organen

festzuwurzeln, reagieren aber von hier aus auf den ganzen Körper, bringen daher oft eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit von Symptomen in den verschiedensten Systemen hervor.

Spannungskrankheiten. Parasitische Krankheiten.

§. 199.

Wir haben also zwei Formen von individuellen Krankheiten: 1) individuelle Spannungskrankheiten, 2) individuelle parasitische Krankheiten.

Die Spannungskrankheiten sind gewöhnlich acut; man kann aber nicht als allgemeinen Charakter der acuten Krankheit angeben, dafs sie eine individuelle Spannungskrankheit sei; denn die meisten Hemmungskrankheiten sind ebenfalls acut. Der Charakter der acuten Krankheit ist vielmehr der; dafs sie eine fieberhafte Reaktion des Körpers erregt, welwelche die Ursache oder Substanz der Krankheit verarbeiten und verzehren will, dargestellt, dafs diese Reaktion unmittelbar entweder in den Gesundheits- oder Todesprocefs oder in eine individuelle parasitische Krankheit übergeht. Es giebt acute und chronische individuelle Spannungskrankheiten. Exanthematische und andere Fieber, viele chronische Nervenkrankheiten. Gehen sie in Gesundheit über, so entscheiden sie sich alle durch Krisen, welches die Produktionen des Krankheitsprocesses, wodurch die Substanz der Krankheit verzehrt worden, sind.

Die parasitischen Krankheiten, wurzeln sich in Form von krankhafter Veränderung in der Substanz

einzelner Organe fest, schliefsen sich relativ vom Organismus ab, so dafs dieser häufig keine heftigen Reaktionen dagegen erregt, wenigstens die fieberhaften Reaktionen keine nothwendige Folge ihrer Existenz sind. Die meisten parasitischen Krankheiten sind daher chronisch, das Leben kann in Form relativer Gesundheit lange dabei bestehen, aber sie zehren aus dem Körper um sich zu erhalten, anstatt in acuten Krankheiten der Körper die Krankheit verzehren will. Alle acuten und chronischen Krankheiten, denen eine individuelle parasitische Desorganisation irgend eines Theils im Körper zum Grunde liegt, sind individuelle parasitische Krankheiten: Entzündungen, Syphilis, Stein - Knoten - Bildung, Verhärtung der Organe u. s. w.

Die Hemmungs-, Spannungs- und parasitischen Krankheiten sind an und für sich sämmtlich noch keine bleibende Spezies, sondern bei nicht anstekkenden Krankheiten, oder vielmehr nicht aus Ansteckung entstandenen Krankheiten, können es blofse Stufen der Entwickelung einer und derselben Spezies sein, und die verschiedenen Spezies bilden sich zum Theil durch ein regelmäfsiges Stehenbleiben auf einer dieser Stufen. Wir wollen das Wechselfieber nehmen. Es kann ursprünglich auf der Stufe der Hemmungskrankheit als blofse gastrische Affektion erscheinen, geht dann weiter in die vollständige Wechselfieberspezies als Spannungskrankheit über, und endet zuletzt in parasitischer Entwickelung von Fieberkuchen u. s. w.

Gewöhnlich bleibt es auf der Stufe der Spannungskrankheit stehen.

Die meisten chronischen Unterleibskrankheiten sind ursprünglich bloſse Hemmungskrankheiten und wurzeln sich erst später als parasitische Destruktionen fest.

Sthenie und Asthenie.

§. 200.

Da in jedem Selbstrepulsions- und Selbstattraktionsproceſs wenn er in Form der Durchdringung der Gegensätze sich entwickelt, dennoch auch die Spannung der Gegensätze noch immer existirt, indem sie eine Bedingung oder Form der Entwikkelung ist, so bringt das Verhältniſs des Uebergewichts der Spannung und Durchdringung gegen einander zwei verschiedene Kräftezustände hervor, die hier von Wichtigkeit sind: nämlich die Zustände der Sthenie und Asthenie.

Sthenie oder Kraftüberfluſs ist ein Uebergewicht der Spannung über die Durchdringung der Gegensätze; Asthenie oder Kraftmangel hingegen das Uebergewicht der Durchdringung über die Spannung derselben; ein Zustand von Erschlaffung der Organisation worin die Durchdringung der Gegensätze in den Zustand theilweiser Neutralisation übergeht, und die Substanz daher einer chemischen Auflösung mehr oder weniger entgegengeht, mit Unterdrückung der lebendigen Bildungsprocesse. Je mehr dagegen die Spannung über die Durchdringung das Uebergewicht hat, desto gröſser ist die organische Thätigkeit, desto mehr entwickelt sich durch Selbstrepulsion der Bildungsproceſs; anstatt der Hinneigung zur chemischen Auflösung ist eine Neigung zu pla-

stischen Produktionen. Dieses ist der alleinwahre Begriff der Sthenie und Asthenie.

Das Fieber.

§. 201.

In seiner ursprünglichen Entstehung ist das Fieber für sich nie die Krankheit selbst, sondern blofs eine Reaktion des Organismus gegen die Krankheit. Seinem Wesen nach ist es das aufgehobene Gleichgewicht in der Spannung zwischen der peripherischen und centralen Blutbewegung, und zwar so, dafs die centrale Blutbewegung im Uebergewicht gegen die peripherische hervortritt. Das Wesen der fieberhaften Krankheit selbst beruht drrauf, dafs in irgend einem affizirten Organ (Haut, Nervensystem, Lungen, Magen, Leber u. s. w.) die krankhafte Thätigkeit eine solche Störung bewirkt, dafs dieses Organ aus dem harmonischen System der gesunden Funktionen heraustritt und sich in seiner eigenen Thätigkeit isolirt, um sich zu einer krankhaften Individualität auszubilden. Das kranke Organ ist in der Selbstrepulsion seiner Blutbewegung vom Centro aus begriffen, ohne in die Selbstattraktion übergehen zu können, worin alle übrigen Organe fortwährend begriffen sind, weil seine peripherische Blutbewegung sich isolirt, z. E. in der Entzündung. Durch diese selbstständige Aufhebung des Gleichgewichts in der peripherischen Blutbewegung, durch diesen Mangel an Reaktion von der Peripherie zum Centrum, gewinnt die centrale Blutbewegung nothwendig das Uebergewicht, indem ihr natürlicher Gegensatz nicht normal gegen dieselbe reagirt und die

Spannung im Gleichgewicht hält; die Spannung drängt sich mit Gewalt vom Centrum nach der Peripherie, um den unthätigen Gegensatz wieder in sich zurückzunehmen und dieses ist das Fieber. (Vergl. Ueber Blutbildung und Blutbewegung l. c. p. 609. 610.) Sobald die peripherische Blutbewegung in dem kranken Theil sich im Zusammenhang mit dem Ganzen wiederherstellt, die Funktionen des kranken Organs ausgeübt werden (z. E. wenn die Haut in Schweifs geräth oder sonst Krisen entstehen), so stellt sich das Gleichgewicht wieder her, der Puls wird ruhig, das Fieber verschwindet.

Doch kann allerdings das Fieber selbst zur Krankheit werden, die gesunde Reaktion des Herzens in eine Disharmonie mit allen übrigen Theilen der peripherischen Blutbewegung treten und so in den Todes- und Auflösungsprocefs übergehen, z. E. in den bösartigen Formen. Diefs hatte Stahl nicht eingesehen. Unter diesen Umständen gelingt es der centralen Reaktion nicht, sich wieder ins Gleichgewicht mit der peripherischen Thätigkeit zu sezzen, und es tritt ein organischer Auflösungsprocefs ein, der von dem auseinandergesetzten Bildungsprocefs das Gegentheil ist und den umgekehrten Gang nimmt, nämlich eine Resorption aller vorhandenen Gebilde in eine identische Substanz, die in den Chemismus übergeht; der Todesprocefs.

2. Die Arznei.

§. 202.

Grundsatz bleibt, dafs das was die Arznei im Körper selbst wirkt, nicht die Qualität der Arznei,

sondern der organische Erregungsprocefs ist, und dafs nur da wo Krankheitsprodukte von chemischer Natur sind, die chemische Qualität der Arzneien als solche in Betracht kommt.

Nahrung. Arznei. Gift.

Die Erregung des Organismus durch die Aufsenwelt kann dreifach sein. 1) Die Substanz der Aussenwelt wird in ihrer Qualität gänzlich zernichtet und wird assimilirt, geht in die lebendige Substanz des Organismus über. Die Nahrung. 2) Die Substanz wird nur theilweise oder gar nicht in ihrer Qualität zernichtet, und sie erregt den Organismus zu künstlichen Reaktionen, wodurch die Substanz selbst ganz oder theilweise wieder ausgeschieden wird, ohne dafs eine dauernde Störung der Funktionen einträte. Die Arznei. 3) Die Substanz wird in ihrer Qualität gar nicht zernichtet, im Gegentheil sie macht ihre chemische Wirkung gegen die organische Reaktion geltend, zerstört diese und leitet den Todesprocefs ein, eben so wie umgekehrt bei der Nahrung die Qualität derselben vom Organismus zerstört wird. Das Gift.

§. 203.

Nahrung, Arznei und Gift sind also keine absolute, sondern blofse Verhältnifsbestimmungen zwischen dem organischen Procefs und den Qualitäten der Aufsenwelt. Auf bestimmte Dosen u. dergl. kömmt hier nichts an. Dasselbe was in grofsen Dosen Gift ist, kann in kleinen Arznei sein u. s. w.; es kömmt nur auf das Verhältnifs der Reaktionen an. Die weitere Eigenthümlichkeit der Arzneiwirkung

ist, dafs die Reaktionen, welche sie im Körper hervorbringt, künstlich erregte, abnorme sind, anstatt die Nahrung nur die natürlichen Erregungen im normalen Zustande in Thätigkeit setzt.

Qualitäten der Arzneien.

§. 204.

Da der Organismus die Qualitäten der Arzneien nie gänzlich zerstört (weil sie sonst aufhören würden Arzneien zu sein), so kommen diese bei ihrer ursprünglichen Einwirkung und bei der späteren Ausscheidung immer wieder in den verschiedenen Se- und Excretionen zum Vorschein. Ebenso zeigen sie auch bei ihrer Einwirkung auf den Organismus ihre Qualitäten und durchdringen zum Theil die organische Substanz mit denselben bevor die organische Reaktion anfängt. Namentlich ist diefs mit den mineralischen Arzneien mit vorstechend chemischer Qualität der Fall, z. E. Säuren, Alkalien.

Ueberall wo der Organismus der Qualität der Arznei keine entgegengesetzten qualitativen Krankheitsprodukte zur Neutralisation der Qualitäten entgegensetzen kann, da ist eine solche Einwirkung auf den Organismus zuerst immer kränkend. Wo vorwaltende krankhafte Säurebildung im Magen vorhanden ist, da zeigen eingenommene Alkalien zwar keine fremdartige Einwirkung, hingegen im gesunden Zustande längere Zeit gebraucht, bringen sie nothwendig colliquative Zufälle hervor.

Die chemische Qualität der Arznei durchdringt nach Maafsgabe des Grades ihrer Stärke die organische Substanz und wird um so nachtheiliger auf

den Organismus wirken als sie mit Organen in Berührung kömmt, die wenig geeignet sind diese Qualität durch organische Reaktionen zu mildern. So wirken die meisten Arzneien und Gifte weniger fremdartig in den Magen als unmittelbar ins Blut gebracht u. s. w.

Der Organismus ist nach dieser qualitativen Einwirkung überall genöthigt seine individuelle organische Thätigkeit gegen diese fremdartige Einwirkung aufzuregen, um die Qualität der Substanz zu zernichten und aus sich zu entfernen.

Organische Arzneiwirkung.

§. 205.

Wir wollen diese chemisch qualitative Einwirkung der Arznei auf den Organismus von der organischen Gegenwirkung des Körpers gänzlich scheiden, und letztere die subjektive Wirkung oder Reaktion nennen. Man hat die Einwirkung der Arzneien und die Gegenwirkung (Reaktion) der Organisation wohl unter dem Namen: primärer und secundärer Wirkungen begriffen, und gesagt, die primäre Wirkung sei chemisch, die secundäre dynamisch u. s. w. Diefs giebt zu der falschen Vorstellung Veranlassung, als ob Einwirkung und subjektive Wirkung verschiedene Stufen oder Grade eines und desselben Processes wären, abgesehen von dem unbestimmten Begriff des Wortes dynamisch. Beide sind vielmehr nicht Grade einer Wirkung, sondern ganz verschiedene entgegengesetzte Arten von Wirkungen, so dafs die Einwirkung eine Kränkung des

Organismus, die Gegenwirkung aber ein Procefs der Gesundheit dagegen ist.

Die Bestimmung der primären und secundären Wirkungen kann nur für die organischen Reaktionen selbst bleiben, wenn man endlich mit dem Procefs der Arzneiwirkungen aufs Reine kommen will. So ist das Erbrechen eine primäre Wirkung, der Schweifs, das Laxiren u. s. w. eine secundäre Wirkung der Brechmittel. Diese primären und secundären Wirkungen haben einen innerlichen organischen Zusammenhang untereinander und sind mit den chemischen, mechanischen Einwirkungen der Arzneien in keiner nothwendig bestimmten Verbindung. Wie das Brechen auch erregt sein mag, es wird immer Schweifs oder Durchfall zur Nachwirkung haben; aber es selbst kann durch Mittel von der verschiedensten chemischen oder mechanischen Qualität, die unter anderen Umständen ganz andere Wirkungen hervorbringen, hervorgebracht werden.

Ist Infection des Organismus.

§. 206.

Die Idee, welche Paracelsus von der Arzneiwirkung hatte, bleibt, wenn sie gehörig entwickelt wird, noch immer die allein wahre. Die Arzneiwirkung ist eine Infektion des Organismus zu einer Reihe künstlicher Reaktionen, welche zusammen ein individuelles Ganze ausmachen. Die Arzneiwirkung ist nichts Einfaches, sondern eine Gruppe zusammenhängender Erregungen, die aus einem und demselben Keim entstehen; eine typische Entwickelung eines zusammengesetzten Processes, der seine eigene

organische Gliederung hat. Diese Seite der Betrachtung der Arzneiwirkung ist in der neueren Zeit über die verwickelten und abstrakten Bestimmungen der chemischen und dynamischen Wirkungen der Arzneien gänzlich vernachlässigt. Man ist zu dem concreten Inhalte der wahren Arzneiwirkung nicht gekommen. Ebenso wie die Qualitäten der Krankheitsursachen sich in der Generation der individuellen Krankheiten aufheben, darin übertragen und metamorphosiren; so müssen auch die Qualitäten der Arzneien in die Individualität der Arzneiwirkung übergehen. Ihre Qualität mufs untergehen, damit sie sich in die lebendige Reaktion des Organismus metamorphosiren. In diesem Fall ist die Idee der Alten von der Neutralisation der Krankheits- durch die Arzneiqualitäten eben so falsch als die Vorstellung des neueren Dynamismus: dafs es eine immaterielle Kraft der Arznei sei, welche die organische Wirkung hervorbringe. Es ist weder die materielle Qualität, noch die immaterielle Kraft der Arznei in der Individualität ihrer organischen Wirkung noch vorhanden, sondern beide sind ebenso aufgehoben und verschwunden, wie die Krankheitsursache, welche eine individuelle Krankheit im Körper erregt hat. Ebenso wenig als man also die Qualität der Krankheitsursache da noch kuriren kann wo sie nicht mehr vorhanden ist, eben so wenig kann die Arzneiqualität gegen diese Krankheit wirken bevor sie sich in die Individualität organischer Reaktion metamorphosirt hat.

Zu einem System von Wirkungen.

§. 207.

Betrachten wir z. E. die Wirkung des Brechens: so gehört der Ekel, die vermehrte Speichelabsonderung, die Contraktion des Magens, Schlundes, Darms, aller Bauchmuskeln, des Zwerchfells, die vermehrte Gallenabsonderung, Absonderung des pancreatischen Saftes, hinterher das Schwitzen, Laxiren, die vermehrte Resorption in der Peripherie, verhinderte Absorption im Darm und eine Menge anderer Erregungen, alles zur Wirkung des Brechmittels. Diefs sind nicht verschiedene nach einander folgende abgesonderte Wirkungen; sondern es ist ein organisches System von Wirkungen, die sich alle wie aus einer Wurzel, einem Keim, aus einem Zunder, entwickelt haben. Diese nothwendige Entwickelung einer Mannigfaltigkeit organischer Erregungen ist das was Paracelsus nur unter der Individualität der Arzneiwirkungen verstanden hat. Sie machen, wie der Krankheitsprocefs, eine Totalität mit innerer Gliederung aus, und wie alle Symptome einer Krankheit nur Theile des einen Krankheitsprocesses, so sind alle Seiten- und Vor- und Nachwirkungen der Arznei nur Momente der einen Totalität ihrer Wirkung.

Habitus, Physiognomie der Arzneiwirkung.

§. 208.

Diese Entwickelung einer Mannigfaltigkeit von Symptomen aus einer Arzneiwirkung findet sich, genau besehen, bei allen Arzneien, und sie giebt ein zusammengesetztes Bild dieser Wirkung. Die Ho-

möopathen würden in der Beobachtung und dem Studium dieser Entwickelung der Arzneiwirkungen der Medizin einen unendlich grofsen Dienst geleistet haben, wenn sie nicht das ganze als einen äusserlich auf einander folgenden Symptomenkomplex, wie die Krankheit selbst, betrachtet hätten. Wie viel besser wäre es gewesen, wenn sie hier den Paracelsus recht verstanden hätten! Aus dem Durcheinander der Symptome, welche sie als Arzneiwirkungen aufzählen, ist man nicht im Stande die organische Entwickelung und ein wahres Bild von dieser zusammengesetzten Einheit der Wirkung zu erkennen. Diefs bleibt also für die Folge noch Aufgabe der Medizin. Ebenso wie die Krankheit ihren Typus, ihren Verlauf, ihre charakteristischen Symptome, wie das Ganze seine eigenthümliche Physiognomie, seinen Habitus der Species hat, so ist auch ein eben solcher Habitus in der Entwickelung der Arzneiwirkungen. Diesen Habitus müssen wir noch mehr studiren, und durchaus im Paracelsischen Sinn.

Charakteristische Zeichen derselben.

§. 209.

Wenn wir sagen: eine Arznei ist schweifstreibend, urintreibend u. s. w., so sollte diefs nur in demselben Sinne sein als wir sagen: die Krankheit ist chronisch oder acut; oder wie wir sagen: diese oder jene Pflanzenart ist einjährig, perennirend, sie hat diese oder jene auffallende Form und Farbe der Blumen u. s. w. Denn die schweifstreibende, urintreibende Wirkung der Arznei ist nicht die

ganze Wirkung, sondern blofs ein charakteristisches Symptom, ein einzelnes Zeichen aus der Gliederung der Totalwirkung; der ganze Habitus der Wirkung enthält vielmehr noch eine Menge anderer besonderer Eigenthümlichkeiten, welche durch das eine Symptom des Schweifstreibens u. s. w. nicht ausgedrückt sind. Fassen wir z. B. den ganzen Habitus der urintreibenden Wirkung einer Arznei zusammen, so ist aufser der vermehrten Harnabsonderung zugleich Vermehrung des Durstes, nach Maafsgabe auch des Hungers, Verminderung der Hautausdünstung, Verstärkung oder ganz neue künstliche Entwickelung der Resorptionsprocesse in der Substanz der Organe und auf der Fläche der serösen Häute, im Zellgewebe u. s. w. Alle diese Dinge sind in Wahrheit nicht wirkliche Secundär- und Folgewirkungen des Urintreibens, im Gegentheil kann z. B. die vermehrte Resorption (wie in der Wassersucht) Voraussetzung und Primärwirkung sein und darauf erst die vermehrte Harnabsonderung folgen. Durch ein solches System einer zusammengesetzten Totalität von Wirkung werden ganz neue Spannungsverhältnisse in die Selbstrepulsions- und Selbstattraktionsprocesse, oft ganz die umgekehrten wie im gesunden Zustande hervorgebracht, und diese künstliche Umstimmung einer ganzen Reihe von Funktionen und nicht das isolirte einzelne Symptom des Urintreibens macht eigentlich die Totalität der Wirkung aus. Dieses ist durchaus bei allen Arzneiwirkungen, aber die Entwickelungsverhältnisse ändern sich bei den besonderen Arzneien, jede hat ihre specifische Na-

tur, ihren besonderen Habitus und Eigenthümlichkeit innerhalb der angegebenen allgemeinen Bestimmungen. Die Arzneiwirkung wurzelt, rankt, verzweigt sich nach vielen Richtungen und Seiten in der Organisation, und alle diese Wurzeln, Ranken, Zweige, Blumen und Früchte gehören zu der Einheit der Wirkung, wie verschieden auch die besondere Form des Wurzelns, Rankens, Blühens u. s. w. bei den verschiedenen Arzneien sein möge. Wir müssen in unsern praktisch medizinischen Werken erst stehende Artikel mit der Ueberschrift: Habitus, Physiognomie der Arzneiwirkung haben, bevor wir uns dem wahren Ziel nähern können. Es eröffnet sich hier ein neues noch unbetretenes, aber unermeſsliches Feld der medizinischen Beobachtung und Thätigkeit, dessen Cultur reichen Lohn verspricht.

§. 210.

Diese Totalität der Wirkung gliedert sich, und der organische Zusammenhang der ganzen Gliederung und nicht das äuſsere Aufzählen einer Reihe von Symptomen macht das Wesen und die Individualität der Wirkung aus. Diesen Gesichtspunkt haben die Homöopathen in ihrem empirischen Thun und Treiben nicht auffassen können; sie haben die Symptome nicht in ihrer organischen Entwickelung, sondern zufällig aufgefaſst, und darum werden sie ewig von dem allein wahren Paracelsischen Ziel, welches sie zu erreichen gestrebt haben, entfernt bleiben. Auf der anderen Seite sehen wir auch nun deutlich ein, wie weit die Alten mit der Vorstellung der Arzneiqualitäten von dem wahren Begriff der Arzneiwirkung entfernt waren, und wie

allein Paracelsus, wenn gleich in natürlicher Rohheit und unentwickelt, die wahre Ahnung der Arzneiwirkung in dem Begriff seiner Arcanen gehabt hat. Ich kann keinen anderen Wunsch für das Gedeihen der Wissenschaft haben, als den, dafs diese Paracelsische Saat jetzt nun recht aufkeimen, sich entwickeln und reiche Früchte tragen möge.

3) Die Heilung.

§. 211.

Es giebt zwei Heilungsarten: 1) die Heilung vor der Incorporation und 2) die Heilung durch Ernte der reifen Krankheit; was inzwischen fällt ist Heilung auf den Stumpen. Diefs ist das Grundgesetz.

Entweder wir zerstören, neutralisiren, entfernen die Krankheitsursache in dem Zustande der Hemmungskrankheit, oder wir müssen abwarten, sobald ein individueller Generationsprocefs einer Krankheit begonnen hat, was für eine Spezies von Krankheit sich daraus entwickeln werde. Alles künstliche Eingreifen vor der Entwickelung einer bestimmten Spezies ist nichts als ein blindes Umhertappen, willkührliches unbegründetes Versuchen, das in der Regel nur schaden und durch blofsen Zufall gelegentlich einmal nützen kann.

Es ist also das Verfahren des Arztes in dreierlei Zuständen des kranken Körpers zu bestimmen: 1) im Zustande der Hemmungskrankheit, 2) während der Entwickelung einer Krankheitsspezies, 3) im ausgebildeten Zustande der individuellen Krankheit, sie sei nun Spannungs- oder parasitische Krank-

heit. Hiernach giebt es drei Hauptmethoden der Heilung.

Vor der Incorporation. Causalmethoden.

§. 212.

Der Zustand der Hemmungskrankheit ist der Zustand vor der Incorporation. Hier ist nur gegen die Ursachen, entweder durch Zerstörung oder Entfernung derselben zu wirken, zu dem Zweck, die Entwickelung und Incorporation der Krankheit zu verhüten. Obgleich Paracelsus diesen Zustand angedeutet, so hat er doch kein besonderes, von seinem allgemeinen Princip verschiedenes, Verfahren dagegen angegeben, und er scheint darin einen Widerspruch gegen sein System gefunden zu haben, den er nicht hat auflösen können, daher er denn alle qualitative Einwirkung auf die Krankheit vernachlässigte. In diesem Fall ist nämlich die Praxis der Alten einzig und allein anwendbar, wogegen Paracelsus zu Felde zog, und von seinem Standpunkte aus zu Felde ziehen mufste. Die Qualitäten der Krankheitsursachen müssen hier im Körper durch die Qualitäten der Arzneien zernichnet oder aus dem Körper entfernt werden. Hier pafst: contraria contrariis: kalt auf heifs, feucht auf trocken, Alkali auf Sauer; die Arzneien müssen hier durch ihre Qualitäten wirksam sein; und wo die Neutralisation der Ursachen nicht gelingt, da müssen diese Stoffe weggebrochen, ausgehustet, weglaxirt werden, ganz im Sinne der Alten, sie mögen nun entweder 1) frisch in den Körper aufgenom-

men oder 2) als Produkte früherer Krankheitsprocesse darin vorhanden sein.

Heilkraft während der Entwickelung. Ministral-Methoden.

§. 213.

Während des Generations- und Entwickelungsprocesses der Krankheit, mufs man die Natur gehen und, ebenfalls nach dem Princip der Alten, die Heilkraft der Natur walten lassen; man mufs beobachten, welche Richtung die Entwickelung der Krankheit und welche Richtung die Heilkraft der Natur dagegen nimmt um sie zu zerstören. Die Leitung der Heilkraft der Natur ist hier das einzige Princip, und man darf keine künstlichen Reaktionen durch Arzneien hervorbringen, sondern blofs die natürlichen leiten und unterstützen. Man würde durch künstliches Eingreifen eine neue Krankheit zu der schon vorhandenen hinzufügen, und diefs wäre der Fall, wo die Natur ihre Krankheit und den Arzt zugleich zu besiegen hätte. Gegen die Ursache kann man nicht mehr wirken, denn sie hat sich der Krankheit incorporirt, ist also nicht mehr vorhanden; gegen die Krankheit kann man noch nicht wirken, denn sie hat sich noch nicht gebildet. Der Arzt darf aber nichts destoweniger in allen Fällen gänzlich unthätig sein, im Gegentheil er kann häufig durch Direktion des Kräftezustandes und der natürlichen Neigung der Organisation zu einer Entscheidung der Krankheit, viel zur Heilung beitragen; aber immer ist es hier noch die Natur, nicht der Arzt, welcher die Krankheit heilt, es ist

die Organisation selbst, welche hier den Kampf mit der Krankheit besteht. Ueberall wo die Reaktionen des Körpers schon bedeutend sind, in den meisten acuten Krankheiten, beschränkt sich die ganze Medizin darauf, dafs der Arzt ein Minister naturae, oder bestimmter Minister sanitatis ist, d. h., dafs er die gesunden Reaktionen gegen die Krankheit begünstigt und leitet. Die Heilkraft der Natur resorbirt hier die Krankheit in ihrem Generationsprocefs, die Krankheit wird colliquescirt und ihr Produkt durch die Krisen ausgeschieden.

Heilung individueller Krankheiten. Magistral-Methoden, oder die Homöobiotik.

§. 214.

Der dritte Fall ist die Heilung der vollständig incorporirten individuellen Krankheitsspezies. Gegen diese vermag die Heilkraft der Natur nichts; denn sonst würde sie es nicht zugegeben haben, dafs die Krankheit überhaupt zu diesem Grade vollendeter Ausbildung im Organismus habe kommen können. Vielmehr sind die Reaktionen der Heilkraft der Natur dagegen immer vorhanden gewesen aber ohne Wirkung, denn die Krankheit hat sich festgewurzelt und zehrt vom Körper. Gegen die Ursachen dieser Krankheiten kann man auch nicht mehr wirken, denn sie sind nicht mehr vorhanden und haben sich in die Substanz der Krankheit verwandelt, zeigen also nicht mehr ihre ursprünglichen Qualitäten. Sie sind nicht mehr als etwas fremdes, äufserliches was zur Entfernung, Ausleerung fähig wäre vorhanden, sondern als etwas das mit der

Krankheit selbst identisch geworden ist und, gleich dieser im Körper wurzelt. Wenn man gegen solche Krankheiten mit Purganzen nach der Weise der Alten zu Felde zieht, so gilt davon was Paracelsus gelegentlich sagt: man glaubt Petrum zu purgiren und purgirt Johannem, d. h. man purgirt Flüssigkeiten und nicht die Krankheitssubstanz aus dem Körper weg.

§. 215.

Hier tritt nun die Paracelsische Medizin oder die Homöobiotik als alleinige Hülfe ein. Diese Krankheiten müssen rein durch die Kunst kurirt werden, bei ihnen mufs der Arzt Magister naturae oder vielmehr M. morborum sein, der Arzt mufs sie in der Reife ihrer Entwickelung erndten. Hier ist es wo die Arzneiwirkung sich zu einer künstlichen individuellen Reaktion im Organismus entwikkeln mufs, wenn sie heilen soll, wo ihre Qualitäten unzureichend sind, um den Krankheitsprocefs zu besiegen. Hier ist das Paracelsische Princip: Similia similibus das allein wahre! Aber nicht im homöopathischen Sinn; nicht ein krankhafter Symptomenkomplex auf den andern. Nein. Die Species der Arzneiwirkung gegen die Spezies der Krankheit; Form auf Form; eine Individualität gegen die andere; die Gesundheit gegen die Krankheit.

Eine Krankheit kann nie eine andere heilen. Die Fälle, welche Hahnemann als Beweis hierfür angiebt, dafs eine, im Körper vorhandene, chronische Krankheit durch Hinzutreten einer neuen acuten Krankheit geheilt werde, beruhen darauf, dafs die gesunde Reaktion gegen die acute Krankheit nicht

blofs diese sondern zugleich die chronische Krankheit zernichtet. Es kömmt überall nur auf die Erregung einer gesunden Reaktion an.

Ich habe der Paracelsischen Medizin, in der entwickelten Gestalt wie sie von mir dargestellt worden, den Namen: Homöobiotik gegeben, weil hier zwei gleiche individuell lebendige Thätigkeiten gegen einander aufgeregt werden.

Der Gegensatz von Homöopathie und Allopathie, den sich Hahnemann gestellt um seine Methode von der wissenschaftlichen Medizin zu unterscheiden, ist durchaus kein objektiver in der Sache begründeter, sondern eine rein willkührliche subjektive Fiktion. Denn erstens ist die Medizin, welcher sich Hahnemann gegenüberzustellen wünscht, keine Allopathie, sondern eine Allobiotik, weil sie nicht die Absicht hat der Krankheit entgegengesetzte krankhafte, sondern nur ihr entgegengesetzte gesunde Reaktionen hervorzubringen; und zweitens ist der Paracelsische Kern der homöopathischen Methode keine homöopathische sondern ebenfalls eine homöobiotische oder vielmehr bestimmter eine homöeurostische Methode, so dafs also in Wahrheit nur ein Gegensatz von Homöobiotik und Allobiotik, aber nicht die Hahnemannsche Fiktion von Homöopathie und Allopathie existiren könnte. Man sieht also wohin der Streit, den man Hahnemann zu Gefallen bisher geführt hat: ob die homöopathische oder die allopathische Heilmethode die beste und wahrste sei, führen mufs. Man streitet sich um die Wahrheit zweier Dinge die alle beide keine objektive Realität haben, ohne einzusehen, dafs man solche sub-

jektive Produktionen bei der Wurzel anfassen und von hier alle Entwickelungen aus derselben objektiv verfolgen mufs, um zuerst die Wahrheit des Factums festzustellen worüber man streitet, anstatt sogleich mit subjektiven Voraussetzungen und Täuschungen zu beginnen. Ich wünsche durch diese Schrift wesentlich dazu beizutragen, dafs man in dieser Sache zuerst die historischen und wissenschaftlichen objektiven Thatsachen feststellt, bevor man über das Verhältnifs der Homöopathie zur Medizin spricht, um nun auf solchen Fundamenten festen und sicheren Fufses weiter zu schreiten. Ich denke man wird in dem Element der Paracelsischen Homöobiotik über die sogenannte Homöopathie fortschreiten und fortschreiten müssen, sobald man das wahre organische Verhältnifs dieser Dinge in ihrer unverfälschten Gestalt zum klaren Bewufstsein bringt.

Die Krankheitssubstanz mufs zuerst colliqueszirt und alsdann entfernt werden; die Gesundheit mufs nur die Krankheit aufzuzehren, künstlich erregt werden. Die Krankheit mufs durch den umgekehrten Procefs ihrer Entstehung geheilt werden. Anstatt sie sich durch abnorme Selbstrepulsion gegen die Gesundheit entwickelte, mufs sie durch Selbstattraktion von der Gesundheit wieder zurückgenommen werden. Dazu mufs die Krankheitssubstanz sich zuerst organisch auflösen, colliqueszirеn und absterben, und so wie das Todte vom Gesunden von dem Organismus geschieden werden. Wie die Schlangen ihre alte Haut abwerfen, die Vögel sich mausern und die Säugthiere haaren, so mufs das Kranke vom Gesunden abgesondert und durch

die verschiedenen Se- und Exkretionsorgane aus dem Körper entfernt werden. Diefs ist eine wahre Homöobiotik oder Magistral-Methode.

Ihr Zweck ist, dafs durch eine Spezies von Arzneiwirkung die Spezies der Krankheit künstlich geheilt werde. Der Procefs dieser Heilung beruht wie angegeben (§. 209.) auf einer Veränderung der Spannungsverhältnisse in den normalen Selbstrepulsionen und Selbstattraktionen des gesunden Körpers, deren eine ganze Reihe in einem systematischen Zusammenhang wie aus einem Keim sich entwickelt, auf ähnliche Weise wie sich im krankhaften Zustande dergleichen Umkehrungen der Spannungsverhältnisse bilden (§. 165. 7.).

Nach den Graden der relativen Individualität des Krankheitsprocesses und der Einwurzelung seiner parasitischen Produktionen können auch die Magistralmethoden verschiedene Grade von der leisesten Abänderung des natürlichen Gleichgewichts der Spannung verschiedener Organe, bis zur gänzlichen Umkehrung der natürlichen Spannungsverhältnisse und dieses wieder zwischen einzelnen oder zwischen allen Organen des Körpers haben, und diese Methoden können daher ebensowohl in biegsameren als in hartnäckigeren Krankheitsfällen ihre Anwendung finden.

Wesen der Homöobiotik.

§. 216.

Das Wesen der Homöobiotik ist also dieses, dafs wenigstens die theilweise Gesundheit und Integrität des Systems der organischen Funktionen noth-

wendige, absolute, Voraussetzung aller Heilung ist, und dafs die Heilung dadurch hervorgebracht wird, dafs man individuelle Reaktionen in diesen gesunden Funktionen hervorbringt um die Krankheit zu zernichten und auszutreiben. Wie die gesunde Vernunft Voraussetzung der Heilung aller Verrücktheiten, so ist die Gesundheit in dem Organismus Voraussetzung der Heilung aller seiner Krankheiten. Man bedient sich der im Körper noch übrigen Gesundheit um damit gegen die Krankheit zu Felde zu ziehen und hütet sich sehr wohl noch eine zweite Krankheit der schon vorhandenen hinzuzufügen. Man bringt durch die Kunst hier denselben oder einen ähnlichen Procefs hervor, dessen sich in anderen Fällen die Natur von selbst bedient um die Krankheit zu heilen.

Die homöobiotische Heilung ist somit eine mittelbare, in der die im Körper noch vorhandene Gesundheit die alleinige Vermittelung ist, wodurch der Heilungsprocefs bewirkt wird. In diesem Betracht unterscheidet sich die Homöobiotik durchaus von allen Heilmethoden, welche aufser der Paracelsischen je existirt haben: *sie ist eine durch Kunst hervorgebrachte Vermittelung der Heilung durch die in jedem kranken Organismus noch vorhandene Gesundheit.* Dreierlei Dinge machen die Eigenthümlichkeit der Homöobiotik aus: 1. Die Heilung ist rein durch die Kunst hervorgebracht, nicht durch die Natur. 2. Die Heilung ist eine mittelbare und nie eine unmittelbar gegen die Krankheit gerichtete. 3. Die Heilung hat die absolute Voraussetzung der im kranken Körper noch

übrigen Gesundheit. Vergleichen wir hiermit die Medizin der Alten so ist zunächst leicht einzusehen, dafs da wo sie die Heilkraft der Natur unterstützten ihre Methode eine rein natürliche und keine künstliche war und sein sollte. Ihre künstliche Heilung aber durch Neutralisation der Krankheitsqualitäten mittelst der Arzneiqualitäten war eine unmittelbare; die Qualität der Arznei wurde unmittelbar gegen die Krankheitsqualität gerichtet, und man bediente sich nicht einer Vermittelung durch die Gesundheit, wie es in der Homöobiotik der Fall ist, wo man nur durch die gesunden Reaktionen des Organismus auf die Krankheit wirken mufs.

Die neueren medizinischen Systeme sind ebenfalls weit entfernt das Wesen der Homöobiotik zu enthalten. Alle neueren Methoden enthalten nur die alternativen Principien: entweder gegen die Ursachen der Krankheiten, oder wo diese unbekannt oder nicht mehr vorhanden sind, u n m i t t e l b a r oder direkt gegen die Krankheit selbst durch Heilmittel zu wirken: das Wesen der Krankheit soll unmittelbar selbst angegriffen werden. In keiner Methode ist der Grundsatz festgestellt und noch viel weniger wissenschaftlich entwickelt, dafs man in Wahrheit nirgends etwas direkt und unmittelbar gegen die Krankheit selbst durch die Kunst unternehmen könne, und dafs hingegen nur auf indirekte Weise vermittelst des Gesundheitsprocesses auf die Krankheit gewirkt werden müsse. Daher beschränken sich denn die neuesten Methoden überall der Hauptsache nach auf die Wirkung gegen Ursachen, die längst nicht mehr vorhanden sind, oder man

will wie Brown und Rasori, unmittelbar gegen die krankhafte Thätigkeit selbst im Sturm anlaufen, ohne zu berücksichtigen, dafs diese in Händen des gesunden Organismus vorhanden und von ihnen getragen erscheint, so dafs immer bei der Gesundheit zuerst angefragt werden mufs, ob man durch sie zum Angriff auf die Krankheit kommen kann. Man kann unmittelbar oder direkt nur auf die Gesundheit, nicht auf die Krankheit einwirken. Man mufs in der wahren Homöobiotik durchaus auf den Grund und Boden der Physiologie zurückgehen und von hier aus gegen die Krankheit fortschreiten, und wenn nirgends, so glaube ich, mufs es durch diese höchste der medizinischen Methoden zum klaren Bewufstsein kommen, dafs ohne den wahren lebendigen Begriff der Organisation die Medizin einem alten Epheustrauche gleicht, dessen Wurzeln verfault sind und dessen Zweige sich parasitisch und von einander unabhängig wuchernd nach allen Seiten einer alten morschen Mauer ausbreiten, um ihr verkümmertes und unzusammenhängendes Leben durch hie und da erzeugte Seiten-Wurzeln zu fristen, die aber nie wieder Einheit in das Leben des ganzen bringen. (Ueber Blutbildung und Blutbewegung l. c. p. 613.)

§. 217.

Eine Magistralmethode in der angegebenen wahren Bedeutung hat es bis jetzt in der Medizin, wie eben gesagt wurde, nicht gegeben, wenn man nicht den Keim dazu wie er bei Paracelsus ist, dafür gelten lassen will. Dagegen existiren zwei Heilmethoden, in denen die Ahnung der Magistralmethoden zum

Grunde liegt und die allerdings einzelne Momente, aber nicht das Ganze derselben, enthalten: die specifische und die sogenannte metasynkritische Methode. Ich will die Bedeutung beider und ihre Unterschiede von der Magistralmethode kurz auseinandersetzen. In der specifischen Heilmethode lebt, wie auch in der Homoöpathie, allerdings ein Theil der Paracelsischen Praxis fort, aber sie hat sich nicht im Geiste derselben entwickelt und man bezeichnet jetzt unter spezifischer Arzneiwirkung keinesweges dasselbe was Paracelsus unter dem Begriff der Wirkung seiner Arcânen auffaſste. Dem heutigen Begriff der specifischen Methode liegt der Begriff der allgemeinen und specifischen Erregbarkeit im Sinne Brown's zum Grunde. Man stellt ebenso den specifischen Arzneiwirkungen die allgemeinen gegenüber und versteht unter ersteren nichts anders als die örtliche Reitzung eines bestimmten Organs, so wie unter letzteren die allgemeine Reitzung des ganzen Organismus. So sagt man, die spanischen Fliegen wirken specifisch auf die Nieren, das Quecksilber auf die Speicheldrüsen, die Brechwurzel auf den Magen reizend u. s. w. Man nimmt hier den Theil für das Ganze, ein einzelnes Symptom der Wirkung für die Totalität des ganzen Systems derselben. (§. 207 — 209.). Demgemäſs versteht man unter spezifischer Methode nichts anderes als die örtliche Reitzung eines Organs durch ein Arzneimittel, wobei alle übrigen Organe weiter nicht nothwendig affizirt zu werden brauchen. Dieses letztere ist eigentlich die Hauptbestimmung in der sogenannten spezifischen Methode, denn man stellt sie der

allgemein reizenden Methode, wodurch mehrere oder alle Organe in eine bestimmte Affektion gesetzt werden, gegenüber.

§. 218.

Dieses ist nun aber keinesweges der wahre Begriff weder der Paracelsischen, noch der von uns entwickelten Homöobiotik oder Magistralmethode. In dieser wird keine einfache Reitzung eines besonderen Organs, sondern eine Species, eine zusammengesetzte Reihe von Affektionen verschiedener gesunder Funktionen und Organe, die sämtlich zur Einheit einer Arzneiwirkung gehören, beabsichtigt. Nicht ein einzelnes krankes Organ soll gereizt werden und die übrigen ungereizt bleiben, sondern die Spannungsverhältnisse ganzer Gruppen von nicht erkrankten Organen und Funktionen sollen umgeändert werden. Nichtsdestoweniger bleibt es richtig, daſs immer, wenn gleich auf eine verkümmerte und entstellte Weise, der Idee der spezifischen Wirkung neuerer Zeit die Idee der Paracelsischen Arcanen zum Grunde liegt.

Die metasynkritische Methode ist eben so wenig mit der Homöobiotik identisch. Die Alten verstanden unter Metasynkrise eine Umänderung der Verhältnisse der materiellen Elemente oder Atome (συγκρίματα), woraus sie sich den Körper zusammengesetzt dachten. (Galen. de simplicium medicament. facultatibus L. V. p. 66. L. I. p. 47.) Daher denn auch später von Caelius Aurelianus das Wort Metasynkrise durch: Recorporation übersetzt wurde. Der heutige Begriff der Metasynkrise ist im Wesentlichen derselbe, wenn man eine Veränderung

der ganzen Körperconstitution darunter versteht.

Das Wesen dieser Methode ist nicht gegen die Substanz einer Krankheit, sondern gegen den Zustand des kranken Organismus gerichtet. Diese Methode ist ferner allein gegen den höchsten Grad der Individualität und Einwurzelung einer Krankheit, nicht gegen die individuellen Krankheiten überhaupt angewendet. Insofern freilich durch die Recorporation oder Umänderung der Constitution des Kranken mittelbar auch gegen die Krankheit gewirkt wird, erscheint diese Methode als eine Art der Magistralmethoden, ohne jedoch mit dem ganzen Begriff derselben identisch zu sein. Dafs die Individualität der Krankheitssubstanz unmittelbar durch Erregung der Gesundheit zernichtet werde, dafs nur eine individuelle Arzneiwirkung zu diesem Zweck im Organismus hervorzubringen ist, beabsichtigt man durch die metasynkritische Methode nicht, wie diefs auch schon in der aus dem Alterthum herrührenden Grundidee derselben liegt.

§. 219.

Zwei Dinge sind also bei der Anwendung der Homöobiotik verzüglich zu berücksichtigen; die Art und der Grad der künstlich zu erregenden Spannungsverhältnisse in der Organisation.

Da der Procefs der Heilung immer nothwendig der Todesprocefs der Krankheit seyn mufs, so ist es natürlich, dafs in Betreff der Art der künstlich zu erregenden Spannungsverhältnisse diese immer die umgekehrten wie bei der Generation der Krankheit sein müssen; denn der umgekehrte

Zeugungsprocefs ist der Todesprocefs. Die Krankheit mufs rückwärts eben so wieder aufgelöst werden, wie sie sich erzeugt hat. Dieses ist das höchste Gesetz für die Art der Ausführung der Magistralmethode. Ist eine Krankheit durch Unterdrükkung der Hautausdünstung entstanden, so mufs mit künstlicher Erregung derselben die Kur dieser Krankheit beginnen; entstand die Krankheit durch abnorme Unterdrückung des Resorptionsprocesses im Innern der Organisation so mufs dieser zuerst künstlich wieder hervorgerufen werden u. s. w. Hat irgendwo die Consolidation über die Colliquation, die Expansion über die Contraktion das Uebergewicht bei der Generation einer Krankheit gehabt so müssen überall die entgegengesetztesten Spannungen hervorgerufen werden um die Krankheitssubstanz zu zernichten, weil sie sich wie Leben und Tod zur Krankheit verhalten. In diesem Sinn könnte man sogar für die Magistralmethoden das Princip: contraria contrariis, nämlich Tod gegen das Leben der Krankheiten, geltend machen, wenn überhaupt nicht auf solche allgemeine Bezeichnungen viel weniger als auf den concreten Inhalt und Procefs der Sache ankäme.

§. 220.

Der Grad der künstlich zu erregenden Spannungs-Verhältnisse hängt von dem Grade der Entwickelung der Individualität des Krankheitsprocesses ab. Dieser wird immer auf der höchsten Stufe seiner Ausbildung eine parasitische Form annehmen und sich in materiellen Produktionen entwickeln, die am Leben wie die Würmer nagen. Die Krank-

heit vegetirt und wurzelt hier in der Organisation. Auf den niederen Stufen der Ausbildung wird sie mehr in Form der Spannungskrankheiten (§. 199.) erscheinen und die Gesundheit in ihren Reaktionen gegen dieselbe immer das Uebergewicht behalten, wenn gleich die Krankheit dadurch nicht zernichtet werden kann. Im letzteren Fall werden Veränderungen in dem Gleichgewicht der normalen Spannungsverhältnisse zur Kur hinreichen; im ersteren Fall aber die gänzliche Umkehrung, und Erregung ganz neuer künstlicher Spannungsverhältnisse erforderlich sein. In diesem Fall mufs die Krankheitssubstanz zuvor colliquescirt und dann fortgeschafft werden z. E. in der Gicht. Hier wird ein neuer organischer Auflösungsprocefs in Gang gesetzt, dessen Unmöglichkeit zu beweisen sich Reil so viel abquälte, weil er aus dem Widerspruch des Lebensprocesses nicht herausfinden konnte und immer glaubte, dafs man auch im Organismus einen chemischen Auflösungsprocefs voraussetzen müsse. Diese Colliquation ist ein Assimilationsprocefs der Krankheitssubstanz durch die Gesundheit, der am besten dadurch hervorgerufen wird, dafs man die Assimilation im Magen aufhebt oder stark vermindert, um die Organisation zu nöthigen von ihrer Krankheitsproduktion zu zehren, wie die Schmetterlingspuppen von ihrem Raupenfett während der Metamorphose.

Die verschiedenen Arten der homöobiotischen oder Magistralmethoden, die besonderen Mittel und Wege des Heilungsprocesses auf diese Art anzugeben, liegt nicht in unserem Plan. Wir beschränken uns auf die Entwickelung der Wissenschaft

in ihre verschiedenen Zweige und Glieder im Allgemeinen, und glauben dafs dieses hinreichend sein wird, eine neue lebendige Richtung in unserer Wissenschaft zu begünstigen.

Von selbst fällt in die Augen, dafs die angegebenen drei verschiedenen Methoden: die Causal-, Ministral- und Magistral-Methoden in einer und derselben Krankheit durch die verschiedenen Stadien und Stufen ihrer Entwickelung, in den verschiedenen Perioden, anwendbar sein können, und wenn es richtig ist was Einige mit Gründen behaupten, dafs im Alterthum keine so härtnäckige Krankheiten als viele derjenigen, gegen welche wir die Magistralmethoden empfohlen haben, vorhanden gewesen sind, so wäre die Nothwendigkeit ähnlicher Methoden in neuerer Zeit dadurch bedingt, dafs die Entwickelung der Natur mit der Entwickelung der Wissenschaft in dieser Beziehung durchaus gleichen Schritt gehalten hätte.

Gedruckt bei den Gebrüdern Unger.

